



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Die hatten sogar Tapeten an den Wänden.“

Exilerfahrungen von Kindern der
Kinderlandverschickung aus Wien in den Jahren
1945 bis 1952

verfasst von / submitted by

Barbara Novak, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfillment of the requirements for the
degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2022 / Vienna, 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Soziologie UG 2002

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Christoph Reinprecht

Herzlichen Dank an:

Anita, Brigitte, Georg, Ernst, Ernst, Jutta, Helga, Matthias, Mario,
Patricia, Peter,

meine Mutter Brigitte und meine Großmutter Elfriede.

Besonderer Dank für die Inspiration zum Thema der Arbeit an meine
Großmutter Stefanie.

Gewidmet

den vielen großzügigen und hilfsbereiten Gast- und Pflegefamilien in
ganz Europa und den Kindern von damals.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	7
2 Wien in der Nachkriegszeit	9
2.1 Trümmerstadt.....	9
2.2 Wohnverhältnisse.....	10
2.3 Kinderlandverschickung	12
3 Theoretische Einbettung, Begriffe und Relevanz	15
3.1 Konstruktion der Wirklichkeit	15
3.2 Soziale Welt	17
3.3 Exil – eine Begriffsbestimmung.....	18
4 Biografieforschung	22
4.1 Erlebte Lebensgeschichte	23
4.2 Erinnernte Lebensgeschichte	25
4.3 Erzählte Lebensgeschichte	26
5 Methodologie.....	29
5.1 Grundsätze der Interpretativen Sozialforschung.....	29
5.2 Prinzipien der interpretativen Sozialforschung	31
6 Forschungsgegenstand	33
6.1 Forschungsfrage	33
6.2 Forschungsprozess.....	33
6.3 Zugang zum Forschungsfeld.....	36
6.4 Qualitätssicherung	37
6.5 Reflexion des Forschungsverlaufes	37
7 Die Interviewpartner*innen.....	40
7.1 Erich, der Erfolgreiche	40
7.2 Herta, die Samariterin.....	43

7.3 Emil, der Landwirt im Herzen	47
7.4 Birgit, die Unabhängige	51
7.5 Julia, die Pferdeflüsterin	56
7.6 Josef, der Patrone	62
7.7 Anna, die fliegende Holländerin	65
8 Erhebungsmethode	69
8.1 Das narrative Interview	70
8.2 Erzählpwänge	75
9 Auswertungen mittels hermeneutischer Sequenzanalyse	78
10 Sequenzanalysen „Exilerfahrungen“	79
10.1 Feinanalyse der Sequenz „Nicht jeder [...] hat eine Freude“ von Frau Anna	79
10.2 Feinanalyse der Sequenz „Die Familie war schwerreich“ von Herrn Erich	87
10.3 Feinanalyse der Sequenz „Gefühlt wie eine Prinzessin“ von Frau Birgit	93
11 Auswertungsmethode: Inhaltsanalyse nach Mayring	99
12 Exilerfahrungen	101
12.1 Fürsorge, Menschlichkeit und Solidarität	101
12.2 Resilienz	104
12.3 Identitätsfindung	105
12.4 Sprachwechsel	106
12.5 Soziale Mobilität und Aufstieg	108
12.6 Bildung und Kompetenzerwerb	111
12.7 Demütigung, Enttäuschung und Gewalt	112
14 Abstract	119
15 Literaturverzeichnis und Internetquellen	121
16 Abbildungsverzeichnis	125

1 Einleitung

Ein wackeliger Behelfssteg über die Donau war für die Mutter von Herrn Emil und seiner kleineren Schwester die einzige Möglichkeit, zu den Überresten der ausgebombten Wohnung in Favoriten zu kommen. Mit dem Kinderwagen, einem schweren Rucksack am Rücken mit allen noch vorhandenen Habseligkeiten und dem kleinen Emil an der Hand wird der Übergang ein Überlebenstraining. Einige Tage später im Jahr 1945 wird Emil eingeschult, um dann wieder aus der Schule herausgenommen und gemeinsam mit vielen anderen Kindern in Gastfamilien geschickt zu werden, in seinem Fall nach Luxemburg.

Herr Emil und sechs weitere Interviewpartner*innen steuerten für diese Masterarbeit ihre Erinnerungen und ihre Lebensgeschichten bei. Bei allen Unterschieden in ihren Biografien ist die Gemeinsamkeit die Teilnahme am Kinderlandverschickungsprogramm nach dem Zweiten Weltkrieg. Zwischen 4 und 12 Jahre alt waren die rund 315 000 Kinder, die wegen Mangelernährung und den katastrophalen Wohnverhältnissen in der Bundeshauptstadt Wien in Gastfamilien quer durch ganz Europa verschickt wurden. Notwendigerweise, aber oftmals nicht freiwillig, erfahren diese Kinder schon früh, wie es ist, zum Schutz des eigenen Lebens große Veränderungen in Kauf zu nehmen. Abschied nehmen von den Eltern und Geschwistern, Loslassen und Aufbruch in eine fremde Welt, eine tagelange Reise ins Ungewisse mit dem Zug, Ankunft bei den Gastfamilien, Neuorientierung und Fremdsein in einer Gesellschaft und einem anderen Land, Integration in die Familie oder Ausgrenzung, kulturelle und normative Veränderungen, ein Sprachwechsel und das ständige Heimweh sind Erfahrungen, die diese Kinder machen. Erfahrungen, die die Literatur und Wissenschaft im Zusammenhang mit Exilaufenthalt und Flucht von Erwachsenen kennt und beschrieben hat. Den Begriff „Exil“ möchte diese Masterarbeit aufgreifen, da sich viele Parallelen aufdrängen, beginnend bei der Bedrohung des Lebens durch den Hungertod über den Zwang der Verschickung bis zu den Erfahrungen im Exilland.

Genau diese Exilerfahrungen in der Kindheit spürt diese Arbeit auf. Mittels biografischen narrativen Interviews und interpretativen Analyseverfahren werden Exilerfahrungen exploriert und beschrieben. In den Fallrekonstruktionen können

Wirksamkeiten dieser Erlebnisse in der Folgebiografie beobachtet werden. Biografisches Datenmaterial eignet sich besonders für die interpretative Sozialwissenschaft, da sich mit ihm das Handeln und die Gestaltung der Gesellschaft durch die Individuen und die Interaktion mit anderen Akteur*innen beschreiben lässt. Die Herausforderungen dieser Arbeit liegen in der konsequenten Offenheit während des kompletten Forschungsverlaufes, in der erhöhten Sensibilität im Umgang mit den Gesprächspartner*innen, der emotionalen Abgrenzung und laufenden Reflexion durch die Forscherin und der hermeneutischen Datenanalyse.

2 Wien in der Nachkriegszeit

Kriege bringen immer Unterversorgung, Hunger, Leid und Not mit sich. Während des Ersten Weltkriegs und gegen Ende des Zweiten Weltkriegs sowie in den Nachkriegsjahren der beiden Weltkriege waren die Menschen in der Stadt, wie Wien, besonders betroffen. Am Land konnten sich vor allem Landwirt*innen und die Gemeinschaft der dörflichen Struktur noch besser helfen, sofern sie nicht von Plünderungen und Zwangsabgaben durch die Besatzungsmächte betroffen waren. Nahrungsmittel waren jedenfalls in den Jahren des Wiederaufbaus in der zerstörten Bundeshauptstadt Wien schwer zu bekommen und damit litt die Bevölkerung über Jahre hinweg Hunger. 79 Prozent der schulpflichtigen Kinder in Wien nach dem Zweiten Weltkrieg zeigten eine starke Unterernährung und in Folge waren Mangelkrankungen weit verbreitet.

„Besonders betroffen waren davon heranwachsende Kinder und Jugendliche, was sich in den Messungen von Körpergröße und Körpergewicht widerspiegelte. Nach dem Ersten Weltkrieg ergaben Messungen unter Wiener Lehrlingen ein Untergewicht im Vergleich zur Vorkriegszeit von rund 10 Kilogramm und eine Körpergröße, die 10 Zentimeter unter der der Vorkriegszeit lag. Besonders verbreitete Mangelkrankungen unter Kindern und Jugendlichen waren Rachitis und Tuberkulose.“ (Bihl et al. 2006, S.57 in Stadt Wien Geschichtswiki 2022).

2.1 Trümmerstadt

Die Lage in Wien war hoffnungslos und deprimierend. Auf dem jetzigen Gebiet der Stadt Wien wurden mehr als 3000 Bombenrichter wahrgenommen, um das quantitative Ausmaß der Bombeneinschläge beschreiben zu können. Die Stadtinfrastruktur war stark beeinträchtigt und zahlreiche Brücken lagen in Trümmern, Bilder, die auch den Gesprächspartner*innen in großer Erinnerung geblieben sind.

Das historische Wiki der Stadt Wien weiß zu berichten, dass die Stadt schnell begann nach den letzten Kämpfen unter einer provisorischen Stadtregierung mit dem Aufbau der notwendigsten Versorgungsinfrastruktur, da Kanäle, Gas- und Wasserleitungen schwere Schäden davongetragen hatten. (Stadt Wien

Geschichtswiki 2022) Dabei gestalteten sich die politischen Rahmenbedingungen gleichfalls als kompliziert. Die alliierten Besatzungsmächte hatten eine neue Gebietsaufteilung vorgenommen und Wien zu einer geteilten Stadt gemacht und damit unterschiedliche gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Lebensverhältnisse geschaffen.

„Die Innere Stadt wurde von allen vier Besatzungsmächten gemeinsam als ‚interalliierte Zone‘ verwaltet. Die Bezirke 22 bis 26, damit die 97 niederösterreichischen Gemeinden, um die Wien im Oktober 1938 erweitert worden war, galten als zu Niederösterreich gehörig. Sie unterstanden damit der sowjetischen Besatzungsmacht.“ (Stadt Wien Geschichtewiki 2022).

Der Wiederaufbau gestaltete sich jedenfalls nicht einfach, da es auch an Baurohstoffen jeglicher Form mangelte und keine Werkzeuge sowie Arbeitskräfte zu finden waren. Die Transportwege waren teilweise ebenso zerstört oder es fehlte an Transportmitteln und Fahrern. Daher kam der Wiederaufbau der Infrastruktur nur sehr langsam in Gang und machte kaum Fortschritte.

„Der Mangel an qualifizierten Facharbeiterinnen und Facharbeitern kam durch die infolge von Kriegswirtschaft und Kriegsverlusten entstandene Lücke am Arbeitsmarkt, die unsichere Sicherheitslage, die komplizierte Ernährungssituation und die existentiellen Schwierigkeiten auf.“ (Stadt Wien, Kultur 2022).

2.2 Wohnverhältnisse

Die Zerstörung des Bestandes an Wohnungen in der Bundeshauptstadt war mit zwanzig Prozent beängstigend und damit war ein Großteil der Wohnungen nicht beziehbar. Unglaubliche 87 000 Wohnungen waren durch das Bombardement in den umkämpften letzten Tagen vor Ende des Krieges zerstört geworden.

„Von den beschädigten Gebäuden in Wien war der Großteil Wohnhäuser: 36 851 Wohnungen waren vollkommen zerstört, 50 042 konnten aufgrund ihrer Schäden nicht mehr benützt werden. Insgesamt waren 70 000

Wohnungen von zumindest kleineren Zerstörungen betroffen.“ (Stadt Wien Geschichtewiki 2022).

Die Wiederherstellung einer ordentlichen Wohnungsinfrastruktur war nach dem Krieg die zentrale Herausforderung und Aufgabe für die Stadtverwaltung. Es verwundert daher auch nicht, dass sich eine der ersten Amtshandlungen per Verordnung des damaligen Wiener Bürgermeisters Theodor Körner auf die Wohnraumbewirtschaftung konzentrierte.

„Diese regelte das Wohnungswesen amtlich, sodass nur das Wohnungsamt Wohnungen vergeben durfte. Wenngleich bis 1956 50 000 neue Wohnungen errichtet wurden, konnten die Schäden letztendlich erst in den 1960er-Jahren ganz beseitigt werden.“ (Stadt Wien Geschichtewiki 2022)



Abb. 1: Wiederherstellungsarbeiten nach Kriegsschäden am Metzleinstaler Hof 1949
(Stadt Wien 2022)

Die zerstörten Wohnungen und desolaten Zustände sind auch in der Erinnerung der Kinder von damals noch präsent und wirken im Vergleich mit den Wohnverhältnissen bei den Gastfamilien stark nach.

„Das wor zwar, miassen Sie sie vorstellen, es ist genau in des Haus a Bomben runtergangen, die hat das eine Kabinett auf der einen Seite mitgrissen, daneben war a Küche und dann warn zwei Zimmer. Und der

Teil, der is scho wieder hergricht gwesen und da ist owe gangen, das war eh nur der erste Stock, aber genügt, jedenfalls, wenn man die Tür aufmacht hat, hat man in den Bombentrichter gesehen.“ (Interview Herr Emil 2022).

2.3 Kinderlandverschickung

Über die schlechte Ernährungssituation der Kinder in Wien nach dem Zweiten Weltkrieg wurde bereits berichtet. Unterernährung war schon seit dem Ersten Weltkrieg in Österreich – insbesondere in den Städten – an der Tagesordnung. Schon nach dem Ersten Weltkrieg fanden Programme zur Verschickung der Kinder auf das Land in den Erholungsurlaub statt und auch während der Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus wurden Ernährungsprogramme für Kinder durchgeführt oder die Kinder der Hitler-Jugend auf das Land in Sicherheit gebracht. Die Verwaltung hatte daher schon Erfahrung in der Organisation und so konnten jene Einrichtungen und Hilfsorganisationen aus den Programmen des Ersten Weltkrieges sehr schnell die Verschickungen der Kinder aufnehmen. Das neutrale Nachbarland Schweiz war erste Anlaufstelle für Verhandlungen, die 1945 nach Ende des Krieges aufgenommen wurden um Kinder in Gastfamilien unterzubringen

Wie schon Maisel-Schulz in ihrer Dissertation recherchierte, fand der erste Transport am 22. November 1945 statt. „Ab 1947 wurden Kinder auch nach Belgien geschickt und in weiterer Folge nach Dänemark, England, Frankreich, Spanien, Portugal, Irland, Luxemburg, die Niederlande und Norwegen.“ (Maisel-Schulz 2010) Im Österreichischen Staatsarchiv lagern 21 Kartons mit Artefakten und Dokumentationen über die Kinderverschickungen.

Das Staatsarchiv im Bundeskanzleramt führt weiter aus, dass

„unter der Leitung der Hauptfürsorgerin Frau Julia Plan im Sozialministerium und in Kooperation und Organisation vieler international anerkannter Hilfsorganisationen wie UNICEF, Internationales Rotes Kreuz, Caritas usw. in der Nachkriegszeit über 300 000 städtische Kinder mit dem Zug zur Erholung in andere Länder Europas verbracht wurden.

Die Fotos und Archivalien beschreiben anschaulich die organisatorischen Rahmenbedingungen der Kindertransporte, wann sie stattgefunden haben und wo das Ziel der Zugfahrt war.“ (Bundeskanzleramt Staatsarchiv 2022)

Den Gesprächspartner*innen dieser Arbeit war und ist der Umstand ihrer Unterernährung natürlich klar und sie berichten in ihren biografischen Erzählungen sehr anschaulich davon. Es ist ihnen in der Gegenwart mehr als bewusst, dass ihre Verschickung einen direkten Zusammenhang mit der mangelhaften Ernährung und der schlechten Unterbringung in der Trümmerstadt Wien hatte.

„[...] i woar a sehr, sehr zartes Kind. Ah, mei Vater is verstorben Jahre 49, wo i 7 woa. Und dadurch i so zart woa, habns mi verschickt nach Holland. Also es war im Jahr 46. [...]“ (Interview Frau Anna 2022).

Frau Anna berichtet uns über ihre Zartheit und stellt auch einen direkten Bezug zur Verschickung her.

Die Entscheidung über die Verschickung, wohin und in welches Land und wie lange, lag in der Kompetenz der städtischen Fürsorge und wurde nach einer Untersuchung der Kinder getroffen. Frau Herta hat in ihrer Erzählung eine sehr konkrete Erinnerung und Verbindung zur Verschickung beigesteuert.

„Muss irgenda Schlössl gwesen sein oder so, und dort warn diese ganzen Augenuntersuchungen und – wo die ganzen Kinder mit die Frauen eben, was dort alle aufgenommen haben und dort wurde entschieden, ob die Kinder wegkommen oder nicht und wo und vor allem wie, was, wann. Also letztendlich, i hobs ned gwusst, aber bin in die Schweiz geschickt worden.“ (Interview Frau Herta 2022).

Die weiteren Erinnerungen und Erzählungen der Gesprächspartner*innen geben Informationen zum Thema Ernährung und auch Einblicke in exotische Speisen und neue Geschmäcker. Diese werden im Kapitel „Exilerfahrungen“ weiter besprochen. Erwähnenswert ist, dass Frau Herta diesbezüglich interessante Erinnerungen hat, die das Programm in ihrem speziellen Fall konterkarieren.

„Und die zum Aufpeppeln hat des dann so ausgschaut, dass man sie mim Gemüse anisst und a Fleisch braucht ma ned, des gibt's nur ganz söten, also ja, nicht das, was eigentlich meine Mutter erwartet hat.“ (Interview Frau Herta 2022).

3 Theoretische Einbettung, Begriffe und Relevanz

3.1 Konstruktion der Wirklichkeit

Die Welt, wie wir sie wahrnehmen, stellt sich als Summe des Wissens über den Alltag dar. Sie breitet sich als Wirklichkeit vor uns aus, die von Subjekten von Menschen begriffen, gedeutet und sinnhaft verstanden wird. Für die Soziologie wird die Wirklichkeit nicht nur als Hintergrund subjektiv sinnhafter Lebensführung hingenommen, sondern sie vermag die „Grundlagen des Wissens der Alltagswelt, das heißt die Objektivationen subjektiv sinnvoller Vorgänge, aus denen die intersubjektive Welt entsteht [...]“ (Berger & Luckmann 1980, S. 22), herauszufinden. Nun wissen wir, dass Gesellschaft sowohl subjektive als auch objektive Wirklichkeit ist, und müssen daher auch beide Aspekte in einer theoretischen Einbettung berücksichtigen. Daraus ergibt sich ein grundlegendes Verständnis von einem wechselseitigen Diskurs oder dem dialektischen Austausch zwischen Gesellschaft und Subjekt, der aus drei Komponenten besteht, die nicht aufeinanderfolgend, sondern gleichzeitig ablaufend verstanden werden und daher in die Analyse einbezogen werden müssen. Die Komponenten Externalisierung, Objektivation und Internalisierung werden daher für die Konstruktion von sozialer Welt und das Erlernen von Alltagswissen sowie die Orientierung in der sozialen Welt gerade in Bezug auf die Gestaltung von biografischem Erleben und Erzählen bedeutend sein. (ebd.)

Das dialektische Wechselspiel zwischen gesellschaftlichem Rahmen und Subjekt sowie die Beziehung zu anderen Mitgliedern der Gesellschaft wird als „ontogenetischer Prozess, der Sozialisation“ verstanden, wobei „[...] die primäre Sozialisation die erste Phase ist, durch die der Mensch in seiner Kindheit zum Mitglied der Gesellschaft wird“ (ebd., S. 141). In der Regel ist genau diese primäre Sozialisation besonders wichtig und die sekundäre Sozialisation muss ihrer Grundstruktur entsprechen. Ändern sich die „signifikant Anderen“, wie sie schon Mead in seiner Sozialisationstheorie erwähnt hat, die Mitglieder der Gesellschaft, mit denen wir die soziale Welt aushandeln, oder ändern sich die Bedingungen für die Sozialisation, so benötigen wir eine Neuorientierung und Anpassung unserer Sozialisation und unseres Wissensvorrats.

„Jeder Mensch wird in eine objektive Gesellschaftsstruktur hineingeboren, innerhalb derer er auf jene ‚signifikant Anderen‘ trifft, denen seine Sozialisation anvertraut ist. Diese signifikant Anderen sind ihm auferlegt. Ihre Bestimmung seiner Situation ist für ihn als objektive Wirklichkeit gesetzt. So wird er also nicht nur in eine objektive Gesellschaftsstruktur hineingeboren, sondern auch in eine objektive gesellschaftliche Welt.“ (Berger & Luckmann 1980, S. 141).

Die sich daraus ergebende subjektiv etablierte Identität ist im Verhältnis zu Gesellschaft und Wirklichkeit die Kristallisation eines einzigen Internalisierungsprozesses. Die Sprache markiert in diesem Zusammenhang, wie Berger und Luckmann in ihrem Werk *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* ausführlich beschreiben, „[...] das Koordinatensystem eines Lebens in der Gesellschaft und füllt sie mit sinnhaften Objekten“ (ebd., S. 25).

Die Stoßrichtung der Intention drückt aus, dass die Ordnung der Gesellschaft als unentwegte menschliche Produktionsleistung verstanden werden muss und objektive und subjektive Wirklichkeit zugleich sind. „Sie werden stabilisiert, wahrgenommen und verändert durch soziohistorische Wissensvorräte, die von Menschen gemacht sind und von ihnen sozialisatorisch angeeignet werden.“ (Brock et al., S.115)

„Allerweltswissen, nicht ‚Ideen‘ gebührt das Hauptinteresse der Wissenssoziologie, denn dieses ‚Wissen‘ eben bildet die Bedeutungs- und Sinnstruktur, ohne die es keine menschliche Gesellschaft gäbe.“ (Berger & Luckmann 1980, S. 16).

Die Ausführungen von Erwin Goffmann zu Interaktionsordnung, Rahmung und Interaktion scheinen eine geeignete Möglichkeit zur Erweiterung der theoretischen Basis, da auch hier das Wechselspiel, die Dialektik zwischen Gesellschaft und Objekt, zum Ausdruck kommt.

„Zu solchen grundlegenden ‚Rahmen‘ zählt Goffmann die Unterscheidung von Natürlichem und Sozialem bzw. von physikalischen Vorgängen, die als Naturprozesse betrachtet werden, und sozialen Vorgängen, die mit

Intentionen und Handlungen verbunden sind, also auch gegebenenfalls verantwortet und begründet werden müssen.“ (Brock et al., S. 117).

3.2 Soziale Welt

Wir werden hineingeboren in eine soziale Welt, die unseren Lebensraum bestimmt, unser Handlungsrahmen ist und die sich uns sinnhaft erschließt. Der Aufbau der Sozialwelt ist ein sinnhafter sowohl für die Sozialwelt selbst als auch für die Sozialwissenschaft, die diese deutet. In der Interaktion, im Handeln mit anderen verbinden wir uns mit unseren Mitmenschen, mit den Vorfahren und den Nachkommen und schaffen in der gegenseitigen Stellungnahme die soziale Welt. In dieser verstehen wir die anderen und sie uns. Im täglichen Leben konstituieren sich diese Akte des Lebens als Teil der sozialen Welt, die es für die Sozialwissenschaft zu beobachten und zu deuten gilt. Sowohl die Erzeugnisse des Handelns, die Artefakte, ihr Zustandekommen, als auch die dafür geschaffenen Strukturen und Institutionen sind Grundlage für die wissenschaftliche Deutungsarbeit. (Schütz 2016)

„Die vorstehend angedeuteten Strukturverhältnisse des sinnhaften Aufbaus der sozialen Welt methodisch zu untersuchen, ihre Fundierungszusammenhänge zu enthüllen und die einzelnen Schichten gegeneinander abzugrenzen, wird [...] zur dringlichsten Aufgabe einer Theorie der Sozialwissenschaften [...].“ (Schütz 2016, S. 18 f.).

Die vorliegende Arbeit impliziert die Bedeutung von spezifischem Sinn, also Sinn im Zusammenhang mit der Selbstausslegung der sozialen Welt. Die Schemata der Erfahrungen haben dabei eine wichtige Aufgabe. Sie sind Baumeisterinnen des spezifischen Sinns und unterliegen unterschiedlichen Verfahren und Vollzugsweisen zur Deutung und Einordnung des Sinns.

„Die Einordnung vollzieht sich in einer Synthesis der Rekognition durch Rückbeziehung des einzuordnenden Erlebnisses auf die vorrätigen Schemata der Erfahrung und durch intentionale Fixierung seines identischen Kerns.“ (ebd., S. 111).

Das bedeutet, das auszulegende Ereignis wird in Rückblick auf vorangegangene mit deren Zuwendung konstituiert und sinngehend wahrgenommen. Dabei sind die Vollzugsweisen nach Schütz keinem vorgegebenen Schema unterworfen, sondern können in allen Abstufungen von begrifflich-logisch über Aktivitäten der Vernunft oder des Gemütes bis zum Zugriff des Augenblickes stattfinden. Auch gibt es keine zeitliche Gebundenheit, in der die Einordnung des Ereignisses geschieht, es kann sofort oder in phasenweiser Nachvollziehbarkeit passieren.

3.3 Exil – eine Begriffsbestimmung

Als Exil wird im Allgemeinen ein sicherer Ort für Fremde angesehen, die verbannt, geflüchtet oder vertrieben aus ihrer Heimat Schutz suchen und dort unfreiwillig verweilen. In der Regel werden aufgrund des Zwangs, der damit in Verbindung steht, eher negative Assoziationsketten ausgelöst. Dies ist auch nicht von der Hand zu weisen und viele der Erfahrungen der Exilsuchenden sind mit negativen Auswirkungen auf Psyche und Leib verbunden. Das Exil stellt für viele Menschen eine Einschränkung der individuellen Rechte dar und ist manchmal auch von einem besonderen Reglement im Exiland begleitet. Meist wünschen Menschen, die im Exil leben, eine Rückkehr in ihr Heimatland.

Das Leben im Exil stellt mit Sicherheit einen der stärksten biografischen Brüche dar, die eine persönliche Krisensituation gleichzusetzen ist. Es bringt in multiplen Bereichen des Alltags, der persönlichen Perspektiven und gesellschaftlichen Einbettung starke Veränderungen hervor und lässt die betroffene Person immense Ressourcen freisetzen. Léon und Rebeca Grinberg sprechen in diesem Zusammenhang von Trauma, da sie die Meinung vertreten, dass sich traumatische Erfahrungen auch auf lange zeitliche Abschnitte erstrecken können, insbesondere physische und psychische Entbehrungen oder Trennung der Eltern. (Grinberg L. & Grinberg R. 2016, S. 9) Die Bedrohung für das Individuum verstärkt sich in der Symmetrie durch die äußere und die innere Gefahr, durch psychosoziale Erkrankungen und Beeinträchtigungen, wie etwa Schlaflosigkeit, Angstzustände, Alpträume oder im Fall unserer Kinder Bettnässen. Das Autorenpaar Grinberg befasst sich tiefergehend mit den psychischen Auswirkungen von Migration in Exil und stellt dahingehend fest,

„dass die Migration, so sie eine traumatische Erfahrung ist, in die sogenannten Kategorien der „akkumulativen“ und „Spannungs“- Traumatismen eingeordnet werden kann, was zwar nicht immer von lärmenden oder sichtbaren Reaktionen, aber doch von tiefen und dauerhaften Auswirkungen begleitet wird.“ (ebd. S.11)

Exil wird vordringlich als unfreiwilliger Aufenthalt in einer fremden Umgebung, an einem anderen Ort als der Heimat beschrieben, zu dem man sich gezwungen fühlt, um Leib und Leben zu schützen und sich vor psychischer und/oder physischer Gewalt in Sicherheit zu bringen. Besonders wichtig dabei ist der Umstand der Unfreiwilligkeit und des Zwangs und der persönlichen Bedrohung durch gesellschaftliche, systemische Gewalt. Es wird einem in der Heimat die Handlungsmacht, oft das Recht auf Individualität bis hin zum Recht auf ein freies Leben oder das Leben an sich abgesprochen. Es geht also um die Verbannung aus politischen Gründen oder untragbaren Zuständen an einen anderen Aufenthaltsort als die Heimat. Am 27. Mai 1945 hält Theodor W. Adorno einen Vortrag im Jewish Club Los Angeles mit dem Titel *Fragen an die intellektuelle Emigration*. In den Eingangsworten wird deutlich, wie wichtig die Unterscheidung zwischen Immigrant und Emigrant für Adorno ist:

„Der Immigrant ist der Einwanderer, der einigermaßen freiwillig, angezogen von den unbeschränkten Möglichkeiten, kommt. Der Emigrant ist der Vertriebene, der Flüchtling, der Schutz sucht und, wie wir in Amerika, findet.“ (Adorno 1996 , S. 353).

Diese Unterscheidung unterstreicht Adorno, indem er den Emigranten eine im Vorhinein gemeinsame Gesinnung abspricht, aber das Los der Schicksalsgemeinschaft in den Raum stellt:

„Uns eint, dass wir aus Deutschland verstoßen wurden, ein Negatives, das alle nicht politischen bewussten Emigranten als zufällig, äußerlich, als ihnen angetanes Ungemach erführen.“ (ebd.).

Adorno beschäftigt dabei die Herabsetzung des Individuums als Teil der Gruppe, in die es hineingeriet. Die Subsumierung unter eine Gruppe verdrängt den per-

sönlichen Gräuel und die einzelne Biografie, lässt die Anerkennung des Subjektes vermissen. Es findet eine Entsubjektivierung statt, die oftmals durch die Gründung von Exilcommunities noch verstärkt wird. Die vordringliche Stärkung des Emigranten / der EmigrantIn durch die Einbettung in eine neue Gemeinschaft und die Unterstützung im Ankommen am Exilort kann auch als Belastung und regelrechte Dekonstruktion der eigenen Biografie empfunden werden.

In der Unfreiwilligkeit und dem Zwang liegt nun die Unterscheidung zur Migration, die eine freiwillige und langfristige Übersiedelung darstellt. Damit zeigt sich ein weiterer Aspekt des Exils, die Idee des kurzfristigen Aufenthalts. Das Exil wird als kurzfristige Lösung angesehen, das durch die Rückkehr in die Heimat, wenn sich die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse wieder verbessert haben, endet. Diese Hoffnung auf ein zukünftiges Leben in der Heimat beeinflusst regressiv die Stärke des Ankommens und die Verfestigung der Bindungen sowie der neuen Verortung am Exilort. Soll die Frage nach dem Ende des Exils beantwortet werden, so stellt die Rückkehr in die Heimat eine mögliche Antwort dar. Die Aufgabe der Hoffnung auf Rückkehr und das Akzeptieren der neuen Verortung als gegeben würde ein Ende des Exils implizieren. Grinberg Leon und Rebeca würdigen die Besonderheit der Exilerfahrungen in ihren Ausführungen zur Psychoanalyse von Migration und Exil dahingehend, dass sie die Stärke der Gefühle hervorstreichen.

„Mit Stumpf und Stiel seinem Heim uns seiner Umwelt entrissen, muss der Exilant mit dem noch frischen Schmerz um das Verlorene fortgehen, ohne sich von seiner Familie und seinen Freunden verabschieden zu können.“
(Grinberg L. & Grinberg R. 2016, S. 181)

Zu Beginn des Exils stehen die Gewalterfahrung und die Flucht selbst als Weg und Hürde, die es bis zum Exil zu meistern gilt. Damit entsteht ein dynamischer Prozess, der viele Lebensbereiche beeinflusst und neu ordnet. Herausgerissen aus den bestehenden Verhältnissen, sowohl materiellen Absicherungen als auch immateriellen Gewohnheiten, beginnt eine Phase der Neuorientierung, vergleichbar mit dem Ankommen in einer neuen Schule oder Familie. Kulturelles und

sprachliches Fremdsein, das Nichtbeherrschen von Alltagswissen und sprachlichen Codes und der Aufbau neuer Beziehungen erfordern anfänglich große persönliche Ressourcen.

Sprache, insbesondere die eigene Muttersprache, ermöglicht uns die Benennung alles Dingbaren, Verständigung sowie Artikulation der Gedanken und gibt dem Geist die Möglichkeit der Manifestation. Adorno beschreibt im genannten Vortrag, dass er die Muttersprache nicht gegen die Exilsprache tauschen wolle, da er

„[...] um der Mitteilung und Verständlichkeit willen nicht nur alle Nuancen und Ausdrucksmomente des Gedankens preisgibt, [...] sondern dass man auch die Sachen selbst so vergrößert und verdinglicht, dass von ihrer Substanz nichts mehr übrigbleibt.“ (Adorno 1996 [1945], S. 356).

Der Sprachwechsel im Exil ist für Adorno nicht nur eine Sache der Verständigung, sondern meint explizit auch den Verlust des analytischen und kritischen Geistes.

Zusammenfassend lassen sich einige Dimensionen des Exils herausfiltern: beginnend von der Gewalterfahrung und der Unfreiwilligkeit bzw. des Zwangs, in das Exil zu gehen, über das Loslassen von materiellen Gütern und immateriellen Bedeutungen oder Beziehungen, das Ankommen und die Neuorientierung in der fremden Kultur, die Konstruktion der neuen Rolle und Position, über den Sprachwechsel und das Erlernen von Alltagswissen bis zur Hoffnung auf das Zurückkehren in die Heimat und den Kontakt oder die Verlinkung in die frühere Lebenswelt.

Der Begriff „Exilerfahrung“ für die Erlebnisse der Betroffenen bei der Kinderlandverschickung nach dem Zweiten Weltkrieg ist aufgrund des Beschriebenen schlüssig gewählt. So handelte es sich hierbei um einen Zwang, denen die Kinder ausgesetzt waren. Die leibliche Bedrohung durch den Hungertod oder Krankheiten durch Mangelernährung wurde im historischen Teil eindringlich erläutert. Die Neuverortung in einer unbekanntem sozialen Welt mit Sprachwechsel und Ähnlichem lassen sich schlüssig nachweisen. Der empirische Teil wird sichtbar machen, welche Fülle von Erfahrungen sich bei den betroffenen Kindern zeigen.

4 Biografieforschung

Biografieforschung ist innerhalb der Soziologie ein gutes Instrument, um in die Konstruktion sozialer Welten einzutauchen, diese zu beschreiben und mit Sinn zu füllen. So stellt die Biografie in diesem Kontext nicht das Individuum oder den Lebenslauf eines Individuums in den Mittelpunkt, sondern widmet sich der „sozialen Konstruktion der Biographie“ (Lutz et al. 2018, S. 199). Es sollen die Konstruktionsprozesse der Sozialisationsphasen, wie schon im vorhergegangenen Kapitel erwähnt, beschrieben und die Vergesellschaftung deutlich werden. Die Darstellung der Dialektik zwischen Individuum, sozialer Welt und anderer Dritter anhand von rekonstruierten Lebensgeschichten kann in unterschiedlichen Themenfeldern eingesetzt werden. Die hermeneutische Auswertung hebt latente Inhalte und führt zu vielschichtigen Erkenntnissen, weshalb sie in der soziologischen interpretativen Sozialforschung einen wichtigen Platz hat. Die Erzähler*innen nehmen eine soziale Selbstverortung vor und vollziehen eine reflexive Selbstdeutung, sodass wir von einer modernen Identitätsdarstellung sprechen können. (ebd., S. 200)

Die biografischen Entwürfe des Subjekts stellen dabei nicht eine frei gewählte und präsentierte Gesamtsicht auf die Biografie dar, sondern sind sozial konstituiert und im Wechselspiel zwischen der sozialen Welt, dem Vollzug mit anderen signifikanten Subjekten und dem Subjekt selbst erlebt. Sie werden außerdem im zeitlichen Kontext insbesondere aktuell wahrnehmbarer Diskurse sowie dem angepassten Wissensvorrat immer wieder modifiziert. (Berger & Luckmann 1980)

Die Methoden zur Rekonstruktion von Lebensgeschichten auf Basis von narrativen Interviews, wie von Fritz Schütze ausgeführt (Schütze 1977; 1983), machen eine Verbindung zwischen Subjekt und Gesellschaft deutlich. Die erzählte Lebensgeschichte, die sowohl von der erlebten als auch von der erinnerten Lebensgeschichte abweicht und „[...] in der biographischen Selbstpräsentation nicht nur einen Einblick in die Internalisierung der sozialen Welt im Laufe der Sozialisation [gibt], sondern auch zur Einordnung der biographischen Erfahrungen in den Wissensvorrat [...]“ (Rosenthal 1995, S. 13) dient, stellt einen reichen Schatz an möglichen Forschungserkenntnissen dar. Mittels sequenziellen Vorgehens in der Auswertung und einer Themen- und

Feldanalyse nach Gabriele Rosenthal wird sowohl die Gesamtpräsentation der Lebensgeschichte beschrieben als auch die Kontrastierung der erlebten und erzählten Lebensgeschichte rekonstruiert.

Autobiografische Quellen halten daher ein hohes Erkenntnispotenzial bereit, da sie die subjektiv wahrgenommene Welt und das Handeln des Subjektes widerspiegeln und dadurch eine Typisierung unabhängig von der formalen Organisation oder statistischen Beschreibung von Phänomenen möglich ist. (Rosenthal 2015, S. 190)

In der Soziologie wird die Biografieforschung entweder bei Fragestellungen angewandt, die offensichtlich auf die gesamtlebensgeschichtliche Erkenntnis abzielen, oder bei bestimmten Feldanalysen, die im Zusammenhang mit erlebten Ereignissen stehen, aber nur bei der gesamtbiografischen Arbeit zum Ausdruck kommen. Um überhaupt Lebensgeschichte verstehen und rekonstruieren zu können, ist die Herausarbeitung dreier Ebenen – der erlebten, der erinnerten und der erzählten Lebensgeschichte – notwendig.

4.1 Erlebte Lebensgeschichte

Unter erlebter Lebensgeschichte verstehen wir das Erleben von sinnhaften Ereignissen und Interaktionen. Wir erleben die Welt als sinnhaft und orientieren uns an dem von uns Wahrgenommenen. Dabei werden uns nur Ausschnitte und bestimmte Betrachtungsweisen dargeboten, die wir als gegeben und von uns internalisierte Lebensgeschichte beschreiben können.

„Die Gegenstände im normalen Wortsinn entfallen, und übrig bleiben lediglich Noemen; die Welt wie sie wirklich ist, ist ausgeschaltet, es verbleibt die Welt, wie sie jeweils aussieht.“ (Gurwitsch 1929, S. 297).

Wir erkennen immer nur jenen Ausschnitt, der sich von uns beobachten lässt, und stellen ihn in einem sinnhaften, durch andere Bezugsrahmen und Erfahrungen gelenkten Prozess, der nahtlos in das nächste Ereignis mündet. Die Gesamtheit der Gestalt lässt sich von uns nicht erschließen und so erleben wir Geschichte lediglich als Noema, wie Edmund Husserl das bezeichnet. Gurwitsch (1959; 1974) liefert ein anschauliches Beispiel, indem er ein Haus zu Hilfe nimmt. Wir stehen vor einem Haus und sehen die Fassade des Haupteinganges. Durch

den Zwang eines sinnhaften Erlebens, gepaart mit unseren Retentionssystemen nehmen wir die eindimensionale Fassade als Haus mit vier Seiten, einem Dach und einem Innenleben als Gesamtheit wahr. Wir haben eine Vorstellung davon, wie die Seiten aussehen könnten und wie die Innenarchitektur aufgeteilt ist, und erleben das alles als Haus im Ganzen, das so von uns nie wahrgenommen werden kann. Genauso gut könnte diese Fassade nur die Kulisse eines Hauses sein, wie wir es von Filmsettings *kennen*.

Auch wenn wir nur Teile des Ganzen sehen können, so sind andere Teile immer anwesend und werden daher von uns mitwahrgenommen.

„Jedes Noema verweist damit notwendigerweise immer auf andere Noemen desselben noematischen Systems. Die sich darbietende Fassade ist ein Teil des gesamten noematischen Systems oder – in der Terminologie Gurwitsch – des Themas: Haus.“ (Rosenthal 1995, S. 28 f.).

Diese Organisiertheit der Noemen, die sich in Dingen oder in der Abfolge von Ereignissen und Wahrnehmungen als Prozesse entfalten und von uns in einen sinnhaften Zusammenhang gebracht werden, sind als erlebte Lebensgeschichte beschreibbar. Je nach Betrachtungspunkt des dargebotenen Noemas erleben wir dieselbe Geschichte unterschiedlich und kommen so zu differenzierten Standpunkten eines gemeinsam erlebten Prozesses oder Geschehens. Das Wahrgenommene wird neu organisiert, anders interpretiert und beeinträchtigt durch die eigene Interaktion mit dem Geschehenen. Die Intentionen des eigenen Handelns im Geschehen können den Fortgang der Ereignisse beeinflussen und lenken, während die ausschließliche Beobachtung nur die Interpretation nach eigenen Normen, Werten und Erfahrungen ermöglicht.

„Während der Beobachter bei der Interpretation einer Handlung allein auf Typisierungen angewiesen ist und damit Handelnden bestimmte Entwürfe und Ziele unterstellt, wird der vom beteiligten Beobachter mit Hilfe von Typisierungen antizipierter Handlungsentwurf des Interaktionspartners zum Bestandteil seines eigenen Handlungsentwurfs.“ (Schütz 1974).

Es lässt sich daher – aufbauend auf dem Konzept der Gestalttheorie – für die erlebte Lebensgeschichte festhalten, dass diese immer im Rahmen eines noematischen Systems als eine Reihe sinnhafter Prozesse wahrgenommen wird,

unter dem Einfluss von Vergangenen steht und sich damit als antizipative Gesamtheit darstellt.

4.2 Erinnernte Lebensgeschichte

Die Vorstellung von unserem Gedächtnis als großer Festplatte eines Computers, die eine Lebensgeschichte als endloser Film konserviert und jederzeit jede Stelle des Erlebten abrufen lässt, ist vielleicht reizvoll, doch so funktioniert Gedächtnis nicht. Erinnerung konstruiert sich nach der individuellen Bedeutung des Erlebten zum Zeitpunkt der Wahrnehmung oder nach der Relevanz in Bezug auf den Erinnerungszeitpunkt. Erinnernte Lebensgeschichte ist daher aktive Leistung des Subjekts und lässt diese Erfahrungen nachhaltig handlungs- und erlebnisrelevant werden. (Fischer in Jost & Haas 2019, S. 24) Moderne wissenschaftliche Beobachtungen unterstreichen diesen Weg und liefern empirische Belege,

„die im Gedächtnis eine selektive und vor allem emotional gesteuerte Konstruktionsmaschine erkennen, die Erlebnismaterial formt – d. h. auswählt, repliziert, er-konstruiert und dabei modifiziert, gar erfindet –, um aktuelle Handlungssituationen zu bestehen.“ (ebd.).

Erinnerte Lebensgeschichte wird daher nicht erlebnisgerecht jederzeit abgerufen, sondern reproduziert sich in Bezug auf die Gegenwart der Erinnerungssituation und der antizipativen Zukunft. Dabei erinnert man einmal schneller, einmal langsamer, setzt neue Bezüge oder strukturiert Abläufe um, erinnert detailreicher oder verschwommener – jedenfalls färbt sich das Erlebte in der Erinnerung um.

„Die Erinnerung ist in einem beständigen Fluß, weil das Bewusstseinsleben in beständigen Fluß ist, und nicht nur Glied an Glied in der Kette sich fügt. Vielmehr wirkt jedes Neue zurück auf das Alte, seine vorher gehende Intention erfüllt sich und bestimmt sich dabei, und das gibt der Reproduktion eine bestimmte Färbung.“ (Husserl 1976, S. 412).

Das Abrufen von Erinnerungen unterliegt also Veränderungen und wird durch einen Stimulus in der Gegenwart ausgelöst. Mit jeder Veränderung im Erlebten und jeder Veränderung des Selbstverständnisses wird auch der Blick auf die Lebensgeschichte modifiziert. Diese Anpassung lässt dann bestimmte Erinnerungen deutlicher werden und andere verblassen. Die Hinwendung zu

bestimmten Erinnerungen wird von Gurwitsch als Noesis beschrieben. Sie ist abhängig von Lebenswendungen und Lebensbrüchen, die die Auswahl der erinnerten Passagen und ihre Färbung, also ihre Intention bestimmen. Die Noesis ist daher von noematischen Systemen abhängig und umgekehrt und bildet in der Verschmelzung die Gestalt der Erinnerung der Gegenwart. Dabei spielt die Art der Zuwendung zur Noema schon im Erleben eine Rolle und beeinträchtigt die Intention des Erlebten.

„Gurwitsch meint mit Noema das WIE des sich dem Bewusstsein Darbietenden und mit Noesis da WIE des sich Hinwendens, der Zuwendung. Diese Zuwendung geschieht sowohl in einer unmittelbaren Erfahrung oder Wahrnehmung [...], als auch im Prozess des Erinnerns an Erlebtes, also in der Zuwendung zur eigenen Vergangenheit.“ (Wundrak, zit. nach Jost & Haas 2019, S. 152).

4.3 Erzählte Lebensgeschichte

Infolge der vorangegangenen Ausführungen wäre der Schluss naheliegend, dass die erzählte der erinnerten Lebensgeschichte folgt und dient und eine Verbalisierung der Erinnerung darstellt. Dagegen ist allerdings einzuwenden, dass eine Erzählung nicht unbedingt auf einer Erinnerung beruht, sondern sich auch der Nacherzählung Dritter bedienen kann oder der Fantasie entspringt und sich keinerlei Erinnerungsnoema aufweisen lässt. Die Erzählung kann auf Anekdoten beruhen, die selbst schon zum Teil der Lebensgeschichte geworden sind und nicht auf dem eigenem Erleben aufbauen, und so ist die Erzählgeschichte ein ganz eigenes Kapitel, wie im Folgenden dargestellt wird.

Lässt man etwaige anekdotische Anteile an der Erzählgeschichte beiseite, kommen weitere Veränderungen in der Erzählung dazu. Unabhängig von der Zuwendung zum Erinnerungsnoema stellt die Erzählung eine Übersetzungsleistung aus der Erinnerung dar, die zum Ziel hat, eine verständliche, nachvollziehbare und vollständige Erzählung hervorzubringen. In der Erinnerung begnügt man sich mit Vagheit, inkonsistenten und auch oftmals nicht nachvollziehbaren bzw. widersprüchlichen Inhalten, für die keine Auflösung notwendig ist. Allerdings liegt die Herausforderung darin, in der Erzählung diese Vagheit durch Klarheit und Deutlichkeit zu ersetzen, den Prozess des Erlebnisses nachvollziehbar zu machen, die Widersprüche durch Argumente und Erklärungen

aufzulösen und die Konsistenz durch einen notwendige Detailierungsgrad zu erreichen. (vgl. Rosenthal 1995, S. 87)

Der Erzählprozess, vorausgesetzt er wird von den Zuhörer*innen stimuliert und nicht blockiert, motiviert zur Suche und Rekonstruktion weiterer Erinnerungsteile:

„Schließlich tauchen im Erzählvorgang merkwürdigerweise Ereignisaspekte und Strukturen sozialer Prozesse auf, welche der Erzähler als damaliger Akteur einfach nicht wahrgenommen oder nicht verstanden hatte, weil sie versteckte Tendenzen, den nicht überschaubaren Gesamtrahmen der Ereignisse oder auch unbekannte, hinter dem Rücken der damaligen Handlungsaufmerksamkeit stattfindende Vorgänge betrafen.“ (Schütze 1983 S. 84).

Die notwendigen Detaillierungen, die Widersprüche in der Erinnerung und die Vagheit im Erinnerungsnoema führen in der Erzählung zu Auslassungen und Lücken. Trotz dieser Auslassungen werden oftmals latente Informationen über die vorhandenen Gefühle und Leibeserfahrungen deutlich, auch wenn diese nicht verbalisiert werden.

Nicht außer Acht gelassen werden dürfen die drei Zugzwänge des Erzählens nach Schütz. Der Detailierungszwang, der Zwang zur Gestaltschließung und der Zwang zur Kondensierung spielen beim Erinnerungsprozess eine geringe Rolle, während sie beim Erzählprozess nur selten unter Kontrolle gehalten werden können. Daher lassen sich folgende Unterschiede zwischen Erinnerungsnoema und Erzählgeschichte aufweisen, wobei jeweils mehr oder weniger Inhalt vorhanden ist.

„1. Es wird nicht alles erzählt, woran sich der Erzähler oder die Erzählerin im Moment der Erzählung erinnert.

2. Es werden Bestandteile in die Erzählung miteinbezogen, die nicht zum Erinnerungsnoema des Erlebnisses gehören. Neben Bestandteilen von anderen Erinnerungen oder theoretisch-argumentativen Ausführungen können auch Fremderzählungen in die Geschichte eingeflochten werden, d. h. solche Erzählungen, die nicht auf eigenen Erlebnissen, sondern auf Erzählungen anderer beruhen.“ (Rosenthal 1995, S. 90).

Beleuchtet man das Ausgelassene in der Erzählgeschichte, so lassen sich einige Motive für die Lückenhaftigkeit definieren. Am naheliegendsten ist die Unverständlichkeit des Inhalts für die Zuhörer*innen, die hier aus Gründen der Praktikabilität weggelassen wird. Ein weiteres, schon wesentlich bedeutenderes Motiv ist die Auslassung, weil das Erinnerte eine Scham oder ein Gefühl von Peinlichkeit hervorruft oder mit kulturellen Normen der Gegenwart nicht vereinbar scheint. Inhalte und Erinnerungen, die verdrängt oder verleugnet werden, weil die Ereignisse Traumata beinhalten, fehlen in der Erzählung gänzlich. Schlussendlich werden all jene Inhalte nicht verbalisiert, die nicht zum intendierten Thema gehören und daher als überflüssig in der Erzählgeschichte betrachtet werden. Wobei diese letzten Auslassungen sich im latenten Bereich der Erzählung durch Gesten und Gefühlsäußerungen oftmals auffinden lassen.

Einfügungen dienen zum Auffüllen von Lücken, um der Erzählung eine Nachvollziehbarkeit und Konsistenz zu geben. Dabei bedient sich der Erzähler oder die Erzählerin auch Erinnerungen und Erzählungen anderer Beteiligten eines Erlebnisses, um der Haupterzählung Plausibilität zu geben. Auffüllungen können unbewusst passieren, insbesondere wenn sie zu Bestandteilen des eigenen Erinnerungsnoemas geworden sind. Dies lässt sich häufig bei Kindheitserinnerungen und Erzählungen beobachten.

„Insbesondere bei Erinnerungen aus der frühen Kindheit [...] können wir zum Teil nur schwer zwischen dem, woran wir uns selbst erinnern, und dem, wovon uns andere erzählt haben, unterscheiden.“ (Rosenthal 1995, S. 91).

Die Übernahme dieser Bestandteile von Erinnerungen und Erzählungen Dritter lässt auch einen Perspektivenwechsel auf das eigene Erinnerungsnoema zu und ergibt die Möglichkeit ihrer Reorganisation. Dabei werden ganze Deutungsschemata in das eigene Erinnerungsnoema übernommen.

Die Hoffnung, dass die erzählte Lebensgeschichte mit der erlebten Lebensgeschichte übereinstimmt, muss daher aufgegeben werden.

5 Methodologie

Diese Arbeit befindet sich im Feld der interpretativen oder rekonstruktiven Forschungslogik. Damit werden offene Verfahren zur Datenerhebung angewandt, die den Menschen als einen handelnden und erkennenden Organismus verstehen, der in seiner sozialen Welt agiert und diese mitgestaltet.

„Er steht der Welt nicht gegenüber und reagiert auf sie, sondern das Individuum erzeugt vielmehr in Interaktionen mit anderen die soziale Wirklichkeit.“ (Rosenthal 2015, S. 15).

Die laufenden Veränderungen und das Wechselspiel zwischen dem gesellschaftlichen Rahmen und dem Individuum bilden sich sequenziell in interaktiven Prozessen heraus. Durch konsequente Offenheit im Forschungsverlauf, bei der Datenerhebung und durch die sequenziellen Analyseverfahren können latente Inhalte aktiviert und beschrieben werden, die sich bei manifesteren Verfahren wie der Inhaltsanalyse nach Mayring nicht offenbaren.

„Das Hauptanliegen der Interpretativen Sozialforschung ist sowohl der Nachvollzug von subjektiv gemeintem Sinn als auch die Rekonstruktion des latenten Sinns und des damit einhergehenden impliziten Wissens der in der Sozialwelt Handelnden.“ (ebd., S. 19).

5.1 Grundsätze der Interpretativen Sozialforschung

Interpretative Sozialforschung, die mit qualitativen Methoden arbeitet, ist oft mit dem Vorwurf konfrontiert, zu wenig Objektivität und Messbarkeit der gewonnenen Erkenntnisse bereitzuhalten. Sie erforscht im Idealfall Alltagssituationen und das Handeln von Personen in diesen Situationen. Die Handlungen und die Interaktionen der Personen schaffen Prozesse und Strukturen und konstruieren so eine Wirklichkeit, die auch wieder auf diese Personen trifft – und so können wir aus dem Wechselspiel eine Wirklichkeit konstruieren, die wir zum beobachteten Zeitraum erfahren können.

„Das Handeln einer Person kann nur in seiner Eingebundenheit in die Gesellschaft sinnvoll analysiert werden, weil sich die Struktur der Identität

einzelner Personen in der Einheit und der Struktur des gesamten gesellschaftlichen Prozesses spiegelt.“ (Froschauer & Lueger 2009, S. 56).

Bei der Organisation von interpretativen Forschungsvorhaben sind daher einige Rahmenbedingungen zu beachten. Das Verständnis darüber, dass die ganze Realität außerhalb des Bewusstseins bleibt und wir uns durch „[...] aktive Zuwendung und durch kognitive Verarbeitung von Erfahrungen eine Wirklichkeit in unseren Köpfen als Modell der Realität“ (ebd., S. 26) konstruieren, stellt die erste Bedingung dar. Wichtig im Zusammenhang mit dem Erleben dieser Wirklichkeit ist, dass die Menschen einen aktiven Beitrag dazu leisten und damit Wirklichkeitskonstruktion ein aktiver und kein passiver Akt ist. Sie interpretieren damit die Wirklichkeit und schaffen sich ihr Verständnis über diese, das Orientierung für weitere Handlungen liefert und damit Realität erschafft. Eine wichtige Orientierungsleistung entsteht im Konstruieren von Sinn, damit eine Identifikation von etwas möglich ist. Diese Sinnkonstruktion findet im Zusammenspiel mit dem sozialen Feld und der gemeinsamen Bewältigung von Handlungsanforderungen statt.

„Sinn [...] enthält also immer kollektive, im gesellschaftlichen Prozess angeeignete Komponenten, die soziale Handlungsfähigkeit erzeugen.“ (ebd., S. 35).

Diese Sinnfunktion ermöglicht eine Reduktion des komplexen Systems, um eine Strukturierung vorzunehmen und damit die Komplexität überhaupt zu erfassen. Eine besondere Rahmenbedingung von interpretativer Forschung liegt im Erkennen der historischen Entwicklungsprozesse. Die zu untersuchenden Phänomene unterliegen einem stetigen Entwicklungsprozess der Veränderung, die in zeitlichen Zusammenhängen steht und gedeutet wird. Als sehr greifbare und weniger abstrakte Rahmenbedingung kann die Kommunikation angesehen werden.

„Gesellschaft bzw. soziale Systeme können nicht ohne Kommunikation bestehen. Sie stellt die Verbindung zwischen den Menschen als selektive Akkordierung von Aktivitäten her.“ (ebd., S. 47).

Daher wird auch der Analyse von Kommunikationsstrukturen und Kommunikationskreisläufen in der interpretativen Sozialforschung ein

besonderer Stellenwert eingeräumt. Schlussendlich ist noch festzuhalten, dass nicht nur die erwähnten Merkmale und Bedingungen Gegenstände beeinflussen, sondern die Bedeutung lediglich in ihrem Kontext offenbart wird und die entscheidenden Hinweise sich nur im Zusammenspiel der Einbettung des Gegenstandes gegeben.

5.2 Prinzipien der interpretativen Sozialforschung

Aufgrund der im letzten Abschnitt erwähnten Bedingungen sollen einige angewendete Prinzipien beim Forschungsverlauf näher besprochen werden, um den Anspruch einer seriösen Untersuchung zu wahren. So nennt Lamnek als zentrale Prinzipien Offenheit, Kommunikation, Prozessualität sowie Reflexivität (Lamnek 1995, S. 22 ff.).

Offenheit ist sowohl dem Forschungsgegenstand als auch der Forschungssituation gegenüber zu gewährleisten. So können bei den Erhebungssituationen unterschiedliche Entwicklungen oder Umstände auftreten, die eine Veränderung gegenüber dem geplanten Prozess bedeuten. Diese Umstände wahrzunehmen, zuzulassen und flexibel darauf zu reagieren, um vielleicht dadurch zu überraschenden Erkenntnissen zu kommen, zeichnet Offenheit aus. Es kann unter Umständen auch erforderlich sein, das Erhebungsinstrument zu verändern und der neuen Situation anzupassen.

Die *Kommunikation* zwischen der/dem zu Erforschenden und der Forscherin oder dem Forscher ist ein stetiger Aushandlungsprozess über die Wirklichkeit und daher auch Teil der interpretativen Forschung selbst. Da es sich bei der qualitativen Forschung um eine hypothesengenerierende und nicht hypothesenüberprüfende Forschung handelt, wird das kommunikative Wechselspiel ein wichtiger Teil der Erkenntnisgewinnung.

Interpretative Sozialforschung berücksichtigt, wie schon erwähnt, die Entwicklungszusammenhänge in sowohl zeitlicher als auch sachlicher und sozialer Perspektive. Die zeitliche Dimension hat aufgrund der *Prozesshaftigkeit* eine besondere Bedeutung. Die zeitliche Reihenfolge und die Interpretation der Handlungsoptionen sowie die Replizierung der einzelnen Sequenzen ermöglicht eine empirische Überprüfung, weil jede vorangegangene Überlegung auf ihre

Gültigkeit überprüft wird. Diese sequenzielle Vorgangsweise wird in der in dieser Arbeit angewandten Feinstrukturanalyse und Sequenzanalyse als Auswertungsmethode noch einmal deutlich.

Schlussendlich wollen wir uns noch intensiver mit der *Reflexivität* im Forschungsverlauf beschäftigen. Nachdem schon festgestellt wurde, dass bei der Konstruktion von Wirklichkeit alle Beteiligten involviert sind und sich aktiv beteiligen, ist daraus logisch abzuleiten, dass auch der Forscher oder die Forscherin einen konstruktiven Beitrag im Forschungsprozess und damit beim Erkenntnisgewinn leistet. Deren Beitrag zu reflektieren und die hypothesengenerierenden Phasen zu Protokoll zu geben sowie den Forschungsverlauf zu dokumentieren, ist unumgänglich. Insbesondere die Phasen der Interpretation und Auswertung sollten reflexiv und im Idealfall mit erweitertem Personenkreis durchgeführt werden. In der vorliegenden Arbeit wird diesem Punkt besondere Aufmerksamkeit gewidmet und ein Kapitel zur Reflexion des Forschungsverlaufes und der Rolle der Forscherin explizit angeführt.

6 Forschungsgegenstand

Im theoretischen Kapitel lassen sich einige Dimensionen oder Faktoren des Exils herausfiltern: beginnend bei der Bedrohung des Lebens oder der Gewalterfahrung sowie der Unfreiwilligkeit oder des Zwanges, ins Exil zu gehen, über das Loslassen von materiellen Gütern und immateriellen Bedeutungen sowie Beziehungen, über das Ankommen und die Neuorientierung in der fremden Kultur, die Konstruktion der neuen Rolle und Position, den Sprachwechsel und das Erlernen von Alltagswissen bis zur Hoffnung auf das Zurückkehren in die Heimat und den Kontakt oder die Verlinkung in die frühere Lebenswelt.

6.1 Forschungsfrage

Wie schon angedeutet ergeben sich einige Themenfelder, die auch eine wissenschaftliche Relevanz aufweisen. Aus der Darstellung von Exilerfahrungen bei Kindern, die aufgrund eines drohenden Hungertodes aus ihrer vertrauten sozialen Welt gerissen und staatlich angeordnet an einen fremden Ort verschickt wurden, ergeben sich folgende Fragestellungen:

Welche Exilerfahrungen lassen sich bei Kindern, die an der erweiterten Kinderlandverschickung zwischen 1945 und 1952 teilgenommen haben, beobachten und darstellen?

Welche Exilerfahrungen haben sich als Sozialisationspunkt in der Dialektik zwischen Gesellschaft, Subjekt und signifikanten Anderen gestaltet?

Welchen Exilerfahrungen wenden sich die Erzählerinnen und Erzähler besonders zu und welche haben sich in der Gesamtbiografie manifestiert?

6.2 Forschungsprozess

Der Forschungsablauf gliedert sich in mehrere Zyklen, die sich wiederum in die Abschnitte Recherche, Erhebung und Interpretation sowie Darstellung, also das Ausfertigen der Masterarbeit, teilen, immer durchbrochen von Phasen der Reflexion.

In Anlehnung an die grafische Darstellung von Lueger und Froschauer (2009, S. 76) wurde für die vorliegende Arbeit ein Forschungsprozess erarbeitet.

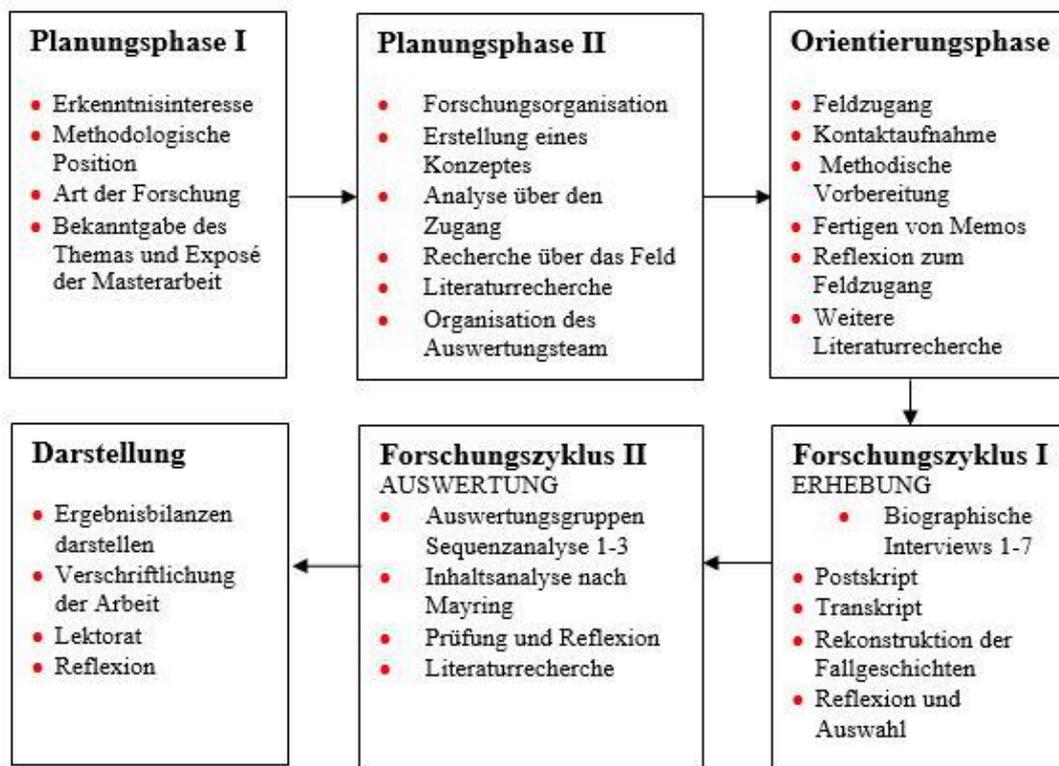


Abb. 2: Grafische Darstellung des Forschungsverlaufes

Die *Planungsphase I*, die durchaus längere Zeit in Anspruch nahm, war vor allem durch das Erkenntnisinteresse und die Festlegung der methodischen Vorgangsweise gekennzeichnet. Schon in den beiden Masterarbeitsseminaren im Rahmen des Studiums wurde das Thema skizziert, die theoretische Grundlage ausführlich diskutiert und in einem Peer-Review auch kritisiert. Dabei kam es immer wieder zu Veränderungen im Vorhaben und zu einer Schärfung der Forschungsfrage. Danach stand die *Planungsphase II* ganz im Zeichen der Literaturrecherche und Analyse von historischen Informationen zur Kinderlandverschickung. Der Besuch einer Wanderausstellung im Rahmen der Feiern zum sechzigsten Jahrestag des Kopenhagen-Hofes in Wien Döbling und die Befassung mit der Methode bei biografischen wissenschaftlichen Arbeiten waren Teil dieser Phase.

In der *Orientierungsphase*, die sich anschloss, war die Herausforderung der Feldzugang zur Datenerhebung. Wie schon erwähnt, war das Vorhaben der

Arbeit gut gereift und es ging nun darum, mögliche Personen zu finden, die Bereitschaft für ein lebensgeschichtliches Interview zeigten. Die Zurückhaltung beim Feldzugang war der Covid-19-Pandemie geschuldet, denn die Zielgruppe ist höchst vulnabel. Das Risiko einer möglichen Ansteckung durch ein mehrstündiges Interview war gut abzuwägen.

Der Entschluss, dann doch die Datenerhebung im Feld zu beginnen, begründete sich auf die motivierenden Worte einer potenziellen Interviewpartner*in. Die Rückmeldung auf das kleine Inserat über Social Media an die Zielgruppe war überraschend gut und so wurden insgesamt viele neue Kontakte zum Feld geknüpft. Weiters hat der Zufall es ergeben, dass in dieser Phase die notwendige Blocklehrveranstaltung „Wissenschaftliches Arbeiten“ am Institut für Soziologie absolviert wurde und neuer motivierender Input für die Verfassung der Arbeit hinzugekommen ist.

Nicht unerwähnt bleiben sollen die frühe Planung und Koordination des Auswertungsteams, da der Forschungszyklus II in die Sommermonate rutschte und damit das Team auch zur Verfügung stehen musste. Es bestand aus drei bis vier interdisziplinären Kolleg*innen, die aus den Geisteswissenschaften, den Naturwissenschaften und den Sozialwissenschaften kamen und schon interpretative wissenschaftliche Erfahrung vorweisen konnten.

Im *Forschungszyklus I* wurden sieben biografische narrative Interviews geführt. Sie fanden in den privaten oder vorgeschlagenen Räumlichkeiten der Gesprächspartner*innen statt und waren zum Teil mit längeren Anfahrtszeiten und Heimreisen verbunden. Im Anschluss an die Interviews wurden mithilfe der Notizen sorgfältige Postskripts über den Verlauf des Gespräches verfasst sowie Transkripte angefertigt, die in der Qualität eine anschließende mögliche feinstrukturelle oder sequenzielle Auswertung zuließen.

An die Datenerhebung und die Anfertigung des textlichen Datenmaterials schloss sich noch einmal eine Reflexion und Schärfung der Forschungsfrage und des Umfangs der Auswertung und Ausarbeitung an. An diesem Punkt entschied die Verfasserin, dass bei allen Interviews auch eine Inhaltsanalyse nach Mayring durchgeführt werden sollte, um die vielen manifesten Erinnerungen aufzufangen.

Die Auswahl von drei Sequenzen aus drei unterschiedlichen Interviews für eine hermeneutische sequenzielle Analyse wurde an dieser Stelle auch definiert.

Danach begannen die Phasen der Auswertung der Interviews und insgesamt drei hermeneutische Auswertungstreffen mit jeweils drei bis vier Stunden Analysearbeit im Team.

Am Ende standen das *Abfassen der Arbeit* sowie die Dokumentation und Archivierung aller gewonnenen Daten und Dokumente, um eine Nachvollziehbarkeit und Überprüfung zu gewährleisten. Überarbeitung und Lektorat schlossen sich an.

6.3 Zugang zum Forschungsfeld

Der Zugang zum Forschungsfeld gestaltete sich dahingehend schwierig, dass die ersten Annäherungsversuche und Kontakte schon im Frühjahr 2020 stattgefunden haben. Durch die beginnende Covid-19-Pandemie und das große Risiko für die sehr vulnerable Gruppe potenzieller Gesprächspartner*innen verzögerte sich die Interviewphase. Da die Verfasserin der Arbeit jedoch noch ausständige Seminare zu absolvieren hatte, war das kein Zeitverlust. Die Entwicklung des Pandemiegesehens ließ auch 2021 noch keine Interviews zu und so gelang der Feldzugang dann erst im Sommer 2022. Über den Kontakt des Vorsitzenden eines Pensionistenverbandes wurde eine Art Inserat geschaltet, das nur notwendige Informationen zur erwünschten Gesprächsgruppe beinhaltete, um die Offenheit der potenziellen Gespräche nicht zu gefährden. Das Inserat wurde von der Kontaktperson über WhatsApp verbreitet. Der Text lautete:

„Suche für Masterarbeit an der Universität Wien Gesprächspartner*innen: Bin interessiert an den Lebensgeschichten von Personen, die zwischen 1945 und 1952 in Gastfamilien außerhalb Wiens verschickt wurden. Absolute Anonymität ist gewährleistet. Bei Bereitschaft bitte Kontakt aufnehmen mit Barbara Novak unter 0664XXXX1.“ (WhatsApp HK vom 6.7.2022).

Es war also anzunehmen, dass die möglichen Interviewpartner*innen noch physisch und geistig in der Lage wären, diese Form von Gesprächen zu führen. Lebensgeschichtliche Interviews sind, wie noch ausgeführt wird, mit einem zeitlichen, aber auch emotionalen Aufwand verbunden.

Unmittelbar nach Veröffentlichung meines Anliegens haben sich direkt bei mir oder über Familienmitglieder insgesamt zehn Personen gemeldet, die bereit waren, Gespräche zu führen. Sieben Interviews kamen dann für die Arbeit zustande und die noch ausstehenden werden im Herbst 2022 nachgeholt, um das Wissen und die Erinnerungen der schon älteren Gruppe erhalten zu können.

6.4 Qualitätssicherung

Wie schon in den Teilkapiteln 4.1 und 4.2 dargestellt, muss sich Sozialforschung einer Qualitätssicherung unterziehen. Die interpretative Forschung muss dafür auf andere Kriterien und Möglichkeiten zugreifen als die quantitative Sozialforschung, die auf Validität, Reliabilität und Objektivität setzt. Auf der methodologischen und verfahrenstechnischen Ebene werden bewusste Maßnahmen zur Reflexion sowie Prüfverfahren eingesetzt. Eine zyklische Vorgangsweise bei der Forschungsarbeit und die Planung in einzelne Abschnitte stellen den Beginn dar. Des Weiteren sind laufende Dokumentation sowie Reflexion der einzelnen Phasen des Forschungsprozesses Maßnahmen zur Qualitätssicherung. Die Nachvollziehbarkeit der einzelnen Erkenntnisse durch die Dokumentation der Auswertungsverfahren sowie die Gruppeninterpretation mit unterschiedlicher interdisziplinärer Zusammensetzung der Gruppenmitglieder wurde auch bei dieser Arbeit berücksichtigt (Lueger & Froschauer 2009, S. 200–204). Als sinnvolle Prüfinstrumente haben sich die Reflexionsarbeit nach der Phase der Datenerhebung und die Bewertung der Qualität herausgestellt sowie die Möglichkeiten, den Forschungsverlauf zu verändern.

6.5 Reflexion des Forschungsverlaufes

Der *Beginn* der Forschungsarbeit fand im Anschluss an einen guten Reifeprozess statt. Die Themenfindung begann bei einem Gespräch mit der Großmutter der Verfasserin, selbst Teilnehmerin des Programmes zur Verschickung von Kindern

in Gastfamilien und für einige Monate in Frankreich untergebracht. Nach einer ersten Recherche über die historischen Gegebenheiten und einem Besuch im Österreichischen Staatsarchiv zur Sichtung der Dokumente der damals zuständigen Hauptfürsorgerin aus dem Sozialministerium entstand das konkrete Vorhaben, dieses Thema für eine Masterarbeit zu verwenden. Danach wurde die Forschungsfrage immer deutlicher.

Nach dem Besuch eines Seminars zum Thema „Exilerfahrungen“ am Institut für Soziologie und anschließend zum Thema „Dekonstruktion des Begriffs ‚Herkunft‘“ reifte die theoretische Verortung der Masterarbeit immer mehr. Der Besuch der Masterarbeitsseminare, das Verfassen des Exposés und das positive Feedback der Peergroup im Seminar motivierte weiter und so war das Vorhaben langsam, aber gründlich gereift und konnte auch allen anderen Einfällen und pandemiebedingten neuen Themen standhalten.

Die lange Phase der Themenreife gab ausführlich Zeit für Literaturrecherchen und die Auseinandersetzung mit der Methodologie und der Geschichte der Biografieforschung. Die Autorin verfügt inzwischen über eine ansehnliche Bibliothek zu diesem Themenkomplex.

Durch die berufliche Auslastung der Verfasserin musste ein strenger zeitlicher Umsetzungsplan erarbeitet werden. Die Datenerhebungs- und -analysephasen haben daher an großer Dynamik gewonnen und wurden in insgesamt drei Wochen absolviert. Nach einer kurzen Unterbrechung der Forschungsarbeit, um die Reflexion zu ermöglichen und Abstand zu gewinnen, folgte eine intensive Phase der Ausfertigung und Verschriftlichung. Eine einwöchige Pause schloss sich an; danach kamen Überarbeitung und Lektorat.

Besonders wichtig und für die Qualität der Ergebnisse ausschlaggebend war die unbeeinflusste Auswertungsgruppe für die sequenzielle Analysearbeit, denn die emotionale Bindung der Interviewerin und zugleich Verfasserin zu den Gesprächspartner*innen war bzw. ist sehr hoch. Die Intensität des Vertrauensverhältnisses, das in diesen zwei bis vier Stunden erreicht wurde, sowie die Bedeutung der Beziehungsarbeit sind nicht zu unterschätzen. Die Lebensgeschichten wirken im Gedächtnis der Verfasserin nach und sind ein wenig auch Teil ihrer eigenen Lebensgeschichte geworden. Durch die

Transkription haben sich die Gespräche noch einmal stärker manifestiert und auch die Emotionen bei der Interviewführung erneut aufkommen lassen.

Die Struktur der Arbeit zu finden und festzulegen, war einfach und schlüssig, da die Forschungsfrage zu diesem Zeitpunkt klar formuliert war. Auch halfen die Erfahrungen aus dem vergangenen Studium und die Skripten aus dem Seminar „Wissenschaftliches Arbeiten“.

Einzig, immer wieder zur Forschungsfrage zurückzukommen und sich nicht in den Weiten des Themas oder der Methode zu verlieren, war eine notwendige Anforderung. Damit wäre ein wichtiger Punkt angesprochen. Sowohl das Methodenfeld als auch die beachtliche und qualitativ hochwertige Datenmenge der Interviews böte eine Vielzahl an möglichen wissenschaftlichen Arbeiten. Da bei einigen Interviews brauchbare offene lebensgeschichtliche Erzählungen gelungen sind und nur ein Interview einer Themen- und Feldanalyse nach Gabriele Rosenthal unterworfen wurde, könnten diese Gespräche beispielsweise auch für eine umfassende Methodenarbeit herangezogen werden.

7 Die Interviewpartner*innen

In dieser Masterarbeit wurden sieben biografisch-narrative Interviews geführt: mit Erich, Anna, Herta, Birgit, Emil, Julia und Josef. Alle sieben Interviewpartner*innen haben am Programm zur Verschickung von städtischen Kindern teilgenommen. Sie waren damals zwischen 4 und 12 Jahre alt und unterschiedlich lange – zwischen sechs Wochen und einem Jahr – in Gastfamilien untergebracht. Die europäischen Länder, die sie dadurch besucht haben, waren die Schweiz, Belgien, Luxemburg, Holland und Portugal. Zwei der sieben Gesprächspartner*innen wurden mehrmals verschickt, einmal in dieselbe Gastfamilie und einmal einige Jahre später in eine andere. Bevor wir in die Erhebungsmethode sowie in die Sequenzanalyse einiger Gesprächspassagen eintauchen und die Ergebnisse nach Mayring dargestellt werden, sollen die sieben Lebensgeschichten komprimiert zum Einstieg beschrieben werden. Die Fotos wurden von den Interviewpartner*innen zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt. Das Fotomaterial wurde zum Teil schon zum Interview mitgebracht oder nachträglich aus den Fotoalben und Fotoschachteln zu Hause recherchiert und übermittelt.

7.1 Erich, der Erfolgreiche

Der erste Gesprächspartner ist ein erfolgreicher Unternehmer und Fabrikbesitzer, der in seiner Erzählung viele seiner Kompetenzen und Erfolge anspricht und auf seine Leistung auch hörbar stolz ist. Er wurde 1945 geboren und ist gemeinsam mit seiner sechs Jahre älteren Schwester aufgewachsen, von der wir trotz Nachfragen nur erfahren, dass sie vor Kurzem gestorben und beim Aufenthalt in der Schweiz dabei gewesen sei. Herr Erich war zweimal in der Schweiz in Gastfamilien untergebracht und bei der ersten Kinderlandverschickung erst viereinhalb Jahre alt. Dieser erste Aufenthalt war von großem Heimweh geprägt, was mit Bettnässen und Essensverweigerung dazu führte, dass er zurück nach Hause geschickt wurde. Eine ausführliche Erzählung darüber, wie ihn sein Vater, der Eisenbahner war, von der Grenze abgeholt hat, war Teil des Gesprächs.

Vom zweiten Aufenthalt berichtet Herr Erich als schöne Zeit und teilt Erinnerungen an gemeinsam mit der Gastfamilie und deren Kindern Erlebtes. Zentrale Elemente seiner Erzählung sind die Fürsorge und Menschlichkeit seiner

Gastfamilie, aber vor allem auch der Vergleich mit den ärmlichen und schlechten Verhältnissen zu Hause. Er beschreibt die Gastfamilie als sehr liebenswert und die Zeit bei ihnen mit positiven Erinnerungen behaftet. Herr Erich zeigt eine große Begeisterung dafür, dass er immer noch in Kontakt ist mit den Nachkommen der Gasteltern, und auch dafür, welche Karrieren diese Kinder und Enkelkinder gemacht haben. Er erwähnt öfters, dass die Familie, obwohl nur einfache Beamte, in der Schweiz so viel erreicht haben, und versucht in unserem Gespräch, mit dem Sohn der Familie, einem pensionierten Staatsanwalt, telefonisch Kontakt aufzunehmen. Auch war Herr Erich mit 17 Jahren für einige Zeit in der Schweiz ganz in der Nähe des Wohnortes der Gastfamilie in einer Flugzeugfabrik tätig und damals in ständigen Kontakt mit ihnen.



Abb. 3: Herr Erich ca. 1963 in Luzern als Arbeiter
in einer Flugzeugfabrik (Archiv Herr Erich)

In der weiteren Lebensgeschichte wechseln sich Erzählungen zu seinem beruflichen Schaffen, seinen Ausbildungen und seinen Leistungen ab sowie zu Hilfestellungen, die er bekommt. Er nennt einige Unterstützer namentlich, die ihm die Möglichkeit geboten haben, beruflich erfolgreich zu sein, wie etwa, die

Gussfabrik in Niederösterreich zu übernehmen, und bezieht sich immer wieder auf das „Rote Wien“ und die erste Gemeindewohnung in der Per-Albin-Hansson-Siedlung, die die Familie nach dem zweiten Schweiz-Aufenthalt des Sohnes bezogen hat. Das Interview findet im Wiener Böhmisches Prater statt, in einem Schanigarten eines Lokals, das direkt an eine Liegenschaft von Herrn Erich anschließt. Mit den eigenen Fahrgeschäften, vor allem mit dem Erwerb eines alten traditionellen Ringelspieles, hat er sich einen Kindheitstraum erfüllt. Die Interviewerin hat daher den Eindruck, das Gespräch findet im „Kinderzimmer“ des Gesprächspartners statt.



Abb. 4: Herr Erich mit seiner Schwester im Ringelspiel
im Böhmisches Prater 1947 (Archiv Herr Erich)

Herr Erich ist voller Begeisterung und unglaublicher Freude und erzählt auch eine Anekdote aus seiner Kindheit, die er mit dem Ringelspiel in Verbindung bringt. Das Gespräch endet mit einem Rundgang zu seinen Attraktionen und mit Schilderungen von Problemen mit den Behörden. Herr Erich nimmt in Folge noch einmal Kontakt zur Interviewerin auf und kommt mit zwei Fotoalben ausgestattet

in deren Büro. Die Fotos werden gemeinsam gesichtet und dann einige zum Vervielfältigen ausgewählt.

Beachtenswert ist, dass trotz aktiven Nachfragens keine Erzählung zu der Schwester, zu möglichen Beziehungen und Partner*innen, zu Kindern oder Enkelkindern stattfindet. Die Erzählungen zu seinen Eltern und Großeltern sind ausführlich und von viel Wertschätzung und Respekt getragen. Der erste Eindruck der Selbstpräsentation von Herrn Erich ist geprägt von den Erzählungen über den beruflichen Erfolg, über Selbstdisziplin und Leistung sowie von sehr großer Dankbarkeit für viele Unterstützungen und Hilfestellungen, die er beginnend mit der Kinderlandverschickung in die Schweiz in seinem Leben erfahren hat.

7.2 Herta, die Samariterin

Frau Herta hat eine bewegte Lebensgeschichte und so hat die 1938 Geborene auch viel zu erzählen. Die aktive Pensionistin aus Liesing lässt sich auch von ihren Wirbelsäulenverletzungen nicht in die Schranken weisen und geht vorsichtig mit dem Rollator und einem Korsett durch ihr Reihenhaus. Als Neunjährige war sie für sechs Wochen in der Schweiz bei Baden und kann sich an ihre Zieheltern gut erinnern, wenn auch die Erfahrungen und Erinnerungen eher negativ konnotiert sind. Ihre Lebensgeschichte beginnt Frau Herta bei ihrer Geburt und berichtet sehr liebevoll von ihrem Vater, der im Krieg war und den sie mit vier Jahren das erste Mal gesehen und kennengelernt hat, als er auf Heimaturlaub war. Eine sehr berührende Geschichte, die die besondere Verbundenheit mit ihrem Vater bis zu seinem Tod beschreibt:

„Und eines Tages werd ich in der Früh wach, ich siech das direkt vor mir, da liegt nicht die Oma neben mir, sondern a völlig fremder Mensch. Ich war wie ein Blitz aus dem Bett, zwischen der Tür und dann hab i viere gschaut. Dann is der fremde Mensch, hat sich aufgrichtet, hat gsagt, ‚Herta, komm her, i bin der Papa.‘ Und da das erste Mal in meinem Leben meinen Vater gesehen. Und die Folge war, dass i erm überhaupt nicht mehr weggangen bin. I bin bei der Klotür stehnblieben, bist schon fertig, Papa, und so.

Fürchterlich. Ich war ein Papakind bis zum Schluss.“ (Interview Frau Herta 2022).

Sehr viele anfängliche Erinnerungen sind verbunden mit den Kriegserlebnissen, den Sirenen und den Luftschutzbunkern, die sie mit ihrer Mutter gemeinsam aufgesucht hat. Sie berichtet von einer Masernerkrankung als Kind und von den Wohnverhältnissen in der elterlichen Wohnung in Hernals und der Großmutterwohnung in der Josefstadt. Sie spricht von ihrer Mutter und Großmutter wertschätzend, wobei die Mutter als fürsorgliche und praktische Frau dargestellt wird und die Großmutter als schön, aber unbeholfen:

„[...] die war an sich eh so bissl potschert (lacht), sie war (lacht) a unhamlich schene Frau, aber, aber hat a guat kochen können, war irr liab und i hab's sehr gern ghabt, aber sie war so ana, wenn ma wandern gangen san und irgendwo so a klanes Ding, Bacherl is, drin sicher am Bauch glegen [...].“ (Interview Frau Herta 2022).

Ein Kindheitstraum von Frau Herta war es, dass sie immer ein Geschwisterchen haben wollte. Ihr Bruder, den sie sehr geliebt hat und mit dem sie ein Leben lang eng verbunden war, ist dann am 9. November 1946 auf die Welt gekommen. Als sie 1947 in die Schweiz geschickt wurde, fiel ihr denn auch die Trennung von ihrem kleinen Bruder am schwersten und die Freude, ihn wiederzusehen, als sie zurück nach Hause gekommen ist, war groß. Danach berichtet Frau Herta von ihrer Reise in die Schweiz und wie mühevoll der Grenzübertritt war, was sie als demütigend empfunden hat.

Sie berichtet von den ersten Eindrücken in der Schweiz, vom Verzehr der ersten Banane, die noch unreif war und damit geschmacklich eine große Enttäuschung. Ihre Ziehmutter beschreibt sie als kalt und distanziert und dass sie mit ihr nicht viel zu tun haben wollte und begründet diese Distanz damit, dass sie einige Jahre zuvor zwei Zwillingskinder hatte begraben müssen. Der Ziehvater wird als gutmütig, aber „auch den jungen Mädchen sehr zugetan“ (ebd.) beschrieben. Frau Herta hat sich erfolgreich gegen ihn zu Wehr gesetzt. Mit 14 Jahren trifft sie den Ziehvater zufällig bei einer Bergtour mit der Oma in der Steiermark wieder und sie verbringen einige Stunden miteinander. Danach gibt es, wie auch davor, keinerlei Kontakt mit der Gastfamilie und Frau Herta legte auch keinen Wert

darauf. In der Erzählung wird die Enttäuschung über den Aufenthalt noch spürbar. Die Erwartungen sind offensichtlich weder auf der emotionalen Ebene der Geborgenheit noch auf der physischen in Form von Ernährung erfüllt worden. Außerdem kann man auch den Ärger über die geringe Wertschätzung des Bemühens der Mutter wahrnehmen, die kleine Herta ordentlich herzurichten. Frau Herta liefert uns dazu folgende Erzählung:

„Und die zum Aufpeppeln hat des dann so ausgschaut, dass man sie mim Gemüse anisst und a Fleisch braucht ma ned, des gibt's nur ganz sötén, also ja, nicht das, was eigentlich meine Mutter erwartet hat, und sie, sie hat dann mei Mutter irgendwie kontaktiert und hat gsagt, wieso sie ihr Kind überhaupt verschickt, wenn die eh so adrett is und nette Sochen ghabt. Mei Mutter hot's selber gschneidert, große Sochen auf uns umgeändert und hot mi eigentlich immer nett ozogen, ned. Und i bin halt ned als Fetzenkind dort hikumma, als vergammeltes, sondern eben so, wia ma, wenn man das eben gsehen hat.“ (Interview Frau Herta 2022).

Als positive Erinnerungen werden noch das Erlernen des Radfahrens und die Ausflüge auf die Berge erwähnt. Die Liebe zu den Bergen begleitet Frau Herta ihr ganzes Leben und sie unternimmt mit ihrem zweiten Mann regelmäßige Ausflüge in die Berge.

Die lebensgeschichtliche Erzählung geht dann ausführlich über in die innige Verbindung zum Bruder, den sie schon als junges Mädchen umsorgt hat. Sie berichtet von ihrer Schulzeit und dass sie zwar keine gute Schülerin, aber sehr talentiert im Gesang und im Musizieren war. Diese Eigenschaften hat sie von ihren Eltern geerbt, die beide Musiker*innen waren und sich auch über die Musik kennengelernt haben. Frau Hertas Traum war es, Musik zu studieren, und nachdem sie 1952 eine Lehre als Friseurin begonnen und auch abgeschlossen hat, bewarb sie sich bei der Musikakademie. Sie beschreibt ihre Lehrzeit mit viel Witz, Humor und Eigenironie. Sie hat von der Frau des Lehrherrn Kochen und andere praktische Haushaltsfähigkeiten gelernt und mit Mühe die Lehrprüfung bestanden. Da die Aufnahme auf die Musikuniversität nicht funktioniert hat, weil der Familie das dafür notwendige Geld fehlte, nimmt Frau Herta Privatunterricht und arbeitet als Komparsin bei der Wienfilm und im Burgtheater sowie als

Heimarbeiterin zur Fertigung von Babykleidung, um sich den Unterricht zu finanzieren.

Sie berichtet von laufenden Konflikten mit ihrer Mutter, zu der sie offensichtlich ein ambivalentes Verhältnis hat, da sowohl wertschätzende Erzählungen als auch sehr kritische Berichte vorkommen. Jedenfalls trifft sie nach einem Konflikt um ein Fuchshaxerl, ein Kleidungsaccessoire, das um die Schulter zu legen ist, die Entscheidung, auszuziehen von zu Hause, und sie zieht zu ihrer Oma in den 8. Bezirk. Dabei „verlässt“ sie auch ihren Bruder, ein Umstand, der ihr in dem Augenblick nicht so deutlich war und den sie aber heute noch bedauert.

Während des Aufenthaltes bei ihrer Oma lernt sie einen Mathematiklehrer aus Tirol kennen, und obwohl er 17 Jahre älter ist, heiratet sie ihn 1960 und geht mit ihm nach Tirol. Dort findet sie aber keinen Anschluss an die Gesellschaft, ist einsam und alleine und lässt sich nach anderthalb Jahren wieder scheiden. Zurück in Wien holt Frau Herta eine höhere Ausbildung nach, besucht die Handelsschule und arbeitet danach bei der Firma Gerstbacher. Bei einem Firmenausflug lernt sie in einem Tanzlokal ihren späteren zweiten Ehemann Walter kennen. Walter war Direktor einer Einrichtung der Selbstverwaltung und über ihn sagt sie: „Er war mein Lebensmensch!“

Das gemeinsame Leben verläuft zwischen den beiden harmonisch und schön, allerdings berichtet Frau Herta von unzähligen Schwierigkeiten im beruflichen Umfeld ihres Mannes. Die belastenden Umstände in der Arbeit wirken sich auch körperlich und seelisch auf seinen Gesundheitszustand aus und sie erzählt von psychischen Beeinträchtigungen ihres Mannes. In ihrer Trauerrede im Dezember 2018, als ihr Mann mit 92 Jahren verstorben ist, erwähnt sie, dass die gemeinsam überwundenen Schwierigkeiten ihre Liebe noch größer gemacht und sie zusammengeschweißt hätten.

Die gemeinsame Zeit verbringen sie oft auf Reisen im Ausland und mit Freunden. Frau Herta arbeitet dann in der Wiener Gebietskrankenkasse und beendet die Arbeit, um sich um ihre Oma und später um ihre Mutter zu kümmern. Frau Herta musiziert während ihres ganzen Lebens, spielt Harmonika und tritt mit einer kleinen Kapelle auch regelmäßig auf.

Eine große Bedeutung in der lebensgeschichtlichen Erzählung haben die Sterbebegleitung ihres Mannes 2018 und ihres Bruders 2022, denen sie in der Erzählung viel Raum widmet. Im Anschluss an das Interview werden im Zuge der Hausbesichtigung auch Einblicke in die Schlafräumlichkeiten und in das Sterbezimmer ihres Mannes und ihres Bruders gewährt. Die Trauerrede für ihren Mann hängt in ihrem Schlafzimmer. Der Stolz auf ihren Mann und die tiefe Verbundenheit werden noch einmal deutlich, als Frau Herta der Interviewerin die Autobiografie ihres Mannes als Buch überreicht und ein Foto von einer Veranstaltung anlässlich des Jubiläums „60 Jahre Sozialversicherung“ im Plenarsaal des Parlamentes zeigt.

7.3 Emil, der Landwirt im Herzen

Herr Emil, geboren 1939, beginnt seine Lebensgeschichte mit der Erzählung, wie er mit seiner vier Jahre jüngeren Schwester Christine und seiner Mutter, während der Vater im Krieg war, in das Waldviertel evakuiert wurde. Die Schwester ist noch sehr klein und die Familie wird 1944 auf einem Bauernhof untergebracht bei Gastern in der Nähe von Waidhofen an der Thaya. Die Erinnerungen daran sind durchweg positiv und der Aufenthalt ist für den kleinen Buben besonders aufregend. Er lernt auf diesem Bauernhof unterschiedliche landwirtschaftliche Grundbegriffe und Kompetenzen, die er später am Bauernhof seiner Gastfamilie einsetzen kann. Er berichtet, dass bis heute zu den Kindern der Familie aus Gastern Kontakt bestehe und dass er auch Vorbild für die berufliche Karriere der beiden Töchter gewesen sei. Sie seien so wie er Ärztinnen geworden, man besuche sich gegenseitig regelmäßig. Weiters berichtet Herr Emil, dass sein Vater 1945 beim Rückzug aus Polen gestorben und seine Mutter damit schon mit 32 Jahren Witwe geworden sei. Die Mutter als resolute und zielstrebige Frau beschließt, dass der Bub in Wien eingeschult werden soll, und geht mit der kleinen Schwester und dem sechsjährigen Emil wieder nach Wien zurück. Die Erinnerungen an die zerstörte Stadt und die Mühe seiner Mutter, mit den Kindern den Alltag zu bewältigen, sind in guter Erinnerung. Zuerst kommen sie im 7. Bezirk unter, weil das Zuhause in Favoriten, das Haus, in dem auch die großväterliche Fleischerei untergebracht war, zerstört ist und erst wieder aufgebaut werden muss. Er erzählt eine berührende Geschichte über die Hilfe

einer völlig fremden Frau, die die kleine Familie für eine Nacht aufnimmt, damit sie wieder zu Kräften kommt. Der Sechsjährige wird in der Burggasse in die Volksschule eingeschult und verbringt dort zwei Schuljahre. Er sei ein sehr guter Schüler gewesen, der schnell und gut lernte und von der Mutter auch dazu motiviert worden sei. Herr Emil berichtet von der teilrenovierten Wohnung in Favoriten, die wieder bezogen werden sollte, und dass noch einiges an Arbeit für die Mutter anstand. Dies sei auch der Grund gewesen, warum er, organisiert von der Caritas, als Achtjähriger für zehn Wochen nach Luxemburg in eine Gastfamilie geschickt worden sei.

Herr Emil hat keine Erinnerungen an den Transport selbst oder an die Zugfahrt, er erinnert sich jedoch an den Ausstieg in Luxemburg Stadt und an die „so riesige Töpf worne Schokolade“, die sie als Begrüßung alle bekommen haben. Er wird der Familie Kauth aus Eggendorf, ca. zehn Kilometer von der Stadt entfernt, zugeteilt. Die Familie bewirtschaftete einen Bauernhof und Grund mit rund fünfzehn Hektar Fläche und Herr Emil zieht gerne Vergleiche mit dem Bauernhof im Waldviertel. Es gibt auch einen sechzehnjährigen Sohn in der Familie und Herr Emil berichtet in Folge von vielen schönen Erinnerungen und dass er wohlbehütet und gut aufgehoben war. Die Erzählungen reichen von Ausflügen in die Stadt über die Begeisterung, dass die Gastfamilie einen Gabelbinder besaß, über andere Tätigkeiten am Bauernhof und dass seine Vorkenntnisse und Kompetenzen sehr wertgeschätzt wurden. Nach zehn Wochen, so um den 10. September 1947 verlässt er die Gastfamilie wieder. Später kommt es zu einer Korrespondenz, die aber dann „irgendwie eingeschlafen ist“. Herr Emil betont allerdings mehrmals in der Erzählung, dass er sich sehr wohlgeföhlt habe:

„Was i zum Luxemburgaufenthalt noch sagen darf, is, dass ich keine einzige negative Erinnerungen an diese, diese guten zwei Monate habe. Dass ich mich äh dort sehr wohlgelitten und wohlgeborgen geföhlt habe. Und – oba dass ich, also Details kann ich Ihnen nicht aufwarten. Weder, wie ich hingefahrn bin noch wie i zruckgfahren bin, außer das mit der Schokolad.“ (Interview Herr Emil 2022).

Als Erwachsener fährt er einmal wieder in den Ort und sucht den Bauernhof, der inzwischen ein Wochenendhaus ist. Die heutigen Bewohner*innen sind

anwesend, sodass er sein altes Zimmer besichtigen kann. Der Sohn der Gastfamilie sei in den Süden Luxemburgs gezogen und arbeite in der Stahlproduktion.

Anschließend erzählt Herr Emil ausführlich von den wirtschaftlichen Verhältnissen der Familie, die auf die Großeltern und deren Grunderwerb in Favoriten zurückgehen. Der Urgroßvater war Werkmeister in der Simmeringer Wagonfabrik und der Großvater hat Ziegen gezüchtet und deren Milch um viel Geld nach dem Krieg verkauft. Der Großvater ist 95 Jahre alt geworden und hat bis zum Tod im Kabinett in dem Haus in Favoriten gewohnt. Die Familie ist jedenfalls nach der Rückkehr des kleinen Emil von der Gastfamilie wieder nach Favoriten in ihr Haus gezogen und er kam in die Volksschule in der Kempaningasse. Der Eintritt in die Schule war schwierig, weil er Deutsch mit starkem luxemburgischem Dialekt gesprochen hat. Das verging nach einigen Wochen und so war er auch zukünftig ein guter Schüler und besuchte anschließend das Gymnasium in der Reinprechtsdorfer Straße mit Aufnahmeprüfung, die er gut bestand. Es folgt eine Erzählung über die Mutter, die selbst schon in die Mittelschule gehen durfte, anschließend Schneiderin gelernt hat und eine für damalige Verhältnisse gebildete Frau war. Die Eltern haben 1936 geheiratet und drei Jahre später eben ihren Sohn bekommen. Sein Vater hatte sogar Matura und war zwar am Wirtschaftsstudium gescheitert, aber hatte eine gute Arbeit in einer amerikanischen Handelsfirma. Die Mutter hat dann nach dem Tod des Ehemannes neben der Witwenpension als Schneiderin gearbeitet und Eier verkauft und so die kleine Familie gut ernährt. Mit großer Dankbarkeit blickt Herr Emil auf seine Mutter zurück:

„Oba etwas hatte sie den meisten Frauen ihrer, ihres Standes oder ihrer, ihrer gesellschaftlichen Schicht weit voraus. Sie hot gsogt, das Anzige, was ich euch mitgeben kann, ist Wissen, Bildung und Ausbildung. Deswegen gehst du in die Mittelschui. Und am meisten beeindruckt hot mich, hat sie mich, meine Schwester woar a in de Mittelschul gangen, nach der 4. Klasse woar die Überlegung, dass sie medizinish-technische Assistentin, so was wird, in der Rosensteingossn in Hernals. Da sama zu dritt hingangen, san um die Schul gangen, auf einmal sagt meine Mutter, es kommt nicht in Frage, dass die Christl da hergeht, ich verbau ihr nicht

die Chance, auch einmal zu studieren, und sie geht weiter in die Mittelschule.“ (Interview Herr Emil 2022).

Herr Emil erzählt über die Schwester Christine, die Orthopädin geworden ist und eine sehr erfolgreiche berufliche Laufbahn hatte. Er beschreibt sie als heutigen Mittelpunkt der Familie mit neun Enkelkindern und ihrem Sommerhaus am Attersee. Herr Emil berichtet anschließend über seinen Vater, der aus einfachen Verhältnissen stammte. Der Großvater väterlicherseits war Fabrikarbeiter und ist früh an Bauchspeicheldrüsenkrebs verstorben und die Großmutter hatte eine kleine Blumenhandlung in der Wattgasse und eine kleine Wohnung mit Küche und Kabinett. Die Tante Rosa, die Schwester des Vaters, durfte auch in die Mittelschule am Schuhmeierplatz in Ottakring gehen. Der Vater hat jedenfalls maturiert und hatte zwei gute Freunde, die bis zu ihrem Tod der Familie und auch Herrn Emil sehr verbunden geblieben sind. Einer von ihnen war Jurist und so wollte Herr Emil sich ein Vorbild nehmen und auch Jus studieren. Allerdings kam es zu einem Erlebnis, bei dem der siebzehnjährige Emil ein Familienmitglied der Waldviertler Bauernfamilie im Lainzer Spital besuchen sollte, diese aber schon entlassen war. Als er dann eine Runde um das Spitalsgelände spazierte, hatte er folgende Überlegung:

„Und wie i da runtergeht und reinschau beim Gitter, denke ich mir, eigentlich is des a Bledsinn, Jus zu studieren. Stell dir vor, du musst auch so flüchten wie die Ungarn. Mit Jus auf der Wölt kann i nix anfangen, aber Medizin kann i überall betreiben und wie i an jenem Pavillon vorbeigegangen bin, wo später ein Freund von mir Primararzt wurde, der Dr. X, der Kardiologe, hab ich beschlossen, Medizin zu studieren.“ (Interview Herr Emil 2022).

Seine lebensgeschichtliche Erzählung beendet Herr Emil mit ausführlichen Erzählungen über viele Sommer, die er auf dem Bauernhof im Waldviertel verbracht habe und wie positiv sich diese Erfahrungen auf das Leben in Luxemburg ausgewirkt hätten.

Er schließt mit der nochmaligen Aussage, dass er sich sehr wohlgeföhlt habe, kein Heimweh gehabt hätte und alles ein wenig wie im Waldviertel gewesen sei. Herr Emil zieht folgendes Resümee am Ende der Erzählung:

„Ja, also sicher, also würd ich schon glauben, wor, wor diese zwei Monate, die ham irgendwie meinen Lebensweg im Gesamten weder beeinflusst noch verändert. Wann i ned durt gwesen wäre, wär ich im Waldviertl gwesen, also – und verhungert war i auch ned, das war ein großes Privileg. Dass viele Kinder, glaub ich, ich weiß es ned, ich kanns ned – warn sicher damals verhungert, das war 47er Joahr, verhungert, ah, also in dem Sinne, in dem Sinne ist des eine, eine nette Kindesepisode, aber nicht eine, die, die, die in irgendeiner Oart und Weise mein weiteres Leben beeinflusst hat, also des is, des bin i ganz sicher, weil, wie gesagt, wenn das nicht gwesen wäre, war i im Waldviertel gewesen und hätt ned Deitsch verlernt.“ (Interview Herr Emil 2022).

7.4 Birgit, die Unabhängige

Frau Birgit beginnt ihre Erzählungen beim Krieg und ihren Erlebnissen mit den russischen Soldaten. Diese Erinnerungen sind ihr sehr wichtig; sie hat sie auch auf drei Seiten niedergeschrieben, die sie der Interviewerin mitgibt. Sie erzählt von einigen Erlebnisse aus ihrer Kindheit während des Krieges und während der Besatzungszeit. Frau Birgit ist 1941 geboren und wohnt mit ihrer Mutter in Klosterneuburg bei der Großmutter mütterlicherseits.

Sie erinnert sich an das Läuten der Sirenen und an den Luftschutzbunker des Stiftes Klosterneuburg, in dem sie Sicherheit gesucht haben. Als sie während einer Masernepidemie stark erkrankt war, durfte sie nicht in den Luftschutzkeller und musste mit der Mutter draußen bleiben. Einer Erzählung ihrer Mutter zufolge haben sich die beiden dann bei Angriffen ganz eng aneinandergeduschelt, damit bei einem Einschlag beide getötet würden. Der Vater war zu diesem Zeitpunkt eingezogen und ist 1944 gefallen, was sie erst viel später erfahren, als sie Nachforschungen anstellen. Ihre Eltern wohnten vor dem Krieg an der ungarischen Grenze in einem Zollhaus, weil der Vater Zollbeamter war. Als er einrücken musste, ist ihre Mutter mit ihr nach Klosterneuburg und um vor den Russen zu flüchten anschließend zu den anderen Großeltern nach Niederösterreich, nach Sieghartskirchen.

Als dann die russischen Soldaten auch nach Sieghartskirchen gekommen sind, wurden ihnen zuerst die Vorräte wie Hühner etc. enteignet und alle wertvollen Gegenstände geplündert. Die kleine Birgit lebte dort mit ihren Urgroßeltern, ihren Großeltern, ihrer zwanzigjährigen Tante und ihrer Mutter, die damals 30 Jahre alt war. Die Wohnung hatte nur eine große Küche und ein Schlafzimmer. Die russischen Soldaten okkupierten die Küche und die Familie schlief zusammen im Schlafzimmer. Die Mutter berichtet ihr später davon, dass die Soldaten sich darum gerissen hätten, wer das kleine Mädchen – sie war damals viereinhalb Jahre alt – „abbusseln darf“.

Frau Birgit erzählt noch von weiteren Episoden mit russischen Soldaten und dass die Familie vor den nachkommenden mongolischen Soldaten gewarnt worden sei, weil diese besonders gefährlich gewesen wären. Die Erinnerungen von Frau Birgit bestätigen diese Annahme nicht, allerdings berichtet sie ausführlich von den Vergewaltigungen an den jungen Frauen im Dorf und dass diese Frauen für ihr Leben gezeichnet waren. Eine Kindheitserinnerung, bei der sie „heut no die Gänsehaut krieg[t]“, beschreibt sie als besonders brutal: Frauen, die sich in einem abgelegenen Haus außerhalb des Dorfes aufgehalten hätten, seien verraten worden und danach die Soldaten „über sie drüber gegangen“.

Die Erzählung setzt sich mit einem Erlebnis fort, als die kleine Birgit im Arm ihrer Mutter vor einem russischen Offizier gesessen sei und dieser die Pistole direkt auf sie gerichtet habe:

„[...] hat mich meine Mutter am Arm ghabt und von uns ist ein, ein ... muss a Offizier gwesen sein, weil so ich ihn in Erinnerung ghabt hab, muss er seine Schirmkappe aufghabt, mit der Pistole und hat so angelegt auf uns. Was ich gesagt hab, hat ma dann meine Mutter gsagt, das hab i nimma gwusst, nur hab i gsagt: ‚Bitte, Herr Russ, nicht schießen.‘ (lacht) Und hat dann (lacht) vor meiner Mutter in den Boden hineingeschossen, er hat gelacht und hot, mei Mutter hot gsagt, sie hat direkt gespürt, wie die Kugel bei ihren Füßen vorbeisaust. Ob er was verstanden hat, was ich gesagt hab, ob er nur das gesehen hat, das weiß ich nicht, aber das sehe ich heute noch vor mir, wie der da steht mit der Pistole.“ (Interview Frau Birgit 2022).

Frau Birgit hat auch schöne Kindheitserinnerungen, wie an die Rodel von ihrem Vater und die Freude, die sie beim Rodeln in der Pater-Abel-Straße hatte. Ein russischer Soldat hätte immer auf sie gewartet, um mit den Kindern zu rodeln. Dabei habe er sich auf den Bauch gelegt und sei mit drei Kindern am Rücken die Straße runtergerodelt.

Mutter und Tochter sind nach einiger Zeit wieder zur Großmutter nach Klosterneuburg gezogen.

Trotz der schlechten Erlebnisse und Erinnerungen reflektiert und differenziert Frau Birgit in ihren Erzählungen die Meinung über die russischen Soldaten. So entschuldigt sie deren Verhalten und gibt den Deutschen die Schuld für den Krieg beziehungsweise nimmt Anteil am Schicksal der jungen russischen Soldaten, die unfreiwillig so weit von zu Hause weg waren.

1947 wurde Frau Birgit nach Belgien in eine Gastfamilie verschickt, da sie unternährt war. In der ersten Klasse Volksschule, kurz nach Weihnachten fuhr sie mit dem Zug nach Surbod in Belgien. Die Zugfahrt dauerte vier Tage und sei sehr beschwerlich gewesen. Die Kinder hätten sich abwechselnd die Holzbänke und den Boden als Schlafplatz geteilt, und als sie in Belgien ankamen, hatte sie ein Taferl um den Hals mit ihrem Namen und wartete auf ihre Abholung. Die erste Frage der Pflegetante Rosa war, ob sie Deutsch sprechen könne. Frau Birgit erzählt davon, dass sie sehr umsorgt und geliebt wurde. Mit viel Fürsorge versehen, kann sie sich an einen schönen Christbaum, an Kakao und an eine süße Fladenspeise erinnern. Sie erzählt von einer Schneiderin, die ins Haus gekommen sei, um ihr Kleider anzufertigen, und davon, dass sie sich wie eine Prinzessin gefühlt habe. Sie kann mit den anderen Kindern spielen und mit dem Hund Bobby. Weiters berichtet sie von einem Erlebnis im Fasching, bei dem auch ein Traum in Erfüllung gegangen sei:

„[...] dann war in Belgien im, im Fasching, sind da die Kinder ah von Haus zu Haus gegangen, haben so Sprücherl aufgsagt und haben da halt was bekommen. Süßigkeiten und Geld. Ich hab auch, ich hab mehr bekommen wie die anderen, weil alle gwusst haben, das ist das kleine Mäderl aus Wien. Und ich hab immer gsagt, ich möchte mir weiße Strümpfe kaufen

wie a Prinzessin. Und da hab ich dann das Geld für die weißen Strümpfe bekommen.“ (Interview Frau Birgit 2022).

Die Gastfamilie hatte eine kleine Landwirtschaft und Onkel José war ein begabter Torfstecher in der Gegend. Die Tante Rosa war zu Hause und kümmerte sich um den Haushalt und die Kinder. Sie war eine fromme Frau und sehr diszipliniert und ging mit der ganzen Familie regelmäßig in die Kirche. Die Pflegeeltern hatten fünf Kinder: Irmgard, Olga, Alice, Ludwig und Yvonne. Die älteste Tochter Irmgard war in Mjerme in einem Haushalt arbeiten, Olga und Alice waren im einem Klosterinternat in den Alpen und der Sohn Ludwig war am Heimweg aus dem Krieg wahrscheinlich von Amerikanern erschossen worden. Die jüngste Tochter Yvonne wohnte zu Hause und war der kleinen Birgit eine Spielkameradin. Es bestand noch lange, bis sie verstarben, Briefkontakt mit der Tante und den Töchtern. Mit dem Ehemann von Olga hat Frau Birgit heute noch Kontakt und vor Kurzem erst telefoniert.

Die schönen Erinnerungen von Frau Birgit werden auch darin deutlich, dass sie nach den sechs Monaten noch länger bleiben wollte. Obwohl die Mutter einverstanden war, wurde die Verlängerung von der Behörde jedoch nicht genehmigt. Heimweh hatte sie auch nie und ganz im Gegenteil fiel der Abschied von der Gastfamilie sehr schwer. Frau Birgit berichtet noch immer voller Freude und Dankbarkeit von den Geschenken, die sie mit nach Hause nehmen durfte:

„I bin mit zwei Riesenkartons gekommen, zurück, mit, mit was i was i alles ghabt – Kleider, also ein schönes grünes Seid-, Sei-, ob’s Seiden woar, weiß i ned, aber so was feines, grünes Kleid mit weißen Blumen. An des kann i mi erinnern, nur wachst man da so schnell raus in dem Alter. Und an einen hellgrauen Mantel mit einer Kapuze. An das kann ich mich auch erinnern. Und was ich auch mitbekommen hab, was heite ganz – so a Dose, ah, so a wie Nutella, wie man jetzt Nutella, so an Haselnuss-Schoko-Aufstrich, das hab ich auch mitbekommen. Zwa riesige Kartons, was da alles drinnen war, das weiß ich nicht, weiß ich nicht mehr.“ (Interview Frau Birgit 2022).

Die Mutter von Frau Birgit ist 1915 geboren und war ein lediges Kind, ein Umstand, der in der damaligen Zeit weiteren sozialen Abstieg bedeutete. Frau

Birgits Großmutter starb sehr früh und ließ die dreijährige Tochter Rosa, die Mutter von Frau Birgit, zurück. Diese kam dann bei den Eltern des Vaters unter und ist dort aufgewachsen. Der Großvater, auch verwitwet, hatte noch einmal geheiratet und weitere drei Kinder bekommen: Roman, Franzi und Poldi. Er sei sehr grausam zu der kleinen Rosa gewesen und hätte in dem kleinen Mädchen nur eine zusätzliche „unnötige Fresserin“ gesehen. Als junge Frau kam Rosa dann in Klosterneuburg beim Bankdirektor in den Dienst und hat ihren Mann Leopold kennengelernt. Zuerst lebte die Familie im Burgenland, bis der Vater eingezogen wurde. Mutter Rosa und Tochter Birgit mussten nach dem Krieg bei einer Organisation namens „Schwarzes Kreuz“ anfragen, wo der Vater verblieben ist, da er als vermisst galt. Es hat lange gedauert, bis die Gewissheit da war, dass er schon 1944 in der Nähe von Minsk gefallen war.

Frau Birgit war eine gute Schülerin, wenn auch nicht sehr fleißig. Daher ging sie in die Hauptschule und nicht ins Gymnasium, obwohl ihre Volksschullehrerin der Meinung gewesen ist, dass sie diese mit ein wenig Fleiß schaffen könne. Sie war im A-Zug der Hauptschule in Klosterneuburg und wollte danach eigentlich Verkäuferin werden. Da sie schüchtern war, wurde ihr geraten, lieber einen anderen Beruf, wie etwa Friseurin, zu lernen. Die fünfzehnjährige Birgit entschied sich dann für die Handelsschule und wurde danach in einem Büro angestellt. Als sie mit ihrem Mann verheiratet war, durfte sie in der Konsumfiliale, in der ihr Mann Filialleiter war, Freitagnachmittag und Samstagvormittag aushelfen und wurde damit doch noch Verkäuferin. Ihren Mann hat sie beim Eislaufen kennengelernt, als sie 17 Jahre alt war, und drei Jahre später wurde geheiratet.

Die Tochter Martina kam ein Jahr später auf die Welt. Die Familie kaufte ein Haus am Kollersteig in Klosterneuburg und zog dort ein. Nach 21 Jahren Ehe folgte die Scheidung und Frau Birgit meint, es sei das wichtigste Ereignis in ihrem Leben gewesen, weil sie damit ihre Unabhängigkeit erlangt habe, die sie seither hüten wie einen Schatz.

Die Tochter Martina war ein sehr braves Kind und eine gute Schülerin, obwohl sie der Mutter später gestehen wird, dass sie oft die Schule geschwänzt hat. Sie hat Theaterwissenschaften und Germanistik studiert und während des Studiums kleinere Jobs gehabt, auch im Stift als Postausträgerin. Frau Birgit war 25 Jahre

im Stift Klosterneuburg und macht seit 23 Jahren Führungen für Gäste und Tourist*innen. Tochter Martina hat auch eine Zeitlang beim Kurier gearbeitet, bis sie „wegrationalisiert“ wurde. Sie hat geheiratet und zur großen Begeisterung von Frau Birgit ihren Sohn Benjamin bekommen. Die Ehe habe zwar nicht lange gehalten, aber man sei freundschaftlich verbunden gewesen. Leider litt die Tochter Martina fünf Jahre lang an Krebs und trotz ihres Kampfes gegen die Krankheit verstarb sie im Frühjahr 2020.

Nach der Scheidung von ihrem Mann zog Frau Birgit mit Tochter Martina in eine kleine Wohnung, um das Haus ihrer Mutter herzurichten und dann dort einzuziehen. Das kleine Häuschen ist liebevoll renoviert und hat einen schattigen, gemütlichen Garten, in dem auch das Interview stattgefunden hat.

Das Mitgefühl, die Fürsorge und Menschlichkeit, die Frau Birgit in Belgien erfahren hat, zieht sich durch ihre gesamte Erzählung und so meint sie abschließend:

„Naja, [...] dass war ah gute Leute und, und, dass ma da so gut gegangen ist und ich immer gern an die Zeit zurückgedacht hab oder noch immer gern an die Zeit denke. Weil's wirklich schön war. Do von den Kriegsgegenden und, und, und von der Armut, die eigentlich da geherrscht hat, obwohl ma immer genug wie gesagt zu essen ghabt haben, aber trotzdem woar ma arm.“ (Interview Frau Birgit 2022).

7.5 Julia, die Pferdeflüsterin

Frau Julia lebt auf einer Pferderanch in Niederösterreich und hat sich damit einen Traum erfüllt. In ihrem Haus, umgeben von ihren geliebten Tieren, erzählt die fast achtzigjährige Frau ihre Lebensgeschichte, die mit ihrer um vier Jahre älteren Schwester Kathi beginnt.

Kathi wurde 1947 in die Volksschule eingeschult und hatte nach einem halben Jahr ein schreckliches Erlebnis; sie wurde sexuell missbraucht. Die Eltern entscheiden damals, die Kleine aus der öffentlichen Schule zu nehmen und in eine religiöse Privatschule, in das Sacre Coeur, zu geben. Für den Besuch der

Schule muss Schulgeld bezahlt werden und damit muss die Familie starke Einschränkungen in Kauf nehmen.

Der Vater war Straßenbahnfahrer und die Mutter hat Fenster geputzt und so einen Teil zum Familieneinkommen beigetragen. Frau Julia wird später auch das Sacre Coeur besuchen und über die Verbindung mit dem internationalen Orden kommen die Geschwister ins Sacre Coeur Brüssel als Auslandsschülerinnen. Schule und Internat sind in einem Ziegelbau untergebracht. Zuerst reist die Schwester alleine nach Brüssel und erzählt von ihrer kleinen Schwester zu Hause; beim zweiten Aufenthalt darf die kleine Julia mitreisen. Damals war sie ein wenig über vier Jahre und hat kaum Erinnerungen daran. Vor ihrer Einschulung darf sie noch einmal in den Ferien nach Brüssel und beim dritten Aufenthalt in der zweiten Klasse darf sie dann dreizehn Monate lang bei den Nonnen in Brüssel bleiben.

Die zweite Volksschulklasse macht Julia in Brüssel und hat Zeugnisse und Fotos davon. Sie hatte ein sehr gutes Verhältnis mit den Nonnen, wobei ihr zwei besonders ans Herz gewachsen sind. Schwester Rodrigues und Schwester Marianne sind ihr in liebevoller Erinnerung geblieben und im Erwachsenenalter gab es zu Letzterer noch lange Kontakt. Frau Julia hat ihre Erstkommunion in Brüssel gefeiert und auch diese Feier in wunderschöner Erinnerung. Sie war ein zartes Mädchen, als sie nach Brüssel kam, und hat immer ein extra Stückchen Schokolade bekommen, damit sie ein wenig an Gewicht zulegt.



Abb. 5: Josée Magnus mit Kathi und Julia im April 1948 (Archiv Frau Julia)

Die größeren Mädchen im Internat wurden angehalten, sich der Jüngeren anzunehmen und sich um sie zu kümmern. Dabei haben sich Freundschaften gebildet, die Frau Julia noch heute in positiver Erinnerung hat. In den Ferien durften sie und ihre Schwester auch zu den älteren Mädchen mit nach Hause. Ihre Schwester war sehr gut befreundet mit einem Mädchen namens Josée, das leider mit siebzehn Jahren an einer Herzerkrankung verstarb. Die beiden hatten eine enge Verbindung – eine ganz große Liebe, wie es Frau Julia ausdrückt. Ihre Schwester hat den Tod von Josée nie wirklich überwunden und war in späteren Jahren die treibende Kraft, als es darum ging, den Kontakt zum Orden und den Nonnen wieder aufzunehmen. Frau Julia hatte auch eine gute Freundin, Klea, die sie nach dreißig Jahren wieder ausfindig gemacht und mit der sie sich getroffen hat.

Auch mit der Soeur Marianne hat sie wieder Kontakt aufgenommen und diese dann oft besucht, unter anderem in deren Pensionistenwohnhaus in Antwerpen. Soeur Rodrigues, die für das Seelenheil des Mädchens verantwortlich gewesen ist, war leider schon verstorben, sodass Frau Julia nur mehr ihr Grab besuchen konnte.

In weiteren Erzählungen wird der Aufenthalt in der Schule und im Orden bei den Nonnen sehr wertschätzend und liebevoll beschrieben: die Einkäufe mit den Nonnen, die wunderschönen Feiern und Feste, das Theaterspielen in der Schule und viele gemeinsame Aktivitäten wie Skifahren und Rollschuhlaufen.

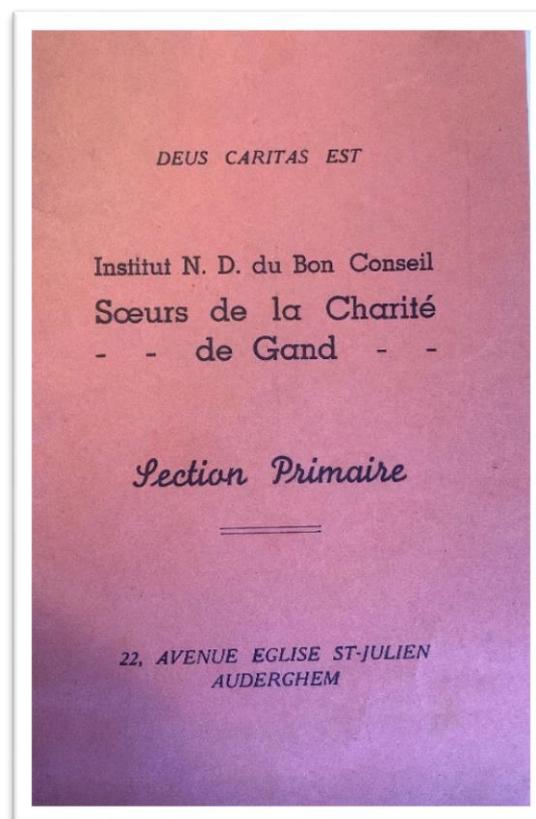


Abb. 6: Zeugnis von Frau Julia aus dem Schuljahr 1949/1950 (Archiv Frau Julia)

Natürlich kam es, verbunden mit dem Aufenthalt in Brüssel, auch zu einem Sprachwechsel für die kleine Julia. Die große Schwester konnte durch ihren Besuch der Schule in Wien bereits gut Französisch und sich damit ausgezeichnet verständigen. Julia hingegen kämpfte sich am Anfang mit Händen und Füßen durch, ein wenig Flämisch verstand sie und lernte dann aber auch schnell

Französisch. Die Seelenschwester Soeur Rodrigues konnte Deutsch und so hatte Julia schon anfangs jemanden, dem sie sich mitteilen konnte. Sie war sehr sprachbegabt und lernte schnell und gut, sodass sie zurück in Wien zunächst sogar Probleme mit ihrer Muttersprache hatte.

Frau Julia kommt aus einem progressiven Haushalt mit einer antiautoritären Erziehung. Da die Mutter selbst aus einem pruden Haushalt kam, möchte sie in der Erziehung ihrer Kinder vieles anders machen. Das kommt dem Wirbelwind Julia sehr entgegen, die immer schon den Drang in die Natur und zu den Tieren verspürt. Der Vater wollte ursprünglich Priester werden und Julias Mutter hat sich schon mit zwölf in ihn verliebt. Der Kontakt zwischen den beiden ist geblieben, und als sie dann 17 Jahre alt waren, wurde geheiratet. Die Familie war arm und hatte wenig Geld für Aktivitäten zur Verfügung. Der Vater selbst ist weniger weltoffen und fortschrittlich als die Mutter, aber die Familie hält bei allen Schicksalsschlägen zusammen. Schwester Kathi hat im Gymnasium einen Turnunfall und bricht sich den Wirbel. Sie trägt lange Korsett und versäumt viel im Unterricht. Die Familie berät zusammen, was zu tun ist, und der Onkel nimmt die Siebzehnjährige auch ohne Matura bei Opel im Werk auf; so bekommt sie Arbeit. Frau Julia beschreibt ihre Eltern folgendermaßen:

„Mei Papa war da, da, da Sanfte, der hat uns die Locken eingedreht und die Stoppellocken frisiert und die Rüschen gebügelt, weil die Mama hat überhaupt ka Geduld ghobt, die Mama woar, pf, pf. Joa, das war die Macherin, die Mama war a storke Frau. Der Papa hat sie in Himmel ghoben, nach do, also wies scho uralt worn. ‚Mutz, i tat di sofort wieder heiraten.‘“
(Interview Frau Julia 2022).

Die Besatzungszeit verbringt die Familie im 4. Bezirk in der russischen Besatzungszone. Die Stadt ist ein Trümmerhaufen und die vielen Ruinen sind der kleinen Julia als Kontrast zu Brüssel in Erinnerung.

Julia war mit 12 Jahren noch einmal in einer Gastfamilie, in Dänemark, und daran gab es nur wenig Gutes zu finden. Der fast siebzigjährige Pflegevater war in einer Lebensgemeinschaft mit einer viel jüngeren Frau, die oft Männerbesuch empfing, während der Pflegevater arbeiten ging. Während dieser Besuche wurde die zwölfjährige Julia auf den Spielplatz geschickt. Der Pflegevater selbst arbeitete

als Sicherheitsmann in einer Alkoholfabrik, in der strenge Regeln galten. Am Wochenende sind sie gemeinsam mit der Straßenbahn durch Kopenhagen gefahren und sie hat auch die kleine Meerjungfrau gesehen, die aber als große Enttäuschung in ihre Erinnerung eingegangen ist. Der Aufenthalt in Dänemark dauerte nur einige Wochen und bleibt als „nebulöses“ Ereignis im Gedächtnis von Frau Julia, ganz anders als der Aufenthalt in Brüssel.

„Er is mit mir am Wochenend holt mit der Stroßnbahn durch ah, durch ... na, Dänemark-Hauptstadt? Kopenhagen, ah gfohrn und hot ma bissl was zeigt, bei der kleinen Meerjungfrau, da war ich enttäuscht, dass die so klein ist, hab i mir größer vorgstellt. Da hab i was gsehen, aber das war nebulös, da hab i in Belgien mehr erlebt mit den Mädls, mit denen ich heimdurfte, die ham mir zeigt, was los war, was in der Nähe war oder für a Kind interessant.“
(Interview Frau Julia 2022).

Frau Julia geht weiterführend in eine Krankenpflegeschule und bekommt einen Turnus auf der Gynäkologie und die Gelegenheit, schon sehr früh am Krankenbett zu arbeiten. Dabei trifft sie die Entscheidung, diese Ausbildung fertig zu machen und eine Ausbildung als Hebamme anzuschließen. In diesem Beruf arbeitet sie dann auch, bekommt jedoch bald die bürokratischen Mühlen zu spüren. Besonders leidet sie unter den Methoden der Ärzte bei den Geburten und wie brutal die Gebärenden behandelt werden. Sie kritisiert das System zunehmend offen, kann aber leider nicht viel bewirken. Später wird sie sich mit Unterstützung ihrer Familie selbstständig machen und als Hebamme 27 Jahre lang viele wunderbare Geburten erleben können.

Inzwischen ist Frau Julia mit ihrem Mann Rudi verheiratet, der einer intensiven Arbeit nachgeht. Das Ehepaar bekommt drei Kinder, einen Buben, Christoph, als zweites Kind und die beiden Mädchen Alexandra und Isabella, die Kleinste, die jetzt 51 Jahre alt ist. Ihre Kinder schenken ihr drei Enkelkinder und sind für Frau Julia nach wie vor ein liebevoller und wichtiger Teil ihres Lebens.

Die passionierte Reiterin ermöglicht sich einen Jugendtraum und kauft sich ein Pferd, Angi, und später ein Sprungpferd, Schamo, der ihr viel Arbeit und Mühe macht, aber auch ihr ganzer Stolz ist. Die große Liebe zu allen Tieren, insbesondere Pferden, zieht sich wie ein roter Faden durch Julias Leben. Der

achtsame und nachhaltige Umgang mit der Natur ist ihr genauso wichtig und mit viel Wut und vielen Emotionen erzählt sie von Tiermisshandlungen und Natursünden der Nachbarn und eines Großbauern in der Nachbarschaft.

Ihre Sehnsucht nach Freiheit und einem Vagabundendasein kann sie in ihren jährlichen Reisen, die sie alleine unternimmt, ausleben. Jedes Jahr fährt sie mit ihrer Citroën-Ente nach Antwerpen und besucht Soeur Marianne, um mit ihr einige Tage zu verbringen.

„Das war halt dann, dass ich die Soeur Marianne wiedergefunden hab, hab i jedes Jahr hinfahren können allein. Und das hab i gebraucht und das hab i ja dann ausgedehnt, dann war i immer a paar Tag bei den Nonnen und da hab i a Enten gehobt und da an Zusatzkoffer dann drinnen, da war genau a Matratzen drinnen, und da hab i scho gschaut. Immer Holland, dann die Dünen, mit offenen Dachl gschlofen. Ich war so seelig, das hat wieder a Joahr ghalten. I hab das afoch braucht.“ (Interview Frau Julia 2022).

7.6 Josef, der Patrone

Der ehemalige Baumeister Herr Josef führt das Gespräch zu seinem Leben und zur Zeit seiner Verschickung nach Portugal in seinem selbst errichteten Haus in Wien Liesing. Obwohl gesundheitlich beeinträchtigt, erzählt er mit klaren und starken Worten von seinen Erinnerungen an die Zeit in Portugal als Zwölfjähriger und von der Verbindung, die bis heute geblieben ist. Herr Josef wurde 1940 in Wien geboren und hatte als kleiner Bub mit 4 und 5 Jahren eine Augenerkrankung, bei der das eine Auge abgedeckt werden sollte, aber die Eltern damit aufhörten, weil er mit dem anderen Auge zu schielen begann. Dies führte zu einer schlechten Sicht auf dem einen Auge und zu einer Beeinträchtigung, die bis heute vorhanden ist. Diese Erzählung steht am Beginn der lebensgeschichtlichen Ausführungen und hat offensichtlich eine wichtige Bedeutung für Herrn Josef.

1948 wurde der kleine Josef über die Caritas für einen Monat nach Christkindl bei Steyr zur Erholung geschickt, um sich aufpäppeln zu lassen. Die Gastfamilie, an die er sich nur mehr vage erinnert, hatte einen Sohn, der Felix hieß und mit dem Josef viele Späße erlebte. Besonders gut in Erinnerung sind ihm das

gemeinsame Milchschnittenessen im Hof des Vierkanthofes und das anschließende „Wettfurzen“. Die Kinder haben auch mit den Tieren am Bauernhof gespielt und so musste der kleine Josef zusehen, wie der Hund wegen eines Schabernacks von dem anderen Jungen geschlagen wurde:

„Und einmal bin ich durch den Vierkanthof, hinten beim Hühnertürl, beim großen Tor, beim Hühnertürl hinausgekrochen. Und da Hund hinter mir her und am Misthaufen worn die Hendl und i hob den Hund auf die Hendln loslassen, und das Geschrei der Händln hat natürlich der Felix vorne gehört, der is um die Ecke gesaust, hot den Hund ordentlich gesalzen, ordentlich ghaut, zu mir hot er gor nix gsagt, das hat genügt, dass ich zuschauen hab müssen, wie der orme Hund wegen mir ghaut worden ist.“ (Interview Herr Josef 2022, Zeilen 47–52).

Josefs Mutter Franziska bewirbt sich für den Sohn, als er 12 Jahre alt ist, um eine Fahrt nach Portugal. 1952 fährt er also eine ganze Woche lang mit dem Zug über Spanien nach Portugal und freut sich auf den Aufenthalt. Die mitreisenden Kinder haben sehr viel Heimweh und wollen am liebsten wieder nach Hause, aber Herr Josef hat nur den einen Wunsch, er möchte gerne zu einer Gastfamilie aufs Land. Dieser Wunsch geht in Erfüllung und Herr Josef verbringt seine Zeit in Portugal in Castello Branco und auf einen Bauernhof in Petrogao Grande. Sein Pflegevater Antonio Carillo Coehllio hat ihn mit einer Kutsche vom Bahnhof abgeholt und ist mit ihm auf den Gutshof mit Tieren und großen Ländereien gefahren. Herr Josef erinnert sich, dass die Familie für damalige Verhältnisse sehr reich war. Obwohl kein elektrisches Licht und keine Toilette im Haus war, sei der Reichtum aufgrund der zahlreichen Tiere und der Größe des Anwesens zu erkennen gewesen. Auch die besondere Stellung des Padrillio Antonio Carillo, also des Paten des Dorfes, lässt auf viel Einfluss schließen. Josef verbrachte dort eine aufregende und abwechslungsreiche Zeit. Er konnte beobachten, wie Pferde am Hof gezüchtet wurden, und die täglichen Tierquälereien sind ihm bis heute lebhaft in Erinnerung:

„Und hinten war dann wieder eine Abschränkung, und da hinten wor der Stall, in dem Stall wor der Bombito, des wor ein, ein äh, ein, ein, ein, wie sogt man da, ein Ross, ein Pferd, ein rosso, aber man kann sich des heute gar nicht mehr vorstellen. Die Qual, da war an zwei Stricken angebunden,

ja, den ganzen Tag, die ganze Nacht. Und dann wor noch dort die, die Agua, eine Stute, die wor auch so angebunden und dann der Bombito, das war ein Rappe, der war auch so angebunden. Den Rosso ham sie einmal vor der, vor der Stahltor geschlagen. Und der is hochgesprungen, wiera ein bisschen Freiheit gspürt hat, und is dem Schmied so über den Kopf runter, der Schmied, ja, war zwar nicht tot, aber das war ganz schön.“ (Interview Herr Josef 2022, Zeilen 106–113).

Der junge Teenager Josef darf auch immer wieder einmal mit ausreiten oder mit der Kutsche mitfahren, wenn die Weingärten und Ländereien besichtigt und beaufsichtigt werden. Er nimmt am Hofleben und am Familienleben bei allen Aktivitäten teil. Als Abschiedsgeschenk lässt der Pflegevater dem jungen Josef einen Anzug schneiden und Schuhe anfertigen. Die Rückreise nach Wien findet mit dem Zug, dem Schiff und danach wieder mit dem Zug statt und ist auch in der Erinnerung noch sehr mühsam. Mit der Familie bleibt Herr Josef nach seinem Jahr in Portugal in Kontakt. Mit dem Enkelsohn des Padrillio, Mario, verbindet ihn eine Freundschaft. Er fährt mit Autostopp ein paar Jahre später noch einmal auf den Bauernhof und bleibt einige Monate dort. Auch als erwachsener Mann kommt er gemeinsam mit seiner Frau Susanne noch einmal nach Petrogao Grande und verbringt einige Tage dort. Die Kontakte zur Familie, die sich über ganz Lissabon verteilt, sind bis zum heutigen Tag geblieben.

Herr Josef hat noch viele Erinnerungen an seine Kindheit in Mauer und an die Besatzungszeit, die er mit seinem älteren Bruder Ernst, seinen Schwestern Erika, Lisl und Friedl als Jüngster der Familie verbracht hat. Sie haben in ärmlichen Verhältnissen gelebt und er spricht voller Stolz von seiner talentierten und engagierten Mutter Franziska, die die Familie über die Runden gebracht hat. Er heiratet Susanne und bekommt drei Söhne und viele Enkelkinder.

Als Abschluss des Gespräches, das sehr durchzogen ist von portugiesischen Ausdrücken, bittet Herr Josef die Interviewerin noch auf die Terrasse, um einen Blick auf die Stützmauer zu werfen. Darauf steht, gebrannt auf typisch portugiesischen Fliesen:

„Casa sobrenome abençoado todos! BM GM. – Gesegnet seien alle Personen in diesem Haus.“ (Interview Herr Josef 2022, Zeilen 360–362).

7.7 Anna, die fliegende Holländerin

Frau Anna erzählt ihre Lebensgeschichte im Garten ihrer Wohnung in einem Wiener Außenbezirk und freut sich an diesem Vormittag über die spielenden und lachenden Kinder am Spielplatz des benachbarten Kindergartens. Ihr Blick wandert oftmals über ihre Rosensträucher und die Blütenpracht in ihrem kleinen Gartenparadies, in dem während des Interviews Igel zur Wassertränke kommen und Eichkätzchen ihre Nussration auffüllen. Für Frau Anna ist das ein wichtiger Teil ihres Lebens, hat sie doch nach dem Tod ihres Mannes ihr Haus im Burgenland samt prächtigem Obst-, Gemüse- und Kräutergarten aufgegeben und sich hier ein eigenes kleines Paradies geschaffen.

So beginnt sie ihre Erzählung mit biografischen Eckdaten. Diese kurzen Abrisse werden abgelöst von der mit viel Freude vorgetragenen Erzählung, wie sie und ihr Mann in den 1970er-Jahren in Stegersbach im Burgenland ein Haus gebaut und viele gesellige Arbeiten organisiert haben. Bis zum Tod ihres Mannes, den sie manchmal „Vati“ nennt, im Jahre 2000 war der Zweitwohnsitz im Burgenland ihr gemeinsames Freizeitparadies. Die Ehe wurde 1963 geschlossen, also war Frau Anna 37 Jahre mit ihrem zweiten Mann verheiratet. Zwei Jahre nach der Heirat hat sie ihre Tochter Martina auf die Welt gebracht.

Aus einer vorherigen nur kurzen Ehe war schon Michael, der 1960 geboren wurde, auf der Welt. Die Erzählungen zeigen eine starke Verwobenheit zwischen ihrem politischen Engagement in der Kommunalpolitik und dem Freundes- und Familienkreis. Frau Anna war seit ihrem 21. Lebensjahr in der Sozialdemokratie in Österreich eingesetzt, bekleidete viele Funktionen und wurde mit wichtigen Aufgaben bis zum heutigen Tag betraut. Viele ihrer Weggefährt*innen haben ihr nach dem schmerzlichen Verlust ihres Mannes, der an Bauchspeicheldrüsenkrebs verstorben ist, geholfen und sie auch bei der Übersiedlung und Räumung unterstützt. Frau Anna erzählt von ihren politischen Ämtern und wie sie sich in unterschiedlichen Bereichen für Menschen und für die Verbesserung der Lebensbedingungen eingesetzt hat. Sie beschreibt sich selbst als geradlinige und ehrliche Person, die auf Augenhöhe mit anderen kommuniziert und einem Konflikt auch nicht aus dem Weg geht. Diese Selbstbeschreibung stellt sie an den Beginn ihrer Erzählung zur Verschickung in

eine Gastfamilie nach Holland und deutet damit eine Erfahrung an, die in der Sequenzanalyse im Kapitel 10 noch näher besprochen wird.

„I muas dir sagen, was i ma denk. I weiß, dass nicht immer gut ist, aber i hab ja nix davon, wenn ich im Gsicht gut tua und hinterrücks – das ist nicht meine Art. Der X hat mal zu mir gsagt, der is ja mehr Präsident als der Stellvertreter und der Harri a, weil i hab a Mundwerk, i traue mi was sagen. I hab gsagt, ja. I bin heit scho a bissl diplomatischer worden. I bin ja da nicht einverstanden, das war ja a Lüge. Oder wenn ana so freundlich ist und i waß dann, über den nächsten schimpft der von mir hinterm Rücken, ja. Aber vielleicht brauchen's es. Weil i bin ned jedem sympathisch. Nicht jeder, das waß i eh, hat eine Freude.“ (Interview Frau Anna, Zeilen 144–151).

Frau Anna wurde 1942 in Wien geboren und litt in den Tagen nach dem Zweiten Weltkrieg an Mangelerscheinungen. Sie war schwer unterernährt und wurde deshalb 1946 mit nur vier Jahren nach Holland geschickt, um wieder zu Kräften zu kommen. Sie hat viele deutliche und vorwiegend positive Erinnerungen an ihre Gastfamilie und die Zeit in Almeer in der Nähe von Amsterdam. Die Familie hatte noch zwei eigene Mädchen, Elsa und Lotte, und sie haben sehr viel gemeinsam unternommen.



Abb. 7: Frau Anna mit Lotte und Elsa im Jahr 1946 in Almeer (Archiv Frau Anna)

Die kleine Anna lernt Skifahren und darf in die Ballettschule gehen. Der Pflegevater ist Direktor in einem Tulpenhaus und die Familie lebt in einem

schönen, weißen Haus. Anna spielt viel in der Natur, richtet sich ihre eigenen kindlichen Spielplätze ein und restauriert ein altes Fahrrad für sich, mit dem sie immer sehr schnell fährt und so ihren Spitznamen, die fliegende Holländerin, erhält. Die kleine Anna bekommt auch viele Geschenke und darf einen Roller mit nach Hause nehmen, der ihr aber an der Grenze von den Soldaten abgenommen wird. Sie erzählt, dass sie sehr lange Kontakt mit der Pflegefamilie hatte, und bewahrt Briefe sowohl von ihrer Pflegemutter als auch von den Schwestern auf. Es gab einige Besuche der Pflegemutter und Pflegetante in Wien und die junge Anna wurde immer wieder nach Alsmeer eingeladen.

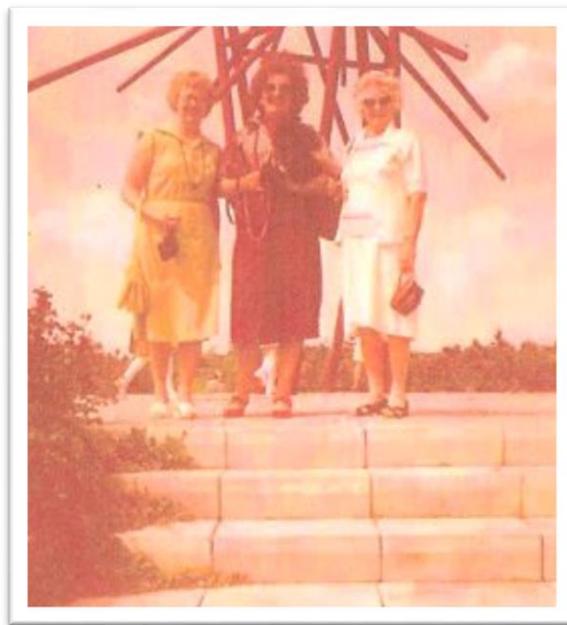


Abb. 8: Frau Anna, Mitte, mit der Pflegemutter und ihrer Schwester aus Alsmeer in Oberlaa 1970 (Archiv Frau Anna)

Annas Mutter, seit 1947 verwitwet, zieht Anna und deren älteren Bruder alleine auf und beginnt bei der staatlichen Eisenbahn, bei der schon ihr Mann gearbeitet hat. Ihr Bruder ist bereits zwanzig, als Anna auf die Welt kommt, und so wird Annas Neffe, der nur sieben Jahre jünger ist als sie, zu ihrem Spielgefährten und Lebensbegleiter. Annas Mutter kann die Einladungen nach Holland leider nicht finanzieren und so fährt Anna erst als Erwachsene mit ihrer Tochter Martina dorthin zurück. Der Kontakt bricht 1992 nach dem Tod von Annas neunzigjähriger Mutter ab, mit der sie eine innige Mutter-Tochter-Beziehung hatte. Die

Trauerphase und die für Anna schweren Zeiten danach haben die Kontaktpflege in den Hintergrund treten lassen. Frau Anna schreibt später immer wieder und versucht mit der Pflegeschwester erneut in Kontakt zu treten, aber es gelingt nicht. Sie hat die aktuelle Anschrift nicht mehr und so fragt sie jede Person aus Holland, der sie begegnet, ob sie die Familie kennen. Auf der Seniorenmesse 2014 in Wien wird sie tatsächlich eines Tages fündig, als sie ein holländisches Ehepaar kennenlernt, die, zurück in ihrer Heimat, die Pflegeschwester für sie ausfindig machen. Danach gibt es einen E-Mail-Verkehr mit der Pflegeschwester Lotte und der Kontakt ist wieder hergestellt.

Die langjährige Suche hat nach 22 Jahren ein Ende und die Freude über die Wiederentdeckung ist so groß, dass Anna beschließt, mit ihrer Tochter einen Besuch in Holland zu machen. Allerdings kommt es zu keiner Zusammenkunft, da die Pflegeschwester Lotte das nicht zulässt. Die Enttäuschung und das Unverständnis darüber sitzen bei Frau Anna sehr tief und so zieht sich diese Geschichte wie ein roter Faden durch das gesamte Interview:

„Bis dato nicht. Ich habe schon gedacht, jetzt schreib ich einmal einen Brief, aber dann bin i stur oder was, i waß ned. Weil die is so alt wie i. Also wird so lang ned leben. Das is ja traurig, ned. Und sie hat ma gschrieben – i hab ja de Foto, weil se hat immer gsagt, meine Eltern warn arm, konnten sich ned viel leisten. I hab nix ghört, i hab Fotos von ihnen, von mir, und sie sagt, sie kann sich an das alles ned erinnern, an gar nichts. Das Haus, i hab ja sogar von der Einrichtung vom Haus, wo se gwohnt haben. Das kann sie – und sie war ja beim Haus so alt wie i, aber i kann mi an alles erinnern. Und warum kann i, weil’s eine schöne Zeit war. Weil die so liab mit mir alle warn. [...] Auch das tut ma a wenig lad, weil i fahr ja gern nach Amsterdam.“
(Interview Frau Anna, Zeilen 220–228).

Frau Anna hat eine große Sehnsucht nach Holland, auch nach der Sprache entwickelt. Sie war einige Male auf Urlaub in den Niederlanden und hält auch weiterhin Kontakt mit der Familie, die bei der Suche nach der Pflegeschwester behilflich war. Vielleicht geht sich zum 80. Geburtstag dieser Tage von Frau Anna eine neuerliche Reise und auch eine Versöhnung mit der Pflegeschwester aus.

8 Erhebungsmethode

Die erzählte Lebensgeschichte, die aufgeschriebene Lebensgeschichte oder Briefe und weitere biografische Artefakte sind Quellen einer bedeutenden Gattung der interpretativen Sozialforschung, der Biografieforschung. Um einen erkenntnisgenerierenden Erfolg bei der Rekonstruktion von biografischen Fallgeschichten zu erhalten, müssen einige Spezifika erwähnt werden.

Die erlebte, die erinnerte und die erzählte Lebensgeschichte haben objektive und subjektive Elemente, die sich durch den Blick auf die Gesamtbiografie, die Hinwendung zum erlebten Ereignis und durch die soziale Erwünschtheit bei der biografischen Selbstpräsentation verändern oder unterscheiden. Ein erlebtes Ereignis kann nicht wie ein Video von der geistigen „Festplatte“ abgespielt werden, sondern wird schon beim Erleben selbst interpretiert, im Erinnern in eine Gestalt gebracht und abermals interpretiert, oftmals auch vom aktuellen Diskurs zu einem Thema noch einmal bei der Erzählung angepasst. Erzählte Ereignisse oder Themen, das Noema, sind also auch von der Zuwendung, wie Husserl das nennt, der Noesis, abhängig. (Rosenthal 1995, S. 27) Nicht zu vernachlässigen ist der Umstand, dass erzählte Teile der Lebensgeschichte nicht selbst erlebt wurden, sondern auf Erzählungen weiterer Personen beruhen. Noema und Noesis bedingen sich gegenseitig und geben Ereignissen so ihre eigene Gestalt.

„Die Geordnetheit mit der sich das Noema darbietet, ist damit weder der Noema noch der Noesis innewohnend, sondern konstituiert sich aus der Wechselbeziehung zwischen beiden.“ (ebd., S. 46).

Ein Qualitätsmerkmal bei der Interpretation der biografischen Fallgeschichte ist daher die sequenzielle Vorgangsweise bei der Rekonstruktion, sowohl bei der erlebten als auch der erzählten Biografie. Dem sorgfältigen Postskript nach dem Interview kommt eine wichtige Bedeutung zu. Es ist angelehnt an Fritz Schützes narratives Interview, das gekennzeichnet ist durch (eine) erzählgenerierende Eröffnungsfrage und weitere Nachfragen, etwa zu Örtlichkeiten, Personen oder Ereignissen. Das Postskript enthält Zeit, Ort, Gesprächsverlauf sowie die ersten biografischen Daten, die auch die Eltern, Großeltern und Geschwister etc. erfassen sollen. Danach wird die historisch erlebte Lebensgeschichte durch zusätzliche Recherchen erfasst und geordnet. Die erzählte Lebensgeschichte

wird ebenfalls sequenziell in textliche Abschnitte zerlegt und anschließend hermeneutisch in einer Feld- und Themenanalyse nach Gabriele Rosenthal interpretiert (Rosenthal 1995).

8.1 Das narrative Interview

In der interpretativen Sozialforschung sind Gespräche und Texte die Grundlage für das Auswertungsmaterial und aufgrund der spezifischen Konstruktion im jeweiligen sprachlichen Kontext einer aufwendigen hermeneutischen Auswertungsarbeit zu unterziehen.

„Dennoch sind gerade die Bedeutung von kommunikativen Beziehungen für die Konstitution der Gesellschaft, der vergleichsweise einfache Zugang zu Sprachmaterialien sowie die vielfältigen Möglichkeiten zur Erkundung sozialer Phänomene ein Vorzug, der Sprachanalyse zum unverzichtbaren Bestandteil sozialwissenschaftlicher Forschung macht.“ (Lueger 2010, S. 153).

Die Wahl der Gesprächsform für die Textgenerierung unterliegt unterschiedlichen Faktoren, die sich an der Forschungsfrage, am Forschungsfeld und am Zugang zu den Interviewpartner*innen orientieren. Stehen je nach Forschungsverlauf die Interaktion und die Aushandlungsprozesse zwischen mehreren Akteur*innen im Vordergrund, dann ist die Gruppendiskussion eine gute Wahl. Liegt der Fokus auf der Expertise einer Person in ihrem Feld und stellen sich konkrete Aspekte zur Beobachtung, dann wird ein Leitfadeninterview oder ein forschungsfragezentriertes Interview die gewünschten Erkenntnisse liefern.

Bei einer biografischen Arbeit muss und kann die Wahl nur auf das narrative Interview fallen, um eine möglichst lange erzählgenerierende Eingangsphase des Gespräches zu erhalten. Den Wert von narrativen Interviews beschreibt auch Martina Haas in ihrem eigenen Sammelband *Handbuch zur soziologischen Biographieforschung* und spricht ihnen eine sehr hohe Bedeutung zu (Haas 2019. in Jost & Haas 2019, S. 111 f.). Sie lässt allerdings auch nicht unerwähnt, dass diese Interviewform mit einem erheblichen Aufwand und einigen Herausforderungen verbunden ist. Der zeitliche Aufwand für Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung von narrativen biografischen Interviews ist

bedeutend. Es empfiehlt sich auch, im Vorfeld auf mögliche Emotionen im Gesprächsverlauf vorbereitet zu sein oder sogar auf einen Abbruch des Interviews durch den Gesprächspartner oder die Gesprächspartnerin, aufgrund von traumatischen Erinnerungen, die durch das Erzählen an die Oberfläche kommen.

Die Frage nach der Vorinformation, um die geeigneten, für die Forschungsfrage relevanten Gesprächspartner*innen zu finden, löst immer noch eine Debatte unter den Wissenschaftler*innen aus. Es sollen bestimmte Personen, in diesem Fall solche, die nach dem Zweiten Weltkrieg bei Gastfamilien untergebracht wurden, gefunden werden und daher muss ein Teil des Forschungsthemas offengelegt werden. Damit hat die zu interviewende Person Informationen und Stimuli, um sich schon Gedanken zur Gestaltung der eigenen Erzählung zu machen. Eine vollkommen neutrale Eingangserzählung, wie sie Gabriele Rosenthal fordert, ist wünschenswert, aber selten möglich. Daher liegt der Schlüssel in einer konsequent kritischen und reflektierten Dokumentation und Auswertung sowie einer anschließenden Konversationsanalyse, wie sie Manfred Lueger im Zusammenhang mit der Reflexion der Rolle und der Interaktion von Forscher*innen vorschlägt (Lueger 2010, S. 172).

Am Beginn des narrativen Interviews nach Schütze (1977) steht eine erzählgenerierende offene Grundfrage, die einen möglichst langen ununterbrochenen Erzählfluss in Gang setzen soll. In der vorliegenden Arbeit wurde als Eingangsfrage der Hinweis auf das Forschungsfeld gewählt, das schon beim Feldzugang kommuniziert wurde, und dann eine offene Richtung eingeschlagen.

„A: Genau, also wie gesagt, des is für meine Masterarbeit. Die schreibe ich in Soziologie und, ahm, mich interessieren Lebensgeschichten von Personen, die als Kinder nach dem Weltkrieg in ein Land verschickt wurden, in Gastfamilien.

B: Also das. Also hauptsächlich das, was ma eh geben haben.

A: Äh, ja. Also mich interessiert die ganze Lebensgeschichte. Ja und deshalb würd ich Sie auch einfach bitten, dass Sie mir Ihre Lebensgeschichte erzählen, das, was Sie persönlich für wichtig erachten

und die Ereignisse, die Sie für wichtig erachten. Ich unterbrech Sie nicht, Sie erzählen ma so viel, wie Sie wollen, ich mach ma a paar Notizen und danach stell ich meine Fragen.

B: Auch noch die Erinnerungen, die ich an die – ich hab das alles da mal niedergeschrieben.

A: Na wunderbar.

B: Vor a paar Jahren, weil ich ma dacht hab – wann war das denn, 2018. Auch vom Krieg, was ich für Erinnerungen an den Krieg noch hab, oder –

A: Wo, was Sie mir gern erzählen wollen und wo Sie gerne anfangen wollen.

B: Na ja, ich hab schon noch Erinnerungen an den Krieg. Nicht sehr viele. Äh. Zum Beispiel, wenn, wenn Fliegerangriffe warn [...].“ (Interview Frau Birgit 2022).

Nach einem kurzen Aushandlungsprozess zwischen den Gesprächspartnerinnen, der nicht ungewöhnlich ist und oftmals eine Orientierung darstellt, beginnt die Eingangserzählung von ungefähr zwanzig Minuten, in der ausschließlich über die Kriegserlebnisse erzählt wird. Diese Erzählung wirkt notwendig, um sich dann der Unterbringung in der Gastfamilie zu widmen, die nach einem kurzen Nachfragen durch die Interviewerin auch eine umfassende offene Erzählung wird. Auch hat die Gesprächspartnerin Frau Birgit sich auf das Interview vorbereitet und Notizen, die sie schon 2018 angefertigt hat, mitgebracht und auch übergeben, was ihr wichtig war.

Ein weiteres Interview hingegen verläuft augenscheinlich wie im Lehrbuch; die Einstiegsfrage wird sofort aufgenommen, die interviewende Forscherin kommt nicht mehr dazu, ihre Eingangssequenz mit den Notizen und späteren Nachfragen anzubringen. Die Eingangserzählung von Herrn Josef ist eine offene Erzählung über die Familienverhältnisse, die sozialen und ökologischen Rahmenbedingungen und über die Erinnerungen an die Gastfamilie.

„A: Sehr fein, danke vielmals. Also wie gesagt, ich bin an Lebensgeschichten interessiert von ehemals kinderlandverschickten

Kindern und ich würd Sie bitten, dass Sie mir einfach erzählen, was wichtig ist, und ich mach mir Notizen und unterbreche Sie nicht.

B: Also, die, die Sache fangt, was für Sie von Interesse, an, wir woarn, ich hab eine Schwester, die is um ah vier Jahre, fünf Jahre jinger. 39er Johrgang, 44er Johrgang, wir waren mit unserer Mutter, der Vater woar im Kriag. Im 44er Joahr sind wir evakuiert worden ins Woidviertel zu am Bauern. Des is von gewisser Wichtigkeit für die Luxemburg-Geschichte.“ (Interview Herr Josef 2022).

Bemerkenswert ist, dass Herr Josef sich schon zu Beginn Gedanken darüber macht, was für die Forscherin von Interesse sein könnte, und diesen Einwurf macht er im Laufe des Gesprächs mehrmals oder stellt sich selbst die Frage, was noch interessant wäre. Herr Josef ist offensichtlich sehr bedacht darauf, die Zeit effizient zu nutzen, die er sich auch für das Gespräch genommen hat, und agiert produktiv. Einerseits könnte das auf seine Grundhaltung und Handlungspraxis zurückzuführen sein, andererseits auch auf eine präzise Vorbereitung und Vorabgestaltung seiner Erzählung. Gegen so eine präzise Vorbereitung spricht allerdings der restliche Verlauf des Gespräches, das von den typischen Erzählpfängen nach Schütz geprägt ist und sich immer wieder in längeren Erzählphasen entwickelt.

„A: Ecke Universitätsstraße, Roosevelt-Platz und das eh nebenberuflich langsam. Ja und jetzt bin ich am Ende und jetzt mach ich meine Masterarbeit und ich freu mich, dass der Harri und ein paar andere mir die Möglichkeit geboten haben, Sie kennenzulernen.

B: Ja, (unv.) in der angewandten Kunst, Kunst.

A: Ah, Kunst, sehr schön, sehr schön. Also ich würde, würde Sie nicht unterbrechen, ich würde Sie einfach bitten, dass Sie mir Ihre Lebensgeschichte erzählen, ahm, und ich mach ma ein paar Notizen und würd dann nachher Fragen stellen.

B: Ja, 45 geboren. September 45. Und war damals 5 Johr, 5, 6 Jahre, das war so in den, in den Nachkriegzeiten, ah, 1950, fuffzig, war ich das erste Mal in der Schweiz [...].“ (Interview Herr Erich 2022).

Die obige Passage stellt eine Eingangssequenz dar, die auch kurz auf den Feldzugang bzw. jene Person, die den Kontakt hergestellt hat, Bezug nimmt. Herr Erich fragt, bevor die Tonaufnahme startet, wofür die Arbeit sei. Dabei sollten Antworten klar und konkret, aber mit wenig Inhalt zur wissenschaftlichen Arbeit selbst gegeben werden. In diesem Fall erinnert sich Herr Erich über den Feldzugang an das Thema und hat, wie schon eingangs erwähnt, seinen Beginn vorbereitet. Die Eingangsphase wird sehr bald von einem Telefonanruf bei Herrn Erich unterbrochen. Nach einem Hinweis durch die Interviewführende darauf, wo er stehen geblieben ist, verläuft das Gespräch offen und in längeren Erzählphasen.

Es wurde schon erwähnt, dass Aushandlungsprozesse vor Beginn der Haupterzählung durchaus üblich sind und zur Orientierung der interviewten Person dienen. Ein anschauliches Beispiel dafür liefert das Gespräch mit Frau Anna. Die Gesprächspartnerinnen kennen sich flüchtig seit einigen Jahren und sind daher per Du. Nach der Frage, ob das Gespräch für wissenschaftliche Zwecke und natürlich anonymisiert aufgenommen werden kann, startet folgender Dialog:

„A: Ahm, vielen herzlichen Dank, dass ich aufzeichnen darf. Ich darf dir kurz erzählen, wofür ich, ahm, ah, meine Interviews mache. Ich bin, ahm, im Masterstudium Soziologie und schreib Masterarbeit. Und ah, mich interessieren Lebensgeschichten von, ah, ehemaligen Kindern, also Personen, die zwischen 45 und 1952 in Gastfamilien verschickt worden sind.

B: Ja, ja, ja.

A: Und ich würd dich einfach bitten, dass du mir deine Lebensgeschichte erzählst, dass du dir so viel Zeit nimmst, wie du möchtest.

B: Ich hab Zeit.

A: Ahm, ich unterbrech dich nicht, ich mach ma ein paar Notizen und stell dann nachher meine Fragen.

B: Ja.

A: Und du erzählst mir die Ereignisse aus deinem Leben, die du für wichtig erachtest.

B: Olles?

A: Alles, was du mir erzählen möchtest.

B: Was wüsst alles, wie ich nach Holland gekommen bin, wie des woar, oder was wüsst alles?

A: Ja, das natürlich. Ahm, und, und was du mir sonst noch über deine Lebensgeschichte erzählen möchtest.

B: Meine Lebensgeschichte?

A (lacht)

B: Ja. Also meine Lebensgeschichte, ich bin sozialistisch aufgewachsen. Ah, ich war als Kind bei den Kinderfreunde.“

Durch die erste Unterbrechung von Frau Anna mit „ja, ja, ja“ könnte eine Vorfreude auf das Gespräch und die Ungeduld deutlich werden. Frau Anna gibt auch die Botschaft mit, durchaus Zeit für das Gespräch zu haben. Sie ist ursprünglich darauf eingestellt, zu der Zeit ihrer Verschickung nach Holland zu erzählen, lässt sich aber gleich motivieren, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Ihre Haupterzählung geht über ihre berufliche und familiäre Geschichte, ihre Wohnverhältnisse im Laufe der Zeit und ihre persönlichen Beziehungen. Das eigentliche Forschungsthema gerät in den Hintergrund und wird erst zu einem späteren Zeitpunkt von der Erzählerin aufgenommen. Die erzählgenerierende Fragestellung hat jedenfalls einen großen Redefluss ausgelöst und kann als gelungen betrachtet werden.

8.2 Erzählzwänge

Die Zwänge in einer offenen Erzählung wurden schon erwähnt und stellen auch ein wichtiges Merkmal für die Gestaltung des Gespräches dar. Gelingt es, zu einer Erzählung zu motivieren, werden folgende drei Zwänge in Kraft gesetzt:

erstens der Drang zur Detailierung, um dem Zuhörer oder der ZuhörerIn bzw. dem Leser oder der Leserin ein umfassendes Bild der Ereignisse zu bieten. Dabei werden Details zu den Akteur*innen der Erzählung, zu den Umständen, der Atmosphäre und der Umgebung dargeboten, damit die Geschichte auch nachvollziehbar beschrieben wird. Bei allem Zwang zum Detail tritt dann auch wieder eine Beschränkung dazu in Kraft.

Allerdings steht dem Erzähler oder der ErzählerIn nicht unbegrenzte Zeit zur Verfügung und das Gegenüber soll auch die Aufmerksamkeit auf die Erzählung nicht verlieren. Daher bleibt die Detailierung zugunsten der Aufmerksamkeit und Sinnhaftigkeit auf der Strecke und der zweite Erzählzwang kommt zum Tragen. Der Kondensierungszwang bewirkt, dass die Erzählung auf den Nachvollzug der Geschichte wesentlicher Momente reduziert wird. (Rosenthal 2015, S. 168) Welche Momente als wesentlich anzusehen sind, definiert der Erzähler oder die ErzählerIn und gibt damit Auskunft über das eigene Relevanzsystem.

„Was für das Geschehen als relevant erachtet wird und was nicht, steht dabei im Zusammenhang mit dem Relevanzsystem des oder der Erzählenden. Kondensierungen geben damit Hinweise darauf, was ihm oder ihr persönlich wichtig erscheint, und (implizit) auf die Kriterien, nach denen etwas als wichtig oder unwichtig betrachtet wird.“ (Rosenthal 2015, S. 198).

Wenn eine Geschichte erzählt wird, kann auch davon ausgegangen werden, dass sie zu Ende erzählt wird, und damit kommt der dritte Zwang zum Zug. Der Gestaltschließungszwang erfordert, dass der „Gesamtzusammenhang mit allen wichtigen Teilzusammenhängen“ (Schütze 1976, S. 224) auch dargestellt wird.

Den Überlegungen von Schütze folgend ist methodologisch bedeutsam, dass sich bei der „unvorbereiteten (Stegreif-)Erzählung eines Geschehensverlaufs, an dem der oder die Erzähler*in handelnd oder erleidend beteiligt gewesen ist, [...] dieser allgemeine Sachverhalt so [auswirkt], dass der oder die Erzähler*in durch das narrative Erzählschema selbst [...] angehalten wird seine in der Gegenwart wirksamen Strategien der Selbstdarstellung zu vernachlässigen [...]“. (Fuchs-Heinritz 2009, S. 196 f.)

Folglich ist die Kunst der biografischen Interviewführung, den Erzähler oder die Erzählerin so oft wie möglich durch erzählgenerierende, offene Fragestellungen sowohl in der Eingangsfrage als auch im Nachfrageteil und in der offenen Schlussfrage zu richtigen Erzählungen zu motivieren. Diese Textsorten lassen sich optimal in sequenziellen Auswertungsschritten dekonstruieren und nach latenten Inhalten und Intentionen erforschen.

9 Auswertungen mittels hermeneutischer Sequenzanalyse

Die objektive Hermeneutik ist kein Analyseverfahren explizit für Themen oder Felder der Biografieforschung, sondern themenunabhängig einsetzbar. Das Verfahren der Textinterpretation lässt sich mit allen Protokollen der sozialen Realität, wie es bei narrativen Interviews erhoben wird, anwenden. Der durch die Gespräche entstandene Ausdruck der sozialen Welt oder Wirklichkeit, wie schon im Theorieteil dieser Arbeit beschrieben, liefert die Basis für die Interpretationsarbeit. Da der manifeste Gehalt einer Aussage textlich beschreibbar ist und auch die latente Sinnstruktur protokolliert wird, lassen sich durch eine sequenzielle Strukturanalyse fruchtbare Erkenntnisse generieren. Den manifesten Inhalt beschreibt diese Arbeit mittels Inhaltsanalyse nach Mayring, um der großen Datenmenge, die durch sieben narrative Gespräche entstanden ist, gerecht zu werden.

Die latenten Sinnstrukturen werden im Folgenden mittels dreier ausgewählter Fälle exploriert, die weder die Beschreibung singulärer Ereignisse noch Fälle von allgemeiner Erkenntnis oder allgemeinem Zusammenhang sind. Die Fallbeispiele stellen ein Wechselspiel zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen dar und lassen sich daher zur Typenbildung anwenden.

„Der Anspruch der Fallkonstruktion ist es also, eine theoriesprachliche Würdigung der empirisch beobachteten Wirklichkeit zu finden, die in dem Besonderen und Individuellen das Allgemeine rekonstruiert.“ (Wernet 2019, zit. nach Jost & Haas 2019, S. 168).

Die Auswahl der Sequenzen und die konsequente fallunabhängige Hypothesenbildung ermöglichen es, die latenten Sinnstrukturen zu beschreiben. Dazu wurden in dieser Arbeit die biografischen Verläufe geordnet, die erzählten Lebensgeschichten in Postskripts nacherzählt und die Transkripte mit den exakten Erzählungen angefertigt.

Aussagen, Ausdrücke oder Beschreibungen, die einen Einblick in die biografische Identität der erzählenden Person ermöglichen, sind wertvolle Textpassagen, die sich für eine Sequenzanalyse eignen. Die Ausdrucksgestalt, die weniger über das Gesagte selbst aussagt, sondern mehr über den Erzähler oder die Erzählerin, entfalten latente Erkenntnisse.

10 Sequenzanalysen „Exilerfahrungen“

Die Sequenzanalyse wird ähnlich der Feinstrukturanalyse von einem Auswertungsteam durchgeführt, das weder am Interview noch am Feldzugang noch an der bisherigen Fallbearbeitung teilgenommen hat. Im Idealfall kennt das Team nur die Forschungsfrage und beginnt in einem hermeneutischen Verfahren die Sequenz zu bearbeiten, indem immer eine Sinneinheit zur Hypothesengenerierung herangezogen und durch die nächste Sinneinheit falsifiziert wird.

Die Auswahl der Sequenzen erfolgte wie im Kapitel 9 beschrieben durch augenscheinliche Ausdrücke, die neue Begrifflichkeiten einführen, einen Bruch in der Erzählung bzw. einen Kontrast zum schon Erzählten darstellen.

Dabei stehen natürlich immer die Forschungsfrage und das thematische Feld im Mittelpunkt der Interpretation.

10.1 Feinanalyse der Sequenz „Nicht jeder [...] hat eine Freude“ von Frau Anna

Die ausgewählte Textpassage leitet die erste Erzählung von Frau Anna zur Kinderlandverschickung und zu ihrem Aufenthalt in Holland ein. Der Erzählfluss ist seit längerer Zeit im Gange und wurde nicht unterbrochen. Auffällig ist die Selbstbeschreibung, die als Ausdrucksgestalt in die Erzählung eingeflossen ist:

„Weil i bin ned jedem sympathisch. Nicht jeder, das waß i eh, hat eine Freude. I erzähl des, i woar a sehr, sehr zartes Kind. Ah, mei Vater is verstorben Jahre 49, wo i 7 woa. Und dadurch i so zart woa, habns mi verschickt nach Holland. Also es war im Jahr 46. [...] Ja. Also ich kann mich an alles erinnern. Ich, wirklich, ich hab nichts vergessen. Weder, wie ma da, die verschickt san wurden, das war ja hier, in dem Bahnhof da, alle Kinder. Zuerst hab i gwant, dann hab i mehr gwant und mei Vater a, aber dann, wie ich – wia ma in Holland da waren, i muss sagen, wie das Ehepaar, weil da hat ma so ein Karterl ghabt mit dem Namen, da ist dann ein Ehepaar vor mir gstanden, die ham mich dann gnumma.“ (Interview Frau Anna, Zeilen 150–158).

Die erste Sequenz „Weil i bin ned jedem sympathisch. Nicht jeder, das waß i eh, hat eine Freude“ lässt mehrere Lesarten zu. Es werden folgende Hypothesen

(H1) der Intention der Sequenz und mögliche Anschluss hypothesen (AH1) interpretiert.

<p>H1: Es wird Unsicherheit zum Ausdruck gebracht. Frau Anna möchte ihre Verletzlichkeit hinter dem rauen Kern zeigen.</p>	<p>AH1: Frau Anna erzählt weiter, wie sie verletzbar war oder ist. Sie beschreibt ihre Einsamkeit und die Schwierigkeiten damit, Anschluss zu finden.</p>
<p>H2: Es spricht hier ein trotziges inneres Kind, das sich missverstanden fühlt und den Umständen einen widerständischen Kopf entgegenstellt.</p>	<p>AH2: Frau Anna präsentiert uns im Anschluss Beispiele, um ihr unsympathisches Verhalten als Rechtfertigung für widrige Umstände zu erklären.</p>
<p>H3: Frau Anna möchte hier Zuspruch generieren und erwartet ein Kompliment für ihr schwieriges Leben und wie sie es gemeistert hat. Ihr Hauptthema ist ihr schwieriges Leben als Kind, aber auch als Erwachsene.</p>	<p>AH3: Sie spricht über die schwierigen Umstände und es folgen negative Beschreibungen, wie es schwer war und sie es aber trotzdem geschafft hat. Am Ende steht die Erzählung, wie sie es trotz des schweren Rucksacks auf den Schultern geschafft hat.</p>
<p>H4: Frau Anna erzählt uns, dass sie ein sehr schlimmes Kind war und Anpassungsschwierigkeiten hatte. Sie war kein braves Kind.</p>	<p>AH4: Es folgen weitere Berichte von Anpassungsschwierigkeiten und vielleicht auch Erkrankungen, wie ADHS. Das hat sich weitergezogen durch ihr ganzes Leben.</p>
<p>H5: Frau Anna erzählt, dass sie zwar bei manchen Probleme hatte, die Familie aber, die sie aufgenommen hat, sie sehr geliebt hat. Manche haben ein Problem mit ihr gehabt und keine Freude, aber diese Familie nicht.</p>	<p>AH5: Es folgen Erzählungen über die Gastfamilie und wie sie geliebt wurde.</p>
<p>H6: Die Aussage gleicht einem Offenbarungseid. Es ist eine Lebensentschuldigung, für die vielen Handlungen, wo sie jemandem auf die Füße getreten ist.</p>	<p>AH6: Frau Anna erzählt Beispiele aus ihrem Leben, bei denen sie Personen auf die Füße getreten ist. Die Erzählung geht in eine Entschuldigung über.</p>
<p>H7: Frau Anna ist stolz darauf, dass sie so durchsetzungsstark ist und niemandem nach dem Mund reden</p>	<p>AH7: Die Erzählungen bestätigen den Stolz von Frau Anna und dass sie es geschafft hat und aus ihr etwas</p>

muss. Sie geht ihren eigenen Weg, auch wenn sie dabei nicht nur Freund*innen gewinnt.	geworden ist. Sie beschreibt ihren eigenen Willen und ihren eigenen Weg.
H8: Frau Anna erzählt uns diese Selbstbeschreibung mit einem Augenzwinkern und ist dabei reflektiert und selbstkritisch. Sie weiß, sie hat es nicht immer allen leicht gemacht.	AH8: Die Erzählung geht weiter über die manchmal unnötigen Schwierigkeiten, die Frau Anna gemacht hat, aber trotzdem angenommen und geliebt wurde, wenn auch nicht von allen.

Die möglichen Intentionen machen deutlich, wie vielschichtig die untersuchte Aussage von Frau Anna ist. Die anschließende Sequenz „I erzähl des, i woar a sehr, sehr zartes Kind“ gibt uns einen Einblick in die schwierige Lage, in der die kleine Anna damals war und die die Unterernährung des Mädchens andeutet. Wenn dazu die Hypothesen und Anschluss-hypothesen gesichtet werden, kann von der Intention H3 ausgegangen werden, dass Frau Anna ein schweres Leben gehabt hat und es nicht einfach für sie war, sie aber trotzdem ihren Weg gegangen ist. Es bleibt aber auch noch die Möglichkeit der stolzen Frau Anna erhalten, die ihren Weg gegangen ist, trotz der widrigen Umstände, sodass sowohl H3 als auch H7 weiter im Blick bleiben sollen. Intention H3 liegt auf dem immer schwierigen Leben, das sie begleitet hat, und Intention H7 auf dem Stolz, den sie empfindet. Im Folgenden wird die Anschlusssequenz interpretiert.

H1: Frau Anna beschreibt uns ihre körperliche Zartheit in Verbindung mit dem eigenen Willen, um ihre Selbstbestimmung zu demonstrieren.	AH1: Frau Anna berichtet von der Trennung von ihren Eltern und von ihrem Heimweh. Sie beschreibt ihren eigenen Weg und ihr willensstarkes Handeln.
H2: Für Frau Anna steht die Aufopferung im Mittelpunkt. Sie ist, obwohl sie das nicht wollte, zur Gastfamilie geschickt worden.	AH2: Es folgt eine Beschreibung über die Verantwortung, die sie damit übernommen hat, und darüber, wie es gut für die Eltern war und für die Familie.
H3: Frau Anna beschreibt uns ihre Scham, wie sie als unterernährtes und wenig ansprechendes Kind angekommen ist – sehr zerbrechlich	AH3: Frau Anna beschreibt ihre Hilfsbedürftigkeit und Zerbrechlichkeit und wie schwer das für die Gastfamilie war.

und daher besonders hilfsbedürftig und schwierig im Umgang.

H4: Es werden Benachteiligungen in der Vergangenheit angesprochen und die Missstände, in denen sie lebte. Sie fühlte sich ungeliebt.

H5: Frau Anna drückt ein schlechtes Gewissen aus. Sie hat das Gefühl, zur Last zu fallen und den Status der neuen Familie zu gefährden. Es kommt Unsicherheit gegenüber der neuen Familie zum Ausdruck.

H6: Frau Anna hat ein schlechtes Gewissen gegenüber der Ursprungsfamilie. Sie entschuldigt sich dafür, dass sie ihre Familie im Stich gelassen hat.

H7: Frau Anna drückt Erleichterung und Dankbarkeit aus, dass sie gut ernährt wurde und eine Zeit im Schlaraffenland leben durfte.

H8: Frau Anna beschreibt ihre zarte Seele und dass sie ein sensibles Kind war, die die Gräueltaten des Krieges gesehen und andere Schicksalsschläge erlitten hat.

AH4: Es kommt zum Ausdruck, dass die Familie sie nicht wollte, sie eine Last war und daher weggeschickt wurde.

AH5: Es folgen diese Aussagen: Habe das Mitleid der Gastfamilie gespürt. Habe die Abneigung der Gastfamilie gespürt. Ich war eine Last für die Gastfamilie.

AH6: Es folgt eine Erzählung oder ein Bericht über die schlimmen Bedingungen der Herkunftsfamilie.

AH7: Frau Anna wollte dort nicht mehr weg. Sie hat viel Liebe bekommen, ist gut aufgenommen worden und hatte dort alles. Sie ist Teil der Gastfamilie geworden.

AH8: Es folgen Berichte über psychosomatische Erkrankungen oder Auswirkungen der psychischen Belastung oder über den Krieg und seine Folgen.

Diese protokollierte Anschlusssequenz lautet: „Ah, mei Vater is verstorben Jahre 49, wo i 7 woa. Und dadurch i so zart woa, habns mi verschickt nach Holland. Also es war im Jahr 46. [...]“ Damit rückt die H6 als Intention und ihre Anschlusshypothese, dass eine Erzählung oder Bericht über die Herkunftsfamilie folgt, ins Zentrum. Das schlechte Gewissen der Herkunftsfamilie gegenüber, dass sie verschickt wurde, und die gleichzeitige Begründung – durch ihre Zartheit – sollen zum Ausdruck kommen. Auch die Intention aus H8, die nicht nur auf den physischen, sondern auch den psychischen Zustand von Frau Anna abzielt und den Verweis auf die Erfahrungen mit dem Krieg und den Kriegsfolgen

beinhaltet, kann hinzukommen, da die folgende Aussage zum frühen Tod des Vaters die schlimmen Erfahrungen von Frau Anna noch nährt. Das schwere Leben kommt also auch hier zum Ausdruck.

<p>H1: Der Vater ist verstorben in der Gefangenschaft oder an den Kriegsfolgen. Die Mutter ist alleinerziehend und überfordert. Es war eine schwierige Kindheit.</p>	<p>AH1: Frau Anna berichtet von den schwierigen Zeiten und davon, dass der Vater auch verstorben ist, als Begründung für ihre Verschickung.</p>
<p>H2: Frau Anna ist wehmütig über die wenige Zeit, die sie mit ihrem Vater gehabt hat. Hinzu kam noch die Zeit, als sie verschickt war. Sie hatten ein so gutes Verhältnis.</p>	<p>AH2: Es folgt eine Erzählung über das gute Verhältnis zu ihrem Vater und die große Trauer über seinen Tod.</p>
<p>H3: Frau Anna gibt sich die Schuld am Tod ihres Vaters, als kindliche Schuldzuschreibung, nicht den Erwartungen gerecht geworden zu sein.</p>	<p>AH3: Es folgt eine Beschreibung einer Konfliktsituation zwischen Kind und Vater, in der sich das Kind die Schuld gibt.</p>
<p>H4: Der Tod des Vaters war ein prägendes Erlebnis und hat mein Leben noch schwieriger gemacht.</p>	<p>AH4: Der Tod des Vaters wird ausgeführt: wie und wo er verstorben ist. Es folgen Beschreibungen über konkrete Erlebnisse mit dem Vater.</p>
<p>H5: Die Intention dieser Einschubung ist, die dramatische Situation zu unterstreichen. Der Vater kommt ins Spiel, um seine Zustimmung zu thematisieren.</p>	<p>AH5: Es folgt eine weitere Beschreibung von Frau Annas schwierigen Bedingungen, die zur Verschickung geführt haben.</p>
<p>H6: Es wird die Ablehnung der Verschickung durch den Vater thematisiert.</p>	<p>AH6: Es folgt eine Erzählung, dass der Vater dagegen war.</p>
<p>H7: Die Eltern, insbesondere der Vater, waren fürsorglich und haben sie wegen ihrer Zartheit verschickt.</p>	<p>AH7: Meine Eltern wollten das Beste. Es folgt eine Rechtfertigung oder Erklärung, die die Eltern in ein gutes Licht rückt.</p>
<p>H8: Frau Anna drückt ihre Liebe zu ihrem Papa aus, der sich um sie sorgt.</p>	<p>AH8: Es folgt eine liebevolle Erzählung vom Vater.</p>

H9: Frau Anna spricht eine Lebensentschuldigung aus. Sie erklärt, dass sie immer schon sehr zart war, dann der Vater noch gestorben ist und sie dann auch noch verschickt wurde.

AH9: Die folgenden Passagen beschreiben weiterhin das schwierige Leben.

Der Anschluss text, „[...] Ja. Also ich kann mich an alles erinnern. Ich, wirklich, ich hab nichts vergessen“, liefert eine Verstärkung der vorangegangenen Passage, aber auch der Aussage, die noch kommen wird. Es macht daher Sinn, auf die Auswertung dieser Passage zu warten, um die Anschluss hypothesen zu überprüfen und zu verwerfen bzw. anzunehmen.

H1: Frau Anna möchte sich positiv darstellen und ihren Aussagen noch mehr Kraft verleihen. Sie bestätigt sich damit auch selbst.

AH1: Es folgt eine Erzählung, wo ihren Erinnerungen kein Glauben geschenkt wurde oder sie selbst nicht immer sicher ist, ob die Erinnerungen stimmig sind.

H2: Frau Anna will beruhigend wirken und leitet eine emotional anstrengende Erzählung damit ein.

AH1: Es folgen detailgenaue Erzählungen und Informationen zur Verschickung.

H3: Die Aussage ist emotional und drückt seelische Verletzungen und Überforderungen aus.

AH3: Es folgt ein Vorwurf an die Eltern bzw. die Stärkung der Erzählung „Mein schwieriges Leben“ und zur Beziehung des Vaters.

H4: Erinnerungen wurden infrage gestellt. Man musste immer den Beweis antreten. Es handelt sich um eine Aufforderung, ihr Glauben zu schenken.

AH4: Es folgt ein Satz, der Einschränkung wie auch Aufforderung zum Glauben ist: „Ich bin zwar alt, aber ich bin noch voll da. Kannst mir glauben, ich weiß, was ich sag.“

H5: Der Einschub soll der Folgeerzählung wie auch der vorangegangenen zur Verschickung und zur Verbindung mit dem Vater noch mehr Kraft verleihen.

AH5: Es folgt die Fortsetzung der Erzählung der vorangegangenen Sequenz.

Die Folgesequenz zeigt uns, dass die Erzählung fortgesetzt wird und der Einwurf der sicheren Erinnerung diese stärken soll. Die ZuhörerIn soll die Wichtigkeit der beschriebenen Szene und dieses Erlebnisses wahrnehmen und hören. Die Erzählung kehrt also wieder zurück zur Verschickung mit dem Satz: „Weder, wie ma da, die verschickt san wurden, das war ja hier, in dem Bahnhof da, alle Kinder.“

<p>H1: Frau Anna berichtet von ihrer Ohnmacht, die sie auch mit anderen Kindern geteilt hat, von der schwierigen Zeit und davon, dass sie nicht wegfahren wollte.</p>	<p>AH1: Es folgt eine Beschreibung der Abreise oder Reise, die für sie unschön war und emotional verletzend, sowie der Bedingungen, die auch für andere Kinder schwierig waren.</p>
<p>H2: Es scheint ein Trauma der Zugreise aufzutauchen: Die Angst und die Fahrt ins Ungewisse werden thematisiert.</p>	<p>AH2: Es folgt eine Erzählung von der anstrengenden Reise mit wildfremden Menschen, die Befehle erteilten und vor denen sie Angst hatte.</p>
<p>H3: Es geht um die tiefe Verbundenheit mit den anderen Kindern.</p>	<p>AH3: Es folgt eine Erzählung über das gemeinsame Schicksal und über andere Kinder, vielleicht auch Berichte über Freundschaften.</p>

Es wird immer deutlicher, dass die Abreise sowie die gesamte Reise für die kleine Anna ein traumatisches und schwieriges Erlebnis war. Die H1 wird daher auch in der Verstärkung der vorherigen Sequenz fortgesetzt und findet im dem Satz Bestätigung: „Zuerst hab i gwant, dann hab i mehr gwant und mei Vater a, aber dann, wie ich – [...].“

<p>H1: Die Verzweiflung des Kindes und des Vaters wird beschrieben. Es kommen die tiefe Verbundenheit zum Ausdruck und auch der Trennungsschmerz.</p>	<p>AH1: Erzählung über eine Aussage des Vaters, die diese Verbundenheit ausdrückt. „Wenn du zurück kommst, dann machen wir [...].“</p>
<p>H2: Die Verlustängste kommen zum Ausdruck, auch in Verbindung mit der Verbundenheit zum Vater und seinem frühen Tod.</p>	<p>AH2: Frau Anna erzählt weiter über den Verlust des Vaters.</p>

H3: Es kommt die Verzweiflung zum Ausdruck, aber auch die Hoffnung, dass danach alles gut wird.	AH3: Der Fortgang der Erzählung bekommt eine positive, hoffnungsvolle Wendung.
H4: Die Erkenntnis, auf sich selbst gestellt und allein auf eine Reise geschickt worden zu sein, soll zum Ausdruck gebracht werden. Ein Prozess der Stärkung und der Reifung in ganz jungen Jahren wird eingeläutet.	AH4: Das Vertrauen darauf, dass es schon in Ordnung sein wird, wenn der Vater es zulässt, kommt zum Ausdruck und die Wendung zum Guten, die Stärke gibt.
H5: Die Passage ist eine einzige Liebeserklärung an den Vater.	AH5: Frau Anna erzählt weiter über den Vater und eine gute Tat oder eine Mitgift.
H6: Es kommt die große Trauer über die verlorene Zeit zum Ausdruck.	AH6: Die kurze gemeinsame Zeit wird besprochen.

Es verstärkt sich die Selbstbeschreibung, die uns aus den ersten Sequenzen schon mitgegeben wurde, dass die Verschickung ins Ausland eine schwierige Zeit war und eine Zäsur darstellt. Die H4 als Intention, die Stärke, die sie schon als Kind aufgebracht hat tritt in den Vordergrund Einerseits war sie traurig und musste weinen, so wie auch ihr Vater, der ja ein Erwachsener war und das auch erlitten hat, und wie die anderen Kinder, die mit ihr gereist sind. Andererseits bringt die kleine Anna die Kraft und den Mut auf, um dann von einer neuen, anderen Familie aufgenommen zu werden. Mit der Aussage: „[...] wie ma in Holland da waren, i muss sagen, wie das Ehepaar, weil da hat ma so ein Karterl ghabt mit dem Namen, da ist dann ein Ehepaar vor mir gstanden, die ham mich dann gnumma“, beschreibt Frau Anna das Ankommen in der neuen Familie, in der neuen sozialen Welt, in der sie als Vierjährige leben wird. Sie wird „angenommen“ von der Familie, vor der sie als zartes Kind mit Ängsten und viel Mut aus sehr schwierigen Verhältnissen kommt. Hier kommen Stärke zum Ausdruck und Hoffnung, die Mut macht bei dieser Reise ins Ungewisse. Frau Anna erzählt uns von ihrem schwierigen Leben als Kind, das sie gemeistert hat, und davon, dass sie gestärkt zurückgekommen ist.

Als Exilerfahrungen können wir deutlich die Angst und die Unsicherheit, aber auch die daraus resultierende wachsende Stärke erkennen. Gerade die

Anfangsaussage dieser Passage, „Weil i bin ned jedem sympathisch. Nicht jeder, das waß i eh, hat eine Freude“, und der anschließende Hinweis auf ihre Zartheit als Kind stärken in der Folge die Erkenntnis, dass Frau Anna mit Mut, Willensstärke und Durchsetzungskraft als resilientes Mädchen nach Hause zurückgekommen ist.

10.2 Feinanalyse der Sequenz „Die Familie war schwerreich“ von Herrn Erich

Herr Erich hat eine interessante Passage in seiner Erzählung beigeleitet, bei der sich eine nähere Analyse lohnt. Er nimmt auf den sozialen Status der Gastfamilie Bezug und spricht auch über seine Anfangsprobleme und sein Heimweh beim ersten Aufenthalt, den er abbrechen musste. Der zweite Aufenthalt war offenbar sehr schön und Herr Erich kommt aus dem Schwärmen für diese Familie gar nicht heraus. Welche Erfahrungen er in dieser Zeit mitgenommen hat, wird in den folgenden Analyseschritten aufbereitet.

„Die Familie war damals, zu österreichischen Verhältnissen, schwerreich. Die, obwohl er ja nur Polizist war und sie quasi Hausfrau war und Mutter, war die Wohnungseinrichtung, des war alles, wie soll i sagen, schön. Sauber. Alt. Gediegen. Die hatten damals schon Tapeten an den Wänden. Ah, Vorhänge. Ahm, also das, das hat, das haben wir in der Koppstraße mit zäh und bang, das kann man sich nicht vorstellen. Aber des hat mich beeindruckt, beim zweiten – []. Beim zweiten Mal kann i mi ein bisschen besser erinnern, da war ich ja so 6 Jahre oder so, und auch im Prinzip den gleichen Eindruck, dass halt so, dass die Schweiz so quasi das Paradies ist, und das war schön, dass ich dann auch dort arbeiten durfte. Die, die Leute warn so lieb. Die Leute warn wirklich, also wahrscheinlich hat's, gibt's auch böse Pflegeeltern oder Eltern, die dich, die dich halt irgendwie ausgenützt haben, ich weiß es nicht, werden Sie recherchiert haben besser. Aber die Eltern, zu denen ich gekommen bin in der Schweiz, war das bewusst ein Paradies. Ich musste, also mit 4 oder 6 Jahren kannst eh nicht arbeiten, aber es war für mich ein Paradies. Und bis heute, wie gesagt, besteht die Verbindung. Musst dir vorstellen, ist Staatsanwalt geworden, das Kind, und immer noch in Verbindung.“ (Interview Herr Erich 2022, Zeilen 701–725).

Herr Erich beginnt, nachdem er schon über die Gastfamilie gesprochen, seine Lebensgeschichte erzählt und immer wieder erwähnt hat, dass er noch in Kontakt mit der Familie steht und mit dem Sohn der Gasteltern eine andauernde Verbindung hat, die erste Sequenz mit dem Satz: „Die Familie war damals, zu österreichischen Verhältnissen, schwerreich.“

<p>H1: Es wird eine ehrliche Begeisterung ausgedrückt, da er selbst gerade aus ärmlichen Verhältnissen kommt.</p>	<p>AH1: Im Folgenden wird die Erzählung noch gesteigert und weitere Beschreibungen zum Reichtum werden ergänzt.</p>
<p>H2: Herr Erich empfindet Neid, das in Österreich in der Familie nicht gehabt zu haben.</p>	<p>AH2: Die Erzählung wird trotzig und entschuldigend für die österreichische Familie und die Umstände. Es könnte auch Anschuldigungen an die Gastfamilie geben.</p>
<p>H3: Es handelt sich um eine sachliche Feststellung, keine weitere Interpretation ist notwendig.</p>	<p>AH3: Herr Erich spricht weitere sachliche Fakten an, die einer Beschreibung über die Versorgung und Infrastruktur folgen, und bringt Statistiken.</p>
<p>H4: Es schwingt klarer Stolz mit, dass er es so gut erwischt hat.</p>	<p>AH4: Er spricht darüber, dass es eben keine Selbstverständlichkeit ist und es andere schlechter erwischt haben.</p>
<p>H5: Der Stolz drückt nicht nur Freude aus, sondern auch den Aufstieg in der Gesellschaft, der damit verbunden ist.</p>	<p>AH5: Herr Ernst spricht darüber, was es für ihn bedeutet hat und wie er diese Situation nutzen konnte. Er identifiziert sich mit dem Familienstatus.</p>
<p>H6: Es ist wie ein Offenbarungseid gemeint und Herr Erich schämt sich, aus den ärmlichen Verhältnissen zu kommen.</p>	<p>AH6: Es folgen Erklärungen über den Zustand in Österreich, die ein wenig entschuldigend sind.</p>
<p>H7: Die materielle Bedeutung wird hervorgehoben, es geht um Geld und das Streben nach Erfolg und Leistung.</p>	<p>AH7: Herr Erich erklärt in der Folge, dass der Aufenthalt prägend und zukunftsweisend für ihn war. Gerade der Erfolg ist besonders wichtig in seinem Leben.</p>

Die Folgesequenz verstärkt den Eindruck der Begeisterung und des Stolzes auf die Familie, die es zu etwas gebracht hat. Ob es sich dabei um eine Abgrenzung

zu seiner eigenen Familie handelt, ist noch unklar. Jedenfalls wird weiter auf den materiellen und sozialen Status eingegangen.

„Die, obwohl er ja nur Polizist war und sie quasi Hausfrau war und Mutter, war die Wohnungseinrichtung, des war alles, wie soll i sagen, schön. Sauber. Alt. Gediegen.“

H1: Es kommen Neid und Scham durch, dass die eigene Mutter nicht so erfolgreich war und die Gasteltern es trotz der kleinen Positionen zu etwas gebracht haben.

H2: Herr Erich ist sehr anerkennend und sieht die Gastfamilie als Vorbild für sich.

H3: Es wird großes Erstaunen zum Ausdruck gebracht, dass ein Polizist und eine Hausfrau so einen Aufstieg schaffen, und er blickt etwas herablassend auf die Gasteltern.

H4: Herr Erich sieht, dass ein gutes Leben auch möglich ist, wenn man aus kleinen Verhältnissen stammt. Er bewertet den Fleiß als positiv.

AH1: Er spricht schlecht über die Herkunftsfamilie.

AH2: Es werden weitere Erfolge und vermeintliche Reichtümer aufgezählt und es wird auch über die geordneten Verhältnisse gesprochen.

AH3: Stellt seine Eltern in den Mittelpunkt und berichtet über ihre Anständigkeit und ihren Fleiß.

AH4: Herr Erich beschreibt, wie man mit Leistung etwas erreichen kann.

Die beeindruckenden Wohnverhältnisse haben es Herrn Erich offensichtlich angetan. Es folgt eine weitere Aufzählung von schönen Dingen, der Ausstattung und materiellen Güter sowie ein Vergleich mit seinen ärmlichen Wohnverhältnissen in Wien. Daher folgt die Hypothese der ehrlichen Begeisterung und Anerkennung sowie die Gastfamilie als Vorbild zu sehen.

„Die hatten damals schon Tapeten an den Wänden. Ah, Vorhänge. Ahm, also das, das hat, das haben wir in der Koppstraße mit zäh und bang, das kann man sich nicht vorstellen. Aber des hat mich beeindruckt.“

H1: Es drückt sich ein Gefühl von Neid aus, weil die Herkunftsfamilie nicht so schön wohnt.

AH1: Vorwürfe an die eigenen Eltern werden formuliert; der kleine Erich wünscht sich, in der Schweiz leben zu können.

H2: Für Herrn Erich sind diese materialistischen Dinge sehr wichtig und darauf hat er auch einen besonderen Fokus. Das Lebensmodell wird hier entschieden.	AH2: Herr Erich berichtet, wie ihn das beeinflusst hat und wie sehr ihn der Aufenthalt geprägt hat. Es wird alles in den schönsten Tönen beschrieben und als perfekt dargestellt.
H3: Die kindliche Faszination steht im Vordergrund sowie die ehrliche Freude und Überraschung.	AH3: Die Erzählung zu den schönen und liebevollen Dingen geht weiter. Eine kindliche Leichtigkeit schwingt mit.
H4: Es kommen das Entsetzen über die eigene Herkunft zum Ausdruck sowie Scham über die Armut.	AH4: Er beschreibt weiter, wie es in Österreich war, und das Entsetzen der Gastfamilie darüber, in welchem Zustand er als kleiner Junge zu ihnen kam.

Es folgt eine Erzählung in der Erzählung, also ein Einschub, der noch näher beleuchtet werden muss daraufhin, ob er eine Verstärkung der Gesamterzählung sein könnte. Auf diese Anschluss hypothesen muss daher später noch einmal zurückgegriffen werden. Der Einschub berichtet vom Heimweh beim ersten Aufenthalt als Vierjähriger und vom Vater, der ihn nach Hause holt. Herr Erich benützt diese Erzählung, um einerseits die Liebe seiner Eltern und seines Vaters herauszustreichen und andererseits die wenigen Erinnerungen in die richtige Zeitspanne zu geben. Es wird klar, dass die Erinnerungen an den zweiten Aufenthalt mit 6 Jahren geknüpft sind, wodurch sich ihre Aussagekraft verstärkt.

„[...] beim ersten Mal war ich zu jung, beim ersten Mal war ich zu klein und wie gesagt, da hat's ja die Probleme auch gegeben mit dem, mit dem Heimweh. Und ich glaube, ich bin dann vorzeitig zurückgeschickt worden. I kann mi a nimma so erinnern, aber das war ja, des war ja wirklich so gravierend, dass ich ja nix gegessen hab, ahm, nur mehr geweint hab und quasi nur mehr nach Hause wollte. Und ich glaube, ah, das kann ich – mein Vater, der, der hat ja nix bezahlt bei der Eisenbahn, der hat mich dann abgeholt. Aber ich weiß noch, bei der Grenze oder nur bis zur Grenze oder so. Da darfst nicht drüber – aber wie gesagt, da war, da war ich zu klein [...].“

Wir knüpfen daher an dem zweiten Aufenthalt und der nächsten Sequenz an, die lautet:

„Beim zweiten Mal kann i mi ein bisschen besser erinnern, da war ich ja so 6 Jahre oder so, und auch im Prinzip den gleichen Eindruck, dass halt so, dass die Schweiz so quasi das Paradies ist, und das war schön, dass ich dann auch dort arbeiten durfte.“

<p>H1: Es kommt eine tiefe Verbundenheit mit der Gastfamilie und dem Gastland zum Ausdruck, die weit über die Zeit des Aufenthaltes hinausgeht.</p>	<p>AH1: Herr Erich drückt aus, dass er am liebsten dort geblieben wäre.</p>
<p>H2: Er ist stolz, in der Schweiz gewesen zu sein und die Zeit dort so gut verbracht zu haben. Er drückt Dankbarkeit aus sowie das Versprechen, daraus etwas in seinem Leben zu machen.</p>	<p>AH2: Herr Erich erzählt über seine Dankbarkeit und weiterhin, wie schön alles war, und nimmt Bezug auf sein eigenes Leben.</p>
<p>H3: Herr Erich ist aufrichtig dankbar und weiß es zu schätzen, dass er das Glück hatte, in der Schweiz und bei dieser Familie zu sein.</p>	<p>AH3: Es werden weiterhin die schönen Verhältnisse und die gute Zeit beschrieben und er stellt auch Vergleiche an, um seine Dankbarkeit noch deutlicher zu machen.</p>
<p>H4: Das Verständnis der Gastfamilie für den kleinen Buben aus schwierigen Verhältnissen beeindruckt Herrn Erich.</p>	<p>AH4: Herr Erich beschreibt die Güte und das Verständnis der Gastfamilie.</p>
<p>H5: In Bezug auf die Einschub Erzählung schwingt ein Vorwurf an sich selbst mit, beim ersten Mal so Heimweh gehabt zu haben.</p>	<p>AH5: Es werden entschuldigende Argumente vorgebracht und es folgen Relativierungen.</p>
<p>H6: Herr Erich beschreibt seine eigenen Leistungen und seine Erfolgsgeschichte.</p>	<p>AH6: Er erzählt von der Vorbildfunktion der Gastfamilie und wie prägend deren Handlungen waren.</p>

Die Anschlusssequenz bestätigt die große Dankbarkeit und das Wissen darum, dass es nicht selbstverständlich war, in so eine liebe Gastfamilie zu kommen. Die Dankbarkeit liest sich schon fast wie ein Versprechen, das auch einen materiellen Zusammenhang deutlich macht gegenüber der Gastfamilie:

„Die, die Leute warn so lieb. Die Leute warn wirklich, also wahrscheinlich hat's, gibt's auch böse Pflegeeltern oder Eltern, die dich, die dich halt irgendwie ausgenützt haben, ich weiß es nicht [...]“

Herr Erich vermutet, dass andere Kinder nicht so viel Glück hatten, und möchte das mit dem Ausdruck „wirklich“ noch zusätzlich verdeutlichen.

<p>H1: Herr Erich drückt seine Erleichterung aus, dass es ihm so gut ging, und ist demütig.</p> <p>H2: Die Gasteltern werden als Wegbereiter des beruflichen Erfolges dargestellt.</p> <p>H3: Der Vergleich mit anderen Schicksalen und mit Kindern, die es nicht so gut hatten wie er, steht im Vordergrund. Dankbarkeit und Demut zeigen sich, aber auch das Versprechen, daraus etwas zu machen.</p> <p>H4: Herr Erich drückt abermals die Verbundenheit zur Gastfamilie aus. Sie gehören zu seinem Leben dazu.</p> <p>H5: Es kommt Eifersucht zum Ausdruck, dass diese Eltern so lieb waren, und Wehmut, dass die eigenen Eltern zu Hause das nicht waren. Die Schweiz war wärmend, unterstützend und fürsorglich.</p>	<p>AH1: Er beschreibt weiter die Güte der Gasteltern, liebevolle Handlungen sowie Integration und Aufnahme in die Familie.</p> <p>AH2: Herr Erich beschreibt den persönlichen Erfolg im Leben.</p> <p>AH3: Es folgen Erzählungen von anderen Kindern, denen es nicht so gut gegangen ist, sowie materielle Beschreibungen im Vergleich.</p> <p>AH4: Er erzählt von Folgekontakten und Besuchen oder Briefen.</p> <p>AH5: Es folgt eine Analyse der traumatischen Situation in Wien und es wird der Wunsch ausgedrückt, das auch in Wien gehabt zu haben.</p>
---	---

Die nachfolgende Sequenz bestätigt die Haupterzählung von der liebevollen und großartigen Gastfamilie, die als Eltern bezeichnet und in Verbindung mit dem Begriff „Paradies“ gebracht werden. Es geht um die große Dankbarkeit und die Demut, die er empfindet, dass er diese Chance, dieses Erlebnis haben konnte.

„Aber die Eltern, zu denen ich gekommen bin in der Schweiz, war das bewusst ein Paradies. Ich musste, also mit 4 oder 6 Jahren kannst eh nicht arbeiten, aber es war für mich ein Paradies.“

<p>H1: Die Grundaussage von Herrn Erich lautet: „Endlich durfte ich nur Kind sein.“</p>	<p>AH1: Herr Erich berichtet von den schlechten Verhältnissen in Wien und dass er da als Kind ganz verloren war.</p>
--	---

H2: Herr Erich drückt abermals die Verbundenheit zur Gastfamilie aus. Sie gehören zu seinem Leben dazu.	AH2: Er erzählt von Folgekontakten und Besuchen oder Briefen.
H3: Die Schweiz und die Gastfamilie sind zur neuen Familie und zur zweiten Heimat oder neuen Heimat geworden. Er drückt das Gefühl von Geborgenheit und Schutz aus.	AH3: Herr Erich erzählt uns, dass er dort seine Identität gefunden hat und seine zweite Heimat.
H4: Es folgen eine Anklage der Verhältnisse zu Hause und eine Abwertung der eigenen Eltern.	AH4: Verstärkung und Beschreibung der geringen Aufmerksamkeit der Eltern sowie ihr Unvermögen schließen sich an.

„Und bis heute, wie gesagt, besteht die Verbindung. Musst dir vorstellen, ist Staatsanwalt geworden, das Kind, und immer noch in Verbindung.“

Die letzte Sequenz dieser Textpassage bringt zwei oder drei Aspekte der Auswertung in Verbindung und sieht sich als Klammer zum Beginn der Erzählung. Herr Erich weiß um den Umstand und das Glück, in eine liebevolle und gute Gastfamilie gekommen zu sein. Er sieht den sozialen Aufstieg und die besseren Lebensverhältnisse. Die Dankbarkeit und die Demut sowie der nochmalige Hinweis, dass sein Gastbruder eine große Karriere gemacht hat, drücken wieder ein Versprechen aus, dass er sich selbst gegeben hat: aus sich selbst etwas zu machen und zu wissen, dass dies auch möglich ist, wenn man aus bescheidenen Verhältnissen kommt.

Es scheint fast so, als hätte diese Erfahrung einen Teil seiner späteren Biografie stark beeinflusst, denn Herr Erich ist erfolgreicher und fleißiger Fabrikbesitzer und Unternehmer geworden. Ein Teil seiner zukünftigen Identität wurde bei seinem Aufenthalt in der Schweiz als junger Bub geprägt und gestaltet. Wir nehmen als Exilerfahrung neben der Verstärkung der Fürsorge und neben Menschlichkeit auch die Identitätsbildung mit.

10.3 Feinanalyse der Sequenz „Gefühlt wie eine Prinzessin“ von Frau Birgit

Die ausgewählte Textpassage und Erzählung von Frau Birgit wurde vor allem wegen der Verwendung des Begriffes „Prinzessin“ analysiert. Die Erinnerungen

sind positiv und detailreich und strahlen eine unendliche Freude aus. Frau Birgit hat schon über die Anreise und die Ankunft im Gastland erzählt und setzt mit den Erinnerungen an das neue Zuhause fort:

„Und dann ist [unverständlich] im Zimmer gesessen, am Betterl gesessen und es war so angenehm warm und ein Christbaum ist da gewesen und am Tisch ist so ein Fladen, ham’s gsogt, das war so a Art wira Pizza, aber halt süß, mit, mit Topfen oder irgendso a Kuchen halt. Und da hab ich dann mei Jause bekommen, meinen Kakao wahrscheinlich. Das weiß i nimma. Und das war eine schöne Zeit. Die, die Schneiderin kam ins Haus. Ich bin mir vorkommen wie eine Prinzessin, hat Maß gnommen, hat Maßkleidung gemacht. Obwohl’s nur Bauern waren. Warn Bauern, und ein paar Kühe haben’s ghabt und Pferd und an Hund, den Bobby. Da hab i es erste Mal in meinem Leben Orangen gegessen, das weiß ich auch noch. (lacht) Und [...] ha, da, dann war in Belgien im, im Fasching, sind da die Kinder ah von Haus zu Haus gegangen, haben so Sprücherl aufgsagt und haben da halt was bekommen. Süßigkeiten und Geld. Ich hab auch, ich hab mehr bekommen wie die anderen, weil alle gwusst haben, das ist das kleine Mäderl aus Wien. Und ich hab immer gsagt, ich möchte mir weiße Strümpfe kaufen wie a Prinzessin. Und da hab ich dann das Geld für die weißen Strümpfe bekommen. (lacht)“ (Interview Frau Birgit 2022, Zeilen 207–221).

Die Auswertung beginnt mit der ersten Aussage dieser Passage.

„Und dann ist [unverständlich] im Zimmer gesessen, am Betterl gesessen und es war so angenehm warm und ein Christbaum ist da gewesen und am Tisch ist so ein Fladen, ham’s gsogt, das war so a Art wira Pizza, aber halt süß, mit, mit Topfen oder irgendso a Kuchen halt. Und da hab ich dann mei Jause bekommen, meinen Kakao wahrscheinlich. Das weiß i nimma.“

<p>H1: Es fühlt sich an wie eine herzliche Umarmung, voller Wärme und Geborgenheit, die die kleine Birgit bisher noch nicht kannte.</p>	<p>AH1: Frau Birgit wollte nicht mehr nach Hause fahren, es war so schön bei der Gastfamilie. Es war wie im Schlaraffenland.</p>
<p>H2: Die Begeisterung über die Fürsorge der Familie und die Liebe und Geborgenheit sind groß und die</p>	<p>AH2: Es folgen weitere Erzählungen über die Familie und weitere</p>

Freude, in so einer wunderbaren Familie gelandet zu sein, und das zu Weihnachten.	Unterstützung der Familie sowie über die fürsorgliche Behandlung.
H3: Die Gastfamilie war vermögend und konnte es sich leisten, so schöne Verhältnisse zu haben.	AH3: Frau Birgit empfindet es als selbstverständlich und meint, dass sie niemandem zur Last gefallen ist, weil die Familie es sich leisten konnte. Ich bin ihnen nicht zur Last gefallen.
H4: Es kommt eine tiefe Sehnsucht danach zum Ausdruck, diese Art von Wärme und Geborgenheit noch einmal zu erleben.	AH4: Frau Birgit berichtet, dass sie zu Hause solche Weihnachten nicht erlebt und diese Wärme nicht bekommen hat.
H5: Die Gastfamilie selbst steht nicht im Mittelpunkt, sondern die materiellen Vorteile, die schönen Dinge und materiellen Rahmenbedingungen.	AH5: Sie beschreibt weiter die Dinge, die sie bekommen hat und die ihr gut getan haben.
H6: Es schwingt ein schlechtes Gewissen mit, weil es der eigenen Familie in Wien nicht so gut geht.	AH6: Es wird im Folgenden Bezug auf die Herkunftsfamilie genommen; sie wird in Relation zur Gastfamilie gesetzt.
H7: Es werden dabei Erinnerungen an den Christbaum und an Weihnachten in Wien wach.	AH7: Frau Birgit beschreibt eine Situation mit der eigenen Familie vor dem Krieg oder während des Krieges.

Die Anschlusssequenz bestätigt die Hypothese, dass Frau Birgit voller Begeisterung und Freude über die Gastfamilie ist und darüber, wie gut sie dort behandelt wurde, auch wenn der Schwerpunkt in der Erzählung bei der Beschreibung von materiellen Dingen liegt und sie sich selbst dabei als Prinzessin beschreibt, also besonders reich beschenkt und „ausstaffiert“ wird.

„Und das war eine schöne Zeit. Die, die Schneiderin kam ins Haus. Ich bin mir vorkommen wie eine Prinzessin, hat Maß gnommen, hat Maßkleidung gemacht.“

H1: Die Überraschung über die Geschenke und die Fürsorge ist	AH1: Frau Birgit beschreibt weiterhin schöne Dinge und Erlebnisse.
---	---

unüberhörbar. Sie ist in einem Märchen gelandet.

H2: Es könnte auch Angst vor dem Aufwachen aus einem schönen Traum sein.

H3: Frau Birgit ist dankbar und demütig, weil sie weiß, dass diese Fürsorge nicht selbstverständlich ist.

H4: Es kommen die Einzigartigkeit des Erlebnisses zum Ausdruck und die besondere Wertschätzung, die Frau Birgit erfahren hat. Selbst heute ist das noch etwas ganz Besonderes: Ich weiß mein Leben zu schätzen, ich kenne den Unterschied und nehme es nicht als selbstverständlich.

H5: Das war eine schöne Zeit, während die Eltern zu Hause so etwas nicht bieten konnten. Es schwingt ein Vorwurf mit.

H6: Frau Birgit schämt sich ein wenig, dass ihre Familie zu Hause das alles nicht hatte, und fragt sich, ob sie das überhaupt verdient hat.

AH2: Es wird vom anschließenden Wechsel in eine andere Realität und Welt berichtet, vielleicht mit dem Nachhausekommen nach Wien.

AH3: Sie spricht von Dankbarkeit und dem besonderen Glück, das sie hatte.

AH4: Es folgen Bezeugungen, so etwas nie wieder erlebt zu haben, und eine Argumentation für das Besondere oder ein In-Relation-Setzen.

AH5: Sie erzählt von der Herkunftsfamilie sowie dem Zurückkommen und dass dies nicht möglich war.

AH6: Sie stellt in Abrede, dass sie das verdient hat, und meint, dass sie das eigentlich gar nicht wert war.

„Obwohl's nur Bauern waren. Warn Bauern, und ein paar Kühe haben's ghabt und Pferd und an Hund, den Bobby. Da hab i es erste Mal in meinem Leben Orangen gegessen, das weiß ich auch noch. (lacht)“

Die Anschlusssequenz lässt klar die Dankbarkeit sowie die Wahrnehmung der besonderen Wertschätzung und der besonderen Fürsorge erkennen. Frau Birgit kann die Geschenke der Gastfamilie als aufopfernd werten und setzt sie in Relation zu den sozioökonomischen Faktoren der Familie, um gleich noch weitere schöne Erinnerungen mit Begeisterung zu berichten.

H1: Es ist eine besondere Wertschätzung, dass Frau Birgit so viel Zuwendung bekommen hat, obwohl die Familie nicht vermögend war.	AH2: Erzählungen von weiteren Geschenken oder fürsorglichen bzw. solidarischen Handlungen der Gastfamilie folgen.
H2: Frau Birgit drückt ihre Verwunderung über die Möglichkeiten der Bauernfamilie aus. Sie waren offensichtlich wohlhabende Bauern und konnten sich das leisten. Sie wollten halt zeigen, dass sie ihr etwas bieten können.	AH2: Sie berichtet über das Vermögen und die Großzügigkeit der Gastfamilie.
H3: Sie erlebt das als einmalig schön und kann sich an viele Details erinnern, weil es prägend war.	AH3: Es war sehr schön. Sie beschreibt weiter die positiven Situationen und schöne gemeinsame Erlebnisse. Die Erzählung folgt anderen positiven Erfahrungen.
H4: Das große Erstaunen der kleinen Birgit über die exotischen Geschenke und neuen Erlebnisse, aber auch die liebevolle Gesellschaft des Hundes stehen im Mittelpunkt.	AH4: Es folgen weitere Details.

Es folgt eine weitere Erzählung mit weiteren Details, die neu Erlebtes wieder lebendig machen.

„Und [...] ha, da, dann war in Belgien im, im Fasching, sind da die Kinder ah von Haus zu Haus gegangen, haben so Sprücherl aufgsagt und haben da halt was bekommen. Süßigkeiten und Geld.“

H1: Frau Birgit ist von der Armut in den Überfluss gekommen. Die große Wertschätzung, die ihr entgegengebracht wird, ist prägend in ihrer Erinnerung.	AH1: Frau Birgit kannte das nicht vorher und ist dankbar für diese Erfahrungen. Sie beschreibt die Menschlichkeit und erzählt von Handlungen und weiterem solidarischem Verhalten.
H2: Sei berichtet von neuen Feierlichkeiten und Kulturen, von Bräuchen, die sie bereichert haben.	AH2: Sie war von den neuen Situationen beeindruckt und spricht von anderen Kulturen. Sie ist offen

	gegenüber anderen Kulturen. Es gibt nichts Fremdes mehr für sie.
H3: Materielle Dinge sind ihr besonders wichtig und stehen im Mittelpunkt der Erzählung.	AH3: Sie beschreibt weitere materielle Erlebnisse und stellt diese in den Mittelpunkt.
H4: Es ist eine willkommene Ablenkung von zu Hause und dem Krieg. Sie wird verwöhnt.	AH4: Sie berichtet davon, dass sie gar keine Gelegenheit hatte, darüber nachzudenken, was zu Hause gerade passiert.

„Ich hab auch, ich hab mehr bekommen wie die anderen, weil alle gwisst haben, das ist das kleine Mäderl aus Wien. Und ich hab immer gsagt, ich möchte mir weiße Strümpfe kaufen wie a Prinzessin. Und da hab ich dann das Geld für die weißen Strümpfe bekommen. (lacht)“

In diesen Erinnerungen und Erzählungen ist eine Welle der Fürsorge, Wertschätzung und Wärme spürbar, die der kleinen Birgit aus Wien entgegengebracht wurde. Die Dankbarkeit schwingt in den Worten von Frau Birgit mit und das Wissen, dass so eine Menschlichkeit nicht selbstverständlich ist. Sie betont die Solidarität einerseits durch die Bauernfamilie und andererseits durch die Dorfgemeinschaft, die ihr eine Freude machen wollten und ihr einen Herzenswunsch in Erfüllung gehen ließen, indem sie ihr Geld für die weißen Strümpfe gaben.

Eine Exilerfahrung von Frau Birgit ist Menschlichkeit, Fürsorge und Solidarität.

11 Auswertungsmethode: Inhaltsanalyse nach Mayring

Themenanalysen dienen vorrangig dazu, einen Überblick über Themen herzustellen und den Kontext zu erkunden (Lueger 2010, S. 158). Themenanalytische Verfahren werden angewendet, wenn ein Überblick über große Textmengen gefragt ist, der manifeste Gehalt im Zentrum steht, die zusammenfassende Aufbereitung von Inhalten angezeigt ist, Argumentationsstrukturen beschrieben, Textstellen für hermeneutische Auswertungsverfahren gewählt oder quantitative Inhaltsanalysen vorbereitet werden sollen (ebd., S. 58).

Die Inhaltsanalyse nach Mayring bedient sich eines subsumtionslogischen Verfahrens, bei dem einzelne Textstellen aus dem Gesamtzusammenhang herausgenommen und Kategorien, also neuen Sinnzusammenhängen, zugeordnet werden. Strukturell werden dabei sowohl deduktiv als auch induktiv gebildete Kategorien gebildet. (Rosenthal 2015, S. 59) Diese Vorgangsweise steht im Gegensatz zu den rekonstruierenden Verfahren, die jede Textstelle einem gleichen aufwendigen Interpretationszyklus unterziehen.

Gerade deshalb eignen sich Inhaltsanalysen für besonders große Textmengen und wenn der manifeste Informationsgehalt im Vordergrund steht. Bei der Beobachtung von Prozessen oder Dynamiken sind systemanalytische und konstruktivere Verfahren zielgerichteter.

In der gelebten Praxis der Autorin bewährt sich die Feinstrukturanalyse einer kleinen ausgesuchten Textmenge des gesamten Materials, mit deren Ergebnissen induktive Kategorien gebildet werden können. Allerdings können auch andere interpretative Methoden zielführend sein. Die Feinstrukturanalyse zielt auf die Erfassung von Sinngehalten einer kleineren Textstelle, die sich in Gesprächseinheiten reproduziert. Dabei sollen in einem ersten Schritt die vordergründigen Informationen sowie deren Alltagsverständlichkeit erkannt werden. Im Anschluss können Funktionen und Intentionen der Textproduzent*innen konstruiert und erfasst werden. In der Folge werden die objektiven Konsequenzen für Handlungs- und Denkweisen analysiert und die latenten Momente und Aussagen erforscht, die einer Textstelle zugrunde liegen. (Lueger 2010, S. 260) Am Schluss des Interpretationszyklus steht die Sammlung von möglichen Anschlussoptionen. Wie könnte sich der Text weiter gestalten und

durch welche Aussagen würden sich die Interpretationen bestätigen oder verwerfen lassen? Durch die Feinstrukturanalyse können latente Inhalte erarbeitet werden, die in Folge gemeinsam mit den deduktiven Kategorien des Leitfadeninterviews zur Grundlage für einen Kodierleitfaden zur Inhaltsanalyse werden.

Durch die Bearbeitung von ca. zehn Prozent des Datenmaterials in Form einer Feinstrukturanalyse wird gewährleistet, dass latenter Inhalt zum Vorschein kommt und auch die Offenheit im Interpretationsprozess erhalten bleibt. Feinstrukturanalysen sollten aus Qualitätsgründen nur im Team erfolgen, das vorzugsweise das vorhandene Material nicht kennt und so unvoreingenommen in die Rekonstruktion und die sequenzielle Abfolge gehen kann.

In diesem Zusammenhang seien auch die durch Mayring beschriebenen Grundsätze zur Entwicklung einer qualitativen Inhaltsanalyse erwähnt. Als einen bedeutenden Grundsatz wird „die wissenschaftliche Orientierung am Alltag, an alltäglichen, unter natürlichen Bedingungen abgelaufenen Prozessen des Denkens, Fühlens und Handelns“ (Mayring 2010 S. 38) beschrieben. Dieser Grundsatz dient auch der methodischen Vorgehensweise, die sich der Kommunikation und des alltäglichen Verstehens verschreibt.

Ein weiterer Grundsatz, der sich in allen interpretativen Methoden wiederfindet, ist die Übernahme der Position oder Perspektive der Textproduzentin / des Textproduzenten, um so „eine Verdoppelung des eigenen Vorverständnisses zu verhindern“ (ebd., S. 38).

Als Grundsatz auch für die Qualität der wissenschaftlichen Arbeit sei die Feststellung von Mayring erwähnt, dass eine „Interpretation sprachlichen Materials immer prinzipiell unabgeschlossen ist und die Möglichkeit der Re-Interpretation birgt“ (ebd., S. 38).

Durch die Besonderheit der hermeneutischen Feld- und Themenanalyse in dieser Arbeit, die bei drei Fallrekonstruktionen latente Inhalte gehoben hat, fällt die feinstrukturelle Ausarbeitungsleistung weg. Daher werden im folgenden Kapitel vor allem aus der Inhaltsanalyse beobachtete Kategorien und Typisierungen beschrieben.

12 Exilerfahrungen

Die verschickten Kinder der Mangeljahre nach dem Zweiten Weltkrieg haben eine Fülle von Erfahrungen gesammelt, viele davon am Weg in ihr Exil, beim Aufenthalt in den Gastfamilien und bei der Rückreise. Es waren prägende Erlebnisse, die noch siebzig Jahre später in Erinnerung geblieben sind, neue Sichtweisen eröffneten oder neue Praktiken möglich machten. Dabei wurden die Erlebnisse oft positiv wahrgenommen, gerade die Hilfsbereitschaft und die Fürsorge werden von den heute erwachsenen und erfahrenen Menschen besonders betont. Aus den sieben Interviews und den Sequenzanalysen lassen sich folgende Exilerfahrungen beschreiben:

12.1 Fürsorge, Menschlichkeit und Solidarität

Wie schon einleitend beschrieben, waren die Lebensbedingungen in der zerstörten Bundeshauptstadt Wien unmenschlich und lebensgefährlich. Die Kinder der Stadt spürten dies am eigenen Leib und auch an der Seele. Die Eltern, meist nur die Mutter, da der Vater in Kriegsgefangenschaft war oder am Heimweg von der Front bzw. auch verstorben oder vermisst, bemühten sich darum, die Grundbedürfnisse zu stillen. Sie organisierten Nahrungsmittel so gut es ging und versuchten sichere Schlafplätze in der Stadt zu finden. Auch wenn viele Menschen damals zusammengehalten haben und hilfsbereit waren, fand doch ein Wettbewerb ums Überleben statt. In dieser Zeit empfanden die Kinder die Ruhe, die Fürsorge und die Stabilität in den Gastländern und Gastfamilien als tröstlich und bewerten dies im Nachhinein als schönes Erlebnis. Die Erinnerungen kreisen um wärmende Themen und Normalität im Kinderleben.

„[...] eine Seele von einer Frau. Und die war, wenn i, wenn ma Heimweh ghobt haben, also i weiß es nur von mir, dann bin i grennt und sie war Musiklehrerin, sie hat den, den Mädchen dort an Musikunterricht geben. Dann sama einfach dort eingestürzt und a, wann sie dann grad selber gspüt hat, sie hat immer die Arme ausbreitet. [...] Und sie war immer für uns da, immer und so gnommen und ganz leise zugredet, gor ned vü, und das war, da war glei wieder alles gut. Die war nie laut, die war nie – die war immer nur, des, des wor wunderschön.“ (Interview Frau Julia 2022, Absatz 51).

Die seelische Ansprache der kleinen Kinder ist vielen in Erinnerung geblieben. Auch die Aufnahme in die Gesellschaft und die Hilfsbereitschaft der Schulkolleg*innen werden beschrieben.

„Und die größeren Mädchen sind angehalten worden, sich um uns, äh, äh, äh, Ferienkinder anzunehmen, zu spielen, in den Pausen und so, ja. [...] irrgern ghobt haben und si sehr um uns angnommen haben und da durften wir dann in den Ferien mit denen nach Hause. Und des wor, das war ganz berührend.“ (Interview Frau Julia 2022, Absatz 25).

Die Gasteltern haben auch Freizeitaktivitäten mit den Kindern unternommen, ihnen das fremde Land, die Kultur, die Städte gezeigt. Die Kinder spielten mit ihren Gastgeschwistern oder mit neu gewonnenen Freund*innen und mit den Tieren der Familie oder des Bauernhofes.

„Ha, da, dann war in Belgien im, im Fasching, sind da die Kinder ah von Haus zu Haus gegangen, haben so Sprücherl aufgsagt und haben da halt was bekommen. Süßigkeiten und Geld. Ich hab auch, ich hab mehr bekommen wie die anderen, weil alle gwusst haben, das ist das kleine Mäderl aus Wien. Und ich hab immer gsagt, ich möchte mir weiße Strümpfe kaufen wie a Prinzessin. Und da hab ich dann das Geld für die weißen Strümpfe bekommen. (lacht) Ich, ich kann mi no erinnern, wie ma da gangen san, dass es da gregnet hat, das weiß ich noch. (lacht)“ (Interview Frau Birgit 2022, Absatz 16).

In den Interviews werden Erinnerungen wach, die von Ausflügen mit den Gasteltern berichten, von Bootsfahrten und Bergtouren, von Radtouren und Einkaufsbummeln. Die Wohnungsumgebung wird zusammen mit Gleichaltrigen erkundet und dient als Spielort. Die gemeinsamen kulturellen Aktivitäten, wie von Frau Birgit beschrieben, bringen auch die Einbindung der Nachbarschaft oder dörflichen Gemeinschaft zum Ausdruck, die von den Gastkindern aus dem kriegsgebeutelten Wien wissen.

Selbstverständlich drehen sich viele positive Erinnerungen um das Thema Ernährung oder besondere Gerichte, da dies ja auch der Hauptgrund für die Verschickung ist. Die mangelernährten Kinder erzählen mit großer Leidenschaft in

der Stimme über ihre erstmaligen Erlebnisse, wie eine Banane zu probieren oder eine Orange zu essen. „Da hab i es erste Mal in meinem Leben Orangen gegessen, das weiß ich auch noch.“ (Frau Birgit)

Dabei schmecken die neuen Speisen und unbekanntes Aromen nicht immer. Manchmal, so wie Frau Herta, sind die Kinder auch enttäuscht. „Und wie i des erste Mal a Banane wirklich kost hab, i war so enttäuscht. Dieses Völlige und nicht Süße, Saftige, die hab i zuerst gar ned wollen – also i bin heute nicht so Banane, nur so nebenbei.“

Die Interviewpartner*innen berichten von Schokolade und Süßspeisen und unbekanntes Gerichten, die sie im neuen Zuhause kennengelernt haben. „[...] also Schokolade hab ich kriegt, also, da war's so, dass ma jeder schlafen gehen, dann irgendwann beim Schlafengehen, vorm Einschlafen hab ich ein Stück Schokolade bekommen.“ (Interview Herr Erich 2022, Absatz 10)

Auch bei Herrn Emil hat sich eine Erinnerung an Schokolade so in das Gedächtnis eingebrannt. „Wos i mi no erinnern kann, wie wir in Luxemburg Stadt ausgestiegen sind, hom alle so riesige Töpf worne Schokolade bekommen.“

Eine Beschreibung der Fürsorglichkeit und Wärme der ganzen Umgebung, des neuen Zuhauses in Verbindung mit einer Speise liefert uns Frau Birgit mit folgender Erinnerung:

„Ich bin dann im Zimmer gesessen, am Betterl gesessen und es war so angenehm warm und ein Christbaum ist da gewesen und am Tisch ist so ein Fladen, ham's gsogt, das war so a Art wira Pizza, aber halt süß, mit, mit Topfen oder irgendso a Kuchen halt. Und da hab ich dann mei Jause bekommen, meinen Kakao wahrscheinlich.“ (Interview Frau Birgit 2022, Absatz 16).

Die Bemühungen der Familien, ihren Gastkindern in der Zeit des Aufenthaltes eine stabile, friedliche und kindgerechte Umgebung zu schaffen, ist klar erkennbar. Durch warme und saubere Unterkünfte, Möglichkeiten zum Spielen und Freundschaften zu schließen, in die Schule zu gehen, Ausflüge zu machen und neue Landschaften zu erkunden, aber eben auch ausreichende und zu Hause unerreichbare Lebensmittel zu genießen, erleben die Kinder Fürsorge. Die Menschlichkeit und die Solidarität der Gemeinschaft, die auch die seelische Gesundheit nicht außer Acht lässt, seien an dieser Stelle besonders erwähnt.

12.2 Resilienz

Durch die Sequenzanalyse von Frau Annas Erzählungen ergeben sich Einblicke in den psychischen Zustand der damaligen Kinder. Das Ergebnis der Analyse zeigt als Exilerfahrung die Überwindung von Hindernissen und das Meistern von schwierigen Lebenssituationen, das Mut und Überwindung erfordert sowie aktives Handeln. Insbesondere der Abschied und die Wegfahrt der Kinder, das Verlassen der Eltern oder der geliebten Familie, die Angst und Ungewissheit, wohin die Reise geht und welches Leben zu erwarten ist, stellen einen klaren biografischen Bruch dar. Die Kinder kommen aus den schwierigsten Lebensbedingungen, körperlich aufgrund der Mangelernährung schwach, und müssen psychische Schwerstarbeit leisten. Der Volksmund sagt noch heute: „Was dich nicht umbringt, macht dich stärker“, eine Aussage, die selbstverständlich keine generelle Gültigkeit hat, aber auf die Resilienz einer Person abzielt. Unter Resilienz verstehen wir die psychische Widerstandskraft eines Menschen, die Fähigkeit, schwierige Lebenssituationen zu meistern und daran zu wachsen.

Der Abschied von der Familie am Bahnhof und das Heimweh bei der Ankunft in der Gastfamilie sind prägende Erlebnisse und werden heute noch berichtet:

„Weder, wie ma da, die verschickt san wurden, das war ja hier, in dem Bahnhof da, alle Kinder. Zuerst hab i gwant, dann hab i mehr gwant und mei Vater a, aber dann [...].“ (Interview Frau Anna 2022, Absatz 19).

Heimweh ist ein Phänomen, das sich ähnlich der Trauer in unterschiedlichen Phasen und Intensitäten wiederfindet. Menschen leiden beim Verlassen ihres Heimatortes oder -landes, dem Verlassen von geliebten Menschen und dem Loslassen von Gewohnheiten an Heimweh. Dieser Zustand zeigt sich emotional in Form von Depressionen und Niedergeschlagenheit und körperlich in Form von Gewichtsverlust, Schlaflosigkeit und psychosomatischen Störungen. Die Wissenschaft formuliert Heimweh folgendermaßen:

„Heimweh ist ein negativer Zustand, der primär ausgelöst wird durch die Trennung von Bezugspersonen und das Verlassen der Heimat. Er zeichnet sich insbesondere durch starke Sehnsucht und ständiges Denken an die

Personen beziehungsweise den Ort aus und ruft oft Schwierigkeiten bei der Anpassung an die neuen Lebensumstände hervor.“ (Stroebe et al. 2015).

Die Erinnerungen an Heimweh und auch die psychischen Auswirkungen, ebenso wie die stolze Abgrenzung, selbst nicht an Heimweh gelitten zu haben, reihen sich jedenfalls in die Exilerfahrungen ein. Herr Erich hatte bei seiner ersten Verschickung in die Schweiz als Vierjähriger so starkes Heimweh und physische Auswirkungen, dass er frühzeitig wieder nach Hause geschickt wurde:

„[...] beim ersten Mal war ich zu jung, beim ersten Mal war ich zu klein und wie gesagt, da hat's ja die Probleme auch gegeben mit dem, mit dem Heimweh. Und ich glaube, ich bin dann vorzeitig zurückgeschickt worden. I kann mi a nimma so erinnern, aber das war ja, des war ja wirklich so gravierend, dass ich ja nix gegessen hab, ahm, nur mehr geweint hab, und quasi nur mehr nach Hause wollte.“ (Interview Herr Erich 2022, Absatz 110).

Einige Interviewpartner*innen berichten von Heimwehbeobachtungen bei anderen Kindern auf der Zufahrt oder beim Abschied am Bahnhof. Sie betonen zum Teil, dass sie selbst kein Heimweh hatten. Ob dieser Umstand dem tatsächlichen Erleben entspricht, bleibt unbeantwortet, aber der Umstand, dass diese Erinnerung heute eine Bedeutung hat, soll beleuchtet werden. In der Erzählung schwingt eine gehörige Portion Stolz darüber mit, diese Kinderlandverschickung trotz der widrigen Umstände und angesichts des damaligen Alters gut gemeistert zu haben. Die positiven Erlebnisse werden in den Vordergrund gestellt. Dabei ist die Abgrenzung zu den anderen Kindern mit Heimweherfahrungen bedeutend.

12.3 Identitätsfindung

Der Aufenthalt der Kinder in einer neuen sozialen Ordnung, die auch andere Normen und Werte vermittelt, lässt sich jedenfalls auch als prägend beschreiben. Herr Erich hat bei seinem Aufenthalt eine leistungsorientierte soziale Welt vorgefunden und bringt in seiner lebensgeschichtlichen Erzählung über die berufliche Entwicklung und den sozialen Aufstieg seine Bewunderung mehrmals zum Ausdruck. Er selbst verwirklicht in seiner Lebensgeschichte einen sozialen

Aufstieg vom einfachen armen Arbeiterkind zu einem vermögenden Fabrikbesitzer und Unternehmer und macht damit die soziale Mobilität zwischen Klassen und Milieus deutlich. Die hermeneutischen Auswertungen seiner Erzählung bringt eine Identifikation mit den Werten und Normen des Gastlandes und der Gastfamilie in Verbindung. Folgt man dem Konzept von Hans-Peter Frey entwickelt sich Identität durch Kommunikation und gestaltet sich als selbstreflexiver Prozess, der Position und Ausrichtung des eigenen Handelns bestimmt. Dabei werden situativen Erfahrungen generalisiert und in eine kognitive Verarbeitung zu einem Selbstkonzept und einer Selbstbestimmung konstituiert. (Frey 1987, S. 21f)

„Die Familie war damals, zu österreichischen Verhältnissen, schwerreich. Die, obwohl er ja nur Polizist war und sie quasi Hausfrau war und Mutter, war die Wohnungseinrichtung, des war alles, wie soll i sagen, schön. Sauber. Alt. Gediegen (...).Aber die Eltern, zu denen ich gekommen bin in der Schweiz, war das bewusst ein Paradies. Ich musste, also mit 4 oder 6 Jahren kannst eh nicht arbeiten, aber es war für mich ein Paradies. Und bis heute, wie gesagt, besteht die Verbindung. Musst dir vorstellen, ist Staatsanwalt geworden, das Kind, und immer noch in Verbindung.“
(Interview Herr Erich 2022, Zeilen 701–725).

Die eigene soziale Verortung im Wechselspiel mit neuen vorherrschenden sozialen Welt zeigt sich bei den Kindern der Kinderlandverschickung. Die Identitätsbildenden Aspekte des Aufenthaltes und wie bei Herrn Ernst, das eigenen Formen von Zukunftsperspektiven und eigene Zukunftsideale lassen sich beobachten.

12.4 Sprachwechsel

Sprache ist unser Kompass durch unsere Welt. Wir drücken uns durch Sprache aus, artikulieren unsere Bedürfnisse, Ängste, Sorgen und Freuden, unsere Emotionen. Sprache ermöglicht den Aufbau von Beziehungen und die Schaffung von Vertrauen. Sie gibt Dingen Namen und Bedeutung und konstruiert damit unsere soziale Welt.

Trotz Einsatz von Sprache nicht verstanden zu werden, ist für viele Menschen unvorstellbar. Jeden Tag flüchteten Menschen in fremde Länder, müssen im Exil leben und werden einer neuen, oftmals fremden Sprache ausgesetzt. Für einige Tage mag das mit gutem Willen, nonverbaler Kommunikation und Unterstützung von Gestik und Mimik schon gelingen, aber ein längerer Aufenthalt lässt sich nur mit einem Sprachwechsel bewerkstelligen, noch dazu wenn eine so hohe Abhängigkeit von den Bezugspersonen gegeben ist wie im vorliegenden Fall.

Die Sprache hat daher auch bei den verschickten Kindern Bedeutung und lässt sich als Exilerfahrung beobachten. Die Interviewpartner*innen erinnern sich an den Sprachwechsel sowohl bei der Ankunft im Gastland als auch beim Nachhausekommen nach Wien. Dabei berichten sie von anfänglicher Kommunikation „mit Händen und Füßen“, aber auch den schnellen Fortschritten beim Erlernen der neuen Sprache:

„Und bin durt in diese Klass kumman und kaum ein Wort verstanden. Warum? Die Bauern do in, in, äh, in, äh Luxemburg, die haben, das weiß ich heute, einen plattdeutschen Dialekt gesprochen. I kann mi nu erinnern, die Hose hat Box geheißen.“ (Interview Herr Emil 2022, Absatz 2).

Die meisten Kinder sind auch im Gastland in die Schule gekommen und konnten daher sehr schnell die Sprache erlernen. Für viele kam erleichternd hinzu, dass eine der Bezugspersonen Deutsch konnte und anfänglich übersetzte:

„Na, ned so schwer, weil die Soeur Marianne ja und viele von die Kinder und auch von die Schwestern, jo, ned nur Französisch gredt haben, na. Flämisch is ja Holländisch sehr ähnlich und Holländisch versteht ma schon. Mit ein bissl Händ und Füß daneben – na, ich hab da kane Probleme, und als Kind ja goar ned.“ (Interview Frau Julia 2022, Absatz 63).

Das Erlernen der fremden Sprache, egal ob Französisch, Flämisch, Schweizer Dialekt, Holländisch oder Portugiesisch, fiel den Interviewpartner*innen sehr leicht. Das ist auch deshalb beeindruckend, weil die Kinder damals weitgehend aus einfachen sozialen Verhältnissen stammten, nur mit geringer Bildung, teilweise noch nicht schulreif oder gerade in der Grundschule, und oftmals die eigene Sprache nicht sehr gut beherrschten.

Die Fremdsprache hat sich teilweise so stark in das tägliche Leben eingeschrieben, dass das Zurückkommen in die Muttersprache manchmal schwerfiel und dauerte. Die Erlebnisse werden auch von den Erzähler*innen als belastigend und außergewöhnlich beschrieben. Herr Josef lässt seine Portugiesischkenntnisse auch beim Interview noch heute laufend einfließen.

„I hab wollen Holländisch lernen, weil i – die haben ned Deutsch können, das muss man auch dazusagen, ich konnt, mei Mutter war verzweifelt, die hat mi nicht verstanden. I hab alle verstanden, aber, aber überhaupt ned Deutsch.“ (Interview Frau Anna 2022, Absatz 19).

„Wie ich zurückgekommen bin, konnte ich nicht Deutsch. Fast nicht. Das is so schnö gängen, i hob nur, ich hab halt geradebrecht und ü – und meine Eltern hot des so gut gfallen, dann hab i eben so Gedichterl glernt ghabt, die hab i so oft müssen aufsagen, weil das hat ihnen so gut gfallen.“ (Interview Frau Julia 2022, Absatz 49).

„Wie i zruckkommen bin, war das ka Vorteil, weil i saß in der Schul, hab ka Wort verstanden. Die Lehrerin, ganz erregt, hat sofort meine Mutter kommen lassen, heute [...], mei Mutter hot gsagt, herst, der is in die vornehmste Schul gängen von Wien, in die Pädag, dort hat er lauter Einser ghabt, sie können mir nicht dazöhln – und die Lehrerin hat am Ende gesagt: ‚Eines sag ich Ihnen, wenn er so weitertut, dann kommt er in die Hilfsschule.‘“ (Interview Herr Emil 2022, Absatz 2).

12.5 Soziale Mobilität und Aufstieg

Über die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Kinder in Wien wurde in dieser Arbeit schon öfters gesprochen. Nicht alle Kinder kamen aus Arbeiter-, Bauern- oder Angestelltenmilieus, einige hatten durchaus auch einen bürgerlichen Hintergrund. Alle Kinder vereinen allerdings die widrigen Umstände, der erlittene Hunger und die schlechten Wohnverhältnisse in Wien. Mit den Bildern der zerstörten Trümmerstadt im Kopf kommen sie nun in ihren Gastländern und -familien an. Beeindruckend sind in diesen Tagen die Häuser, die Betten, die nicht nur mit Stroh gedeckt sind, sondern weiche Matratzen

haben, die Vorhänge und Tapeten an den Wänden, die Einrichtung und die Lebensweise, die sich für die Kinder wie absoluter Luxus anfühlen.

Die Kinder werden oft in Familien mit Bauernhöfen und Landwirtschaften aufgenommen oder in bürgerliche Familien mit besserem Bildungsstand und besseren Einkünften untergebracht. Dieser Umstand ist schlüssig, immerhin ging es auch um die Verbesserung der Lebensumstände und um das „Aufpäppeln“ der Kinder, was eine ökonomische Sicherheit der Gastfamilie voraussetzte.

„Und dort hab ich – er wor sehr reich, sie haben aber noch kein elektrisches Licht gehabt. Auch kein Klo im Haus. Er geht unten im Hof hinter den Stiegen und ich hab a Topferl ghabt in mei Zimmer, ja, von meinem Zimmer konnte ma vom Fenster, von den Zimmer vor meinem Zimmer, das große Zimmer, i war kleines Zimmer, und vom großen Zimmer konnte man vom Fenster aus direkt in die Kirche schau. Kirche hat ein großes Tor gehabt und da Patrillio hatte einen, einen, einen Kniestuhl, er konnte vom Fenster aus auch der Messe beiwohnen.“ (Interview Herr Josef 2022).

Die Interviewpartner*innen nehmen diesen Unterschied intensiv mit und die prägenden Erinnerungen kommen in der Erzählung immer noch erstaunt und begeistert an. So berichtet Herr Erich von seinem neuen Zuhause in der Schweiz mit folgenden Worten: „Die Familie war damals, zu österreichischen Verhältnissen, schwerreich. [...] Die hatten damals schon Tapeten an den Wänden. Ah, Vorhänge.“ (Absatz 110)

Eine andere Interviewpartnerin wiederum ist von den Wohnverhältnissen beeindruckt:

„Ein schönes, also ... auf der linken Seiten war des Haus. Das war so a Reihnhaus, war des. War sehr hell. Weiße Möbeln. ... siachst eh, die ham a Klavier ghobt und mit dem Klavier hama da ... Was I waß, die zwei haben a gemeinsamen Raum ghabt, aber i hab alane a Zimmer ghabt, das waß i.“ (Interview Frau Anna 2022, Absatz 71).

Es ist gut nachvollziehbar, welchen Eindruck die kleine Anna von damals mitgenommen hat, die sogar ein kleines eigenes Zimmer hatte. Hinzu kommen die guten Speisen, über die schon berichtet wurde, die gemeinsamen Aktivitäten

und Einkäufe und die Geschenke an die Kinder während des Aufenthaltes und bei der Abreise, wie schon Frau Birgit in der Passage der Sequenzanalyse zu erzählen wusste. Auch andere Kinder wurden zum Abschied mit außergewöhnlichen Geschenken bedacht:

„Und zum Abschied beim ersten Mal hot dann a – simma raufgegangen in das Dorf und oben wor ein Schuster, bei dem hat er ma hohe Schuhe anfertigen lassen. Und in Castello Branco hat er mir einen Anzug anfertigen lossen.“ (Interview Herr Josef 2022, Absatz 8).

„Da musste ich nach sechs Monaten zurück. I bin mit zwei Riesenkartons gekommen, zurück, mit, mit was i was i alles ghabt – Kleider, also ein schönes grünes Seid-, Sei-, ob's Seiden woar, weiß i ned, aber so was feines, grünes Kleid mit weißen Blumen. [...] Und an einen hellgrauen Mantel mit einer Kapuze. [...] Und was ich auch mitbekommen hab, was heite ganz – so a Dose, ah, so a wie Nutella, wie man jetzt Nutella, so an Haselnuss-Schoko-Aufstrich, das hab ich auch mitbekommen. Zwa riesige Kartons.“ (Interview Frau Birgit 2022, Absatz. 18).

Für die Kinder ist das ein sozialer Aufstieg auf Zeit, jedenfalls haben sie die Möglichkeit erhalten, für einige Wochen oder Monate in eine sozioökonomisch andere Welt einzutauchen und diese Exilerfahrung nach Hause mitzunehmen. Das Schwärmen von Herrn Erich über seinen zweiten Aufenthalt in der Schweiz soll diesen A abschließen:

„Beim zweiten Mal kann i mi ein bisschen besser erinnern, da war ich ja so 6 Jahre oder so, und auch im Prinzip den gleichen Eindruck, dass halt so, dass die Schweiz so quasi das Paradies ist, und das war schön, dass ich dann auch dort arbeiten durfte. Die, die Leute warn so lieb. Die Leute warn wirklich, also wahrscheinlich hat's, gibt's auch böse Pflegeeltern oder Eltern, die dich, die dich halt irgendwie ausgenützt haben, ich weiß es nicht, werden Sie recherchiert haben besser. Aber die Eltern, zu denen ich gekommen bin in der Schweiz, war das bewusst ein Paradies.“ (Interview Herr Erich 2022, Absatz 112).

12.6 Bildung und Kompetenzerwerb

Neben der sprachlichen Entwicklung, die sicher einen großen Kompetenzerwerb darstellt, wird auch von anderen Fähigkeiten und Erfahrungen berichtet, die während des Aufenthaltes in der Gastfamilie erworben oder angewandt wurden. Einerseits sind das praktische Dinge, wie im Haushalt mitzuhelfen oder die Zubereitung von Speisen zu erlernen, ebenso wie die Herstellung von Verkaufsgegenständen:

„Torfstechen warma in Belgien, die ham mit Torf geheizt. Der Onkel, der Onkel Jose, da hat die Tante immer gerufen: Jose! Und der hat da Torf gestochen zum Ziegel, den haben's dann getrocknet, dann wurde damit geheizt.“ (Interview Frau Birgit 2022, Absatz 18).

Andererseits geht es um typische Kindheitserfahrungen, wie das Erlernen des Radfahrens. Als Exilerfahrung im Speziellen können jedenfalls die Kenntnisse über andere kulturelle Sitten und Bräuche und das Kennenlernen von anderen Normen und Werten abseits der Herkunftsfamilie beobachtet werden:

„Und dann kann i mi erinnern, dass ma an Schnee ghabt haben, so viel, dass die, die Nonnen ausm Keller ihre Schlitten, das warn eigentlich wie Schaukelstühle auf Kufen. Das warn richtig schöne Sesseln mit Lehne auf Kufen und da san's durcheinandergewuselt, und wenn's apa waren, warn die Rollschuhe damals ganz, ganz groß. In diesem Internat. Wir Mädls san alle Rollschuhe gefahren.“ (Interview Frau Julia 2022, Absatz 57).

Der Schulbesuch ist auch ein zentraler Faktor für viele Kinder, obwohl nicht alle in die Schule gehen müssen. Manche waren sehr fleißig und diszipliniert und andere haben mit Müh und Not dem Unterricht folgen können. Dabei wirkte sich sicher bei einigen Kindern der Sprachwechsel erschwerend aus.

„[...] or ned vü anders als bei uns, war halt a kleine Klasse und jo, laut und paar ham mi megen, a paar ham mi ned megen, keine Ahnung, warum, aber wahrscheinlich, weil i Österreicherin wor und die Österreicher worn im Kriag ja a ned ganz so Haserl. Also da dürft von den Eltern her irgendwie, jo, aber gelitten oder dass ganz so org war, das war's ned. Also da worn die Nonnen scho dahinter, also kann i, kann i mi ned erinnern. [...]

Und ja, also dass i wohl so dann so beim Rechnen und in manchen Dingen, i hab scho aufgepasst und hab das auch mitgekriegt. Aber i hab halt ned viel anfangen kennan mit der Heimatlehre oder was i ma so in der zweiten Volksschulklasse vermittelt in Belgien, jo, bin halt durt gessen. Oba ja. Oba recht, hot mi ned gstört.“ (Interview Frau Julia 2022, Absatz 53).

Frau Anna durfte sogar in die Ballettschule gehen in Alsmeer und auch mit dem Segelboot fahren, hat Radfahren gelernt und viele Ausflüge unternommen.

12.7 Demütigung, Enttäuschung und Gewalt

Nicht alle Erfahrungen unserer Interviewpartner*innen sind positiv zu bewerten. Es gab auch Gastfamilien, die nicht gut auf die Gastkinder vorbereitet waren oder so wie im Fall von Frau Herta offensichtlich uneins über die Aufnahme eines Kindes aus Wien. Die Distanz und das ablehnende Verhalten der Gastmutter, die geringe Empathie für das junge Mädchen und dazu die Annäherungsversuche des Gastvaters machen Frau Herta selbst heute in der Erinnerung noch zu schaffen. Die Wehmut oder Enttäuschung, die in den Erinnerungen mitschwingt, dass sie Pech gehabt hat mit ihren Gasteltern, zieht sich wie ein roter Faden durch die Erzählung:

„Und die zum Aufpeppeln hat des dann so ausgschaut, dass man sie mim Gemüse anisst und a Fleisch braucht ma ned, des gibt's nur ganz söten, also ja, nicht das, was eigentlich meine Mutter erwartet hat.“ (Interview Frau Herta 2022, Absatz 17).

Die Pflegemutter von Frau Herta hatte kurz vor der Aufnahme ihre Zwillinge verloren und Frau Herta glaubt, dass dies der Grund für ihre Distanz und Abneigung war. Sie beschreibt die Pflegemutter so:

„Also mir is ned schlecht gungen, aber es war halt sehr, sehr spartanisch alles. Joa. Und sie war a wirklich hoarte Frau. Also aber, i denk ma dann im Nachhinein, vielleicht, vielleicht wegen der gsturbenen Kinder kann's sein.“ (ebd.).

Die Empörung, die zwischen den Zeilen der folgenden Aussage zu lesen ist, spricht für eine weitere Exilerfahrung, die der Demütigung:

„[...] sie hat dann mei Mutter irgendwie kontaktiert und hat gsagt, wieso sie ihr Kind überhaupt verschickt, wenn die eh so adrett is und nette Sochen ghabt. Mei Mutter hot's selber gschneidert, große Sochen auf uns umgeändert und hot mi eigentlich immer nett ozogen, ned. Und i bin halt ned als Fetzenkind dort hikumma, als vergammeltes, sondern eben so.“ (ebd.).

Als besonders demütigend wurde von einigen Interviewpartner*innen die Zugreise empfunden. Sie fand unter erschwerten Bedingungen statt und dauerte einige Tage bis eine Woche. Die Kinder schliefen abwechselnd auf dem Boden oder auf der Bank und die hygienischen Verhältnisse waren schlecht:

„Wir waren drei oder vier Tage unterwegs. Es woar, ähm, na ja, kunna ma sich heute gar nimma vurstellen, dass ma so lang fahrt. Wir haben, das waren so Waggon mit Holzbänken, wir haben auf den Bänken geschlafen und die einen am Boden und am nächsten Tog hama gwechselt. Die, äh, zerst am Boden warn, haben dann auf der Bank geschlafen, und so wor des.“ (Interview Frau Birgit 2022, Absatz 16).

Die Kinder sind minimal von Sozialarbeiter*innen versorgt worden, aber die Mühsal der Reise konnte ihnen natürlich nicht abgenommen werden. Hinzu kommen das zunehmende Heimweh und die Angst vor der Zukunft. In solchen Momenten sind Erlebnisse wie jene an der Grenze von Frau Herta zusätzlich demütigend:

„Was ich mich noch erinnern kann, dass in am Abteil viel Mädchen waren, und ja, das war nicht schlecht. Ich bin an sich ein Mensch, der auf andere zugeht, immer schon gwesen. Und hab daher nie Schwierigkeiten mit Kontakte oder so ghobt. Also ja, da hamma bis zur Grenze gfoahrn und dann is eigentlich angangen, an der Grenz haben's uns mal ausm Zug außegholt und haben uns, also i bin ma vorkommen wia a Verbrecher, entlaust und was waß i, geduscht – grauslich, wia wamma voller Flüh und Läuse und alles warn. Ogstaubt, also, grä-, i hob's grässlich empfunden.“

Und da is man so durchgschleucht worden. So, nachdem die ganze Prozedur vorbei war, is man wieder in den Zug gesetzt worden und is weitergefahren [...].“ (Interview Frau Herta 2022, Absatz 17).

Auch Herr Erich hat Erinnerungen an die Fahrt mit dem Zug und den Grenzübertritt.

„Also, dass sie für mich als kleines Kind irre lang war, also ich glaub, das war, das Ergebnis war ewig. Also das war der ganze Waggon, man durfte ned in anderen Waggon gehen, das war immer nur so ein Waggon, da hat's Betreuung gegeben. Ahm, wir haben zum Trinken kriegt, Essen was, kann ich mich noch erinnern, o ja, aber ich kann mich noch erinnern, und ich weiß nur, für mich war das ewig lang. Also, des wor so ein Eindruck, des war Ende nie. Und dann sind wir irgendwann zur Grenze gekommen und dann kann ich mich noch erinnern, da sind dann Soldaten gekommen, a mit Gwehr, die, die halt kontrolliert haben.“ (Interview Herr Erich 2022, Absatz 44).

Frau Julia war nach ihren mehrfachen Aufenthalten in Brüssel bei den Ordensschwwestern des Sacre Coeur mit zwölf Jahren nach Kopenhagen verschickt worden. Die Gastfamilie dort war überhaupt nicht geeignet für ein junges Mädchen. Der Pflegevater war ein fleißiger Arbeiter, schon über siebzig und hatte ein junge Frau, die offensichtlich während seiner Arbeit untertags häufig Männerbesuch empfing. Frau Julia hat wenige Erinnerungen an diesen Aufenthalt oder möchte nur wenig darüber erzählen. Jedenfalls war die Enttäuschung nach den schönen Monaten in Brüssel groß:

„Ja, wie gsagt mit zwölf bin i dann noch amal wegkommen, das war aber gar ned schön. Da hob i überhaupt ka schöne Erinnerung, mei Pflegevoter hot a Lebensgemeinschaft ghobt, die Frau war im Nachhinein betrachtet sehr liederlich, die hot immer Männerbesuch ghobt. Und da Pflegevoter wor ganz a lieber, der hat aber noch gearbeitet, der war über siebzig, der war noch in einer Alkoholfabrik, die ganz streng, damals in Dänemark, da durfte Alkohol ned verkauft werden. Aber Fabrik hot's geben, da war er unten Security, der hat die Leute, Taschen kontrolliert, ob's ned was mitgenommen haben. Und der war untertags ned daham und sie hat mi immer am, am

Spielplatz geschickt. Und i hab's a ned mitgekriegt, ich hab mir a ned was, woas i was denkt. Ich hab – der Pflegevater hot oft gsagt, sie is so a Grausliche, aber er bringt's ned raus.“ (Interview Frau Julia 2022, Absatz 67).

13 Resümee und Ausblick

Lebensgeschichtliche Erzählungen sind eine unerschöpfliche Quelle für Beobachtungen und Erkenntnisse der Konstruktion von sozialen Welten und Wirklichkeiten. Die durch die Zuwendung der Akteur*innen zu bestimmten Themen und Erinnerungen beschriebenen Handlungen, Beziehungen und Dinge bieten die Basis für die Bildung von Typisierungen und Praktiken.

Die Lebensgeschichten der sieben Interviewpartner*innen sind so unterschiedlich, wie sie nur sein können. Trotzdem lassen sich Gemeinsamkeiten im Kontext der Forschungsfrage, der möglichen Exilerfahrungen, beobachten, wie etwa der Sprachwechsel im Gastland, der auch Anekdoten hervorbringt und Einfluss nimmt auf die sprachliche Entwicklung der damaligen Kinder.

Die meist aus schlechten sozioökonomischen Verhältnissen stammenden Kinder erleben einen sozialen Aufstieg bei ihren Gastfamilien und beschreiben den neu gewonnenen Standard und die Lebensqualität in den buntesten Farben. Dabei ist die Reflexion aus der heutigen Perspektive ein wichtiger Faktor, denn die Wertigkeit der Erlebnisse gestaltet sich durch die persönliche Werthaltung und Sicht zum Zeitpunkt der Erzählung.

Die Trennung im kleinsten Kindesalter von der bekannten Umgebung und den wichtigsten und oft einzigen Bezugspersonen führt auch zu schmerzlichen oder schwer zu verarbeitenden Erfahrungen. Dazu gehören Angst und Unsicherheit bei der Reise ins Ungewisse sowie das Heimweh und die Sorge um die zurückbleibende Herkunftsfamilie. Immerhin haben diese Kinder oftmals schon prägende Kriegserfahrungen hinter sich oder negative Erlebnisse im Zusammenhang mit den Besatzungsmächten. Gewalt, Bedrohung und Angst drängen sich in die Erinnerungen und Erzählungen der Interviewpartner*innen. Der aufgebrachte Mut, die Kraft zur Selbstdisziplin der vier- bis zwölfjährigen Kinder der Kinderlandverschickung, diese Reise nicht nur anzutreten, sondern auch abzuschließen, hat zu Resilienz und einem spürbaren Stolz im Erwachsenenalter geführt.

Die Menschlichkeit, Großzügigkeit und Solidarität, die den Kindern vonseiten der Gast- oder Pflegefamilien entgegengekommen sind, lässt in den heutigen

Erzählungen noch immer Begeisterung und Dankbarkeit erkennen. Ein Stück Normalität und die Entspannung, einfach Kind sein dürfen, stehen im Kontrast zu den Zeiten der Entbehrung, der Angst und der Kälte.

Die kulturellen Unterschiede, das Kennenlernen von anderen Bräuchen und Sitten wecken in einigen Fällen auch eine lebenslange Sehnsucht nach dem Gastland oder bestimmten Gegebenheiten dort.

Aber nicht alle Erfahrungen sind positiv besetzt, denn natürlich wurden auch Erinnerungen an die schlechten Bedingungen der Reise beschrieben. Die Kinder mussten zu Hunderten in den Zügen zum Teil über mehrere Tage hinweg zu ihren Gastfamilien reisen. Die Demütigung der Überprüfungen durch Grenzsoldaten sowie die notwendige Unterwerfung der Kinder unter den Zugriff durch das Fürsorgesystem sind nur einige Aspekte. Besonders stark wirken in den Erinnerungen jene Erfahrungen, die psychische oder physische Gewalt wie etwa sexuelle Übergriffe, Ausgrenzung und Geringschätzung zum Thema haben.

Die Arbeit stellt sicher ein kleines neues Puzzleteil für die österreichische Exilforschung dar. Insbesondere die Erweiterung des Spektrums von lebensgeschichtlicher Erzählung von Kindern ohne jüdischer Herkunft in Bezug auf Kinderlandverschickungen ergänzt das Bild der Exilerfahrungen. Zeigen doch die Erfahrungen der Kinder ähnliche Thematiken auf, wie Erwachsene oder Kinder, die vor dem Naziregime geflüchtet sind. Fragen über die Identität und des Sprachwechsels, der kulturellen Orientierung und der Beziehungsarbeit mit den Gastfamilien bis zu den psychischen Belastungen, wie Schuldgefühle oder Sorge und Ängste über die Daheimgebliebenen.

Die Bearbeitung der Erfahrungen von Kindern auf der Flucht hat einen aktuell wichtigen Stellenwert und so veranstaltete die Österreichische Gesellschaft für Exilforschung 2022 ein Symposium mit dem Titel „Was Flucht und Exil mit Kindern macht!“ (Homepage ÖGE 2022). Gerade dieser Tage an denen wieder ein Krieg in Europa tobt und tausende Familien und Kinder auf der Flucht sind und Unterstützung, Hilfe und ein neues Zuhause bekommen, können Forschungsergebnisse, wie aus dieser Arbeit ein größeres Verständnis für die Bedürfnisse der betroffenen Kinder ermöglichen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass eine Vielzahl von Exilerfahrungen zu beschreiben sind. Das umfangreiche Datenmaterial, das sich aus sieben narrativen Interviews generiert, lässt noch weitere Analyseverfahren und die Beantwortung von anderen Forschungsfragen zu.

Die während der Forschungsarbeit spezifizierte Sequenzanalyse könnte sicher noch auf zahlreiche andere Textpassagen angewandt werden, um weitere Exilerfahrungen zu heben. Auch eine Auswertung nach Gabriele Rosenthal, wie ursprünglich angedacht, angewandt auf das Datenmaterial, könnte für die Biografieforschung interessante Ergebnisse liefern.

Die Gesamtpräsentation in der lebensgeschichtlichen Erzählung der Interviewpartner*innen ist beim Sichten der Postskripte und Transkripte spürbar und motiviert für eine weitere Bearbeitung um ein Mehr an Empathie für geflüchtete Kinder und im exillebende Menschen zu schaffen.

14 Abstract

Nach dem Zweiten Weltkrieg war das zerstörte Wien kein guter Ort für Kinder. Die Wohnungen unbenutzbar, die Infrastruktur vom Bombenhagel getroffen und die Versorgung mehr als mangelhaft. Wiens Kinder waren unterernährt und litten an Mangelerscheinungen und daraus resultierenden Krankheiten. In einem groß angelegten Programm zur Verschickung von 315 000 Kindern in Gastfamilien in ganz Europa durch Hilfsorganisationen wurde Erleichterung geschaffen. Dieser Exilaufenthalt der damaligen Kinder und die daraus generierten Erfahrungen sind Gegenstand der qualitativen wissenschaftlichen Arbeit. Mittels sieben berührenden narrativen Interviews nach Fritz Schütze wurden die lebensgeschichtlichen Erzählungen aufgezeichnet und einem interpretativen Analyseverfahren unterzogen. Die dabei extrahierten Exilerfahrungen der Kinder reichen vom Abschiednehmen von der eigenen Familie über kulturelle Erlebnisse, Unsicherheit und Angst, das Erleben von Menschlichkeit und Solidarität, über Identitätsfindung und die Entwicklung von Resilienz bis zum Sprachwechsel. Oft bilden sich lebenslange Freundschaften zur Gastfamilie und tief sitzende Sehnsüchte nach dem Gastland und den Eindrücken, die damals gewonnen wurden. Die hermeneutisch durchgeführten Sequenzanalysen haben Erfahrungen generiert, die bis heute wirken und die weitere Biografie der damaligen Kinder geprägt hat. Die methodischen Besonderheiten einer wissenschaftlichen Arbeit in der Biografieforschung sowie die theoretische Verortung im Kontext der Konstruktion von Wirklichkeit und sozialer Welt nach Berger und Luckmann werden ausführlich behandelt.

Uninhabitable apartments, the infrastructure hit by hail of bombs and the food and care supply more than inadequate – given the destructions after World War II, Vienna was not a good place to be for children. Vienna's children were undernourished and suffered from deficiency symptoms and resultant diseases. Relief was provided in a large-scale program by sending 315 000 children to host families across Europe through aid agencies. The exile of these children and the resulting experiences are the subject of this qualitative scientific work. By means of seven touching narrative interviews based on Fritz Schütze, the biographical stories were recorded and underwent an interpretative analysis method. The extracted children's experiences range from saying goodbye to their own family,

cultural experiences, insecurities and fear, experiencing humanity and solidarity, identity formation, developing resilience to changing languages. Often, lifelong friendships were developed with the host family as well as deep longings for the host country and the impressions gained back then. The sequence analysis carried out hermeneutically generated experiences that still have an impact today and have shaped the further biography of the children at the time. The methodological peculiarities of scientific work in biographical research as well as the theoretical position in the context of the social construction of reality according to Berger and Luckmann are dealt with elaborately.

15 Literaturverzeichnis und Internetquellen

- Adorno, Theodor. 1996. Fragen an die intellektuelle Emigration. In: ders.: *Gesammelte Schriften. Band 20-1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp,
- Bauman, Zygmunt. 2018. *Die Angst vor den anderen. Ein Essay über Migration und Panikmache*. Übersetzt von Michael Bischoff. 5. Auflage, edition suhrkamp – Sonderdruck. Berlin: Suhrkamp.
- Bayertz, Kurt (Hg). 1998. *Solidarität: Begriff und jProblem*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1364. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas; Plessner, Helmuth. 2021. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. 28. Auflage, Fischer 26623. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- Bihl, Gustav; Meißl, Gerhard; Musner, Lutz. 2006. Vom Kriegsende 1945 bis zur Gegenwart. In: Csendes, Peter; Opll, Ferdinand (Hg): *Wien. Geschichte einer Stadt. Band 3: Von 1790 bis zur Gegenwart*. Wien / Köln / Weimar: Böhlau Verlag, Seiten: 545, 547
- Bohnsack, Ralf. 2003. *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Forschung*. 5. Auflage, Opladen: UTB.
- Bohnsack, Ralf; Flick, Uwe; Lüders, Christian; Reichertz, Josef. 2014. *Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung*. Wiesbaden: Springer.
- Brock, Ditmar. Junge, Matthias. Diefenbach, Heike. Keller, Reiner. 2009. *Soziologische Paradigmen nach Talcott Parsons: Eine Einführung*. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Flick, Uwe. 2012. *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. 5. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg). 2019. *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 13. Auflage, Rowohlts Enzyklopädie 55628. Reinbek bei Hamburg: rowohlts enzyklopädie im Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Flusser, Vilém. 2013. *Von der Freiheit des Migranten: Einsprüche gegen den Nationalismus*. Eva-Taschenbuch 254. Hamburg: CEP Europäische Verlagsanstalt.
- Foucault, Michel. 2020. *In Verteidigung der Gesellschaft: Vorlesungen am Collège de France (1975–76)*. Übersetzt von Michaela Ott. 6. Auflage, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1585. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Froschauer, U., Lueger, M., 2009. *Interpretative Sozialforschung: Der Prozess*. Wien: Facultas wuv

- Frey, Hans-Peter(Hrsg.). 1987. *Identität. Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung*. Enke, Stuttgart
- Fuchs-Heinritz, Werner. 2009. *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden*. 4. Auflage, Lehrbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Goffman, Erving. 2020. *Stigma: Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Übersetzt von Frigga Haug. 25. Auflage, suhrkamp taschenbuch wissenschaft 140. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gurwitsch, Aron. 1929. *Phänomenologie der Thematik und des reinen Ich*. Psychologische Forschung, Band 12, 12.
- Grinberg,L., Grinberg R., 2016. *Psychoanalyse der Migration und des Exils*, Gießen: Psychosozial-Verlag
- Hug, Theo. 2001. *Wie kommt Wissenschaft zu ihrem Wissen? Band 2: Einführung in die Methodologie der Sozial- und Kulturwissenschaften*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag.
- Husserl, Edmund. 1976. Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins. In: ders.: *Gesammelte Werke, Band 10*. Boehm, Rudolf (Hg). Den Haag: Nijhoff,
- Joas, Hans; Knöbl, Wolfgang. 2004. *Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1669. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jost, Gerhard; Haas, Marita (Hg). 2019. *Handbuch zur soziologischen Biographieforschung. Grundlagen für die methodische Praxis*. UTB Soziologie 5150. Opladen / Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Keller, Rainer. 2012. *Das Interpretative Paradigma. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kristeva, Julia. 2016. *Fremde sind wir uns selbst*. 12. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kruse, Jan. 2015. *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. Weinheim / Basel: Beltz Juventa.
- Lamnek, Siegfried. 1995. *Qualitative Sozialforschung. Band 1.Methodologie. Band 2 Methoden und Techniken*. 3.korr. Auflage, Weinheim: Beltz/Psychologie Verlagsunion

- Lueger, Manfred. 2010. *Interpretative Sozialforschung. Die Methoden*. Wien: facultas wuv UTB.
- Lueger, Manfred; Froschauer, Ulrike. 2009. *Interpretative Sozialforschung: Der Prozess*. Wien: facultas, wuv.
- Lutz, Helma; Schiebel, Martina; Tuidier, Elisabeth (Hg). 2018. *Handbuch Biographieforschung*. 2., korrigierte Auflage, Wiesbaden: Springer VS.
- Maier, Lilly. 2021. *Auf Wiedersehen, Kinder! Ernst Papanek: Revolutionär, Reformpädagoge und Retter jüdischer Kinder*. Wien / Graz: Molden.
- Maisel-Schulz, Christine. 2010. *Kinderlandverschickungen österreichischer Kinder nach Spanien in den Mangeljahren nach dem Zweiten Weltkrieg*. Dissertation. Universität Wien.
- Mannheim, Karl. 1980. *Strukturen des Denkens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mayer, Elisabeth. 2014. *Spracherfahrungen ehemaliger AustauschschülerInnen. Eine biographieanalytische Annäherung an leibliches Spracherleben*. Masterthesis. Universität Wien.
- Mayring, Philipp. 2010. *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. 11., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Pädagogik. Weinheim / Basel: Beltz.
- Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika. 2014. *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg.
- Rosenthal, Gabriele. 1995. *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte: Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt am Main / New York: Campus.
- Rosenthal, Gabriele. 2015. *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. 5., aktualisierte und ergänzte Auflage, Grundlagentexte Soziologie. Weinheim / München / Basel: Beltz Juventa.
- Ruhe, Hans Georg. 2014. *Praxishandbuch Biografiearbeit: Methoden, Themen und Felder*. Edition Sozial. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Sackmann, Reinhold. 2013. *Lebenslaufanalyse und Biografieforschung. Eine Einführung*. 2. Auflage, Studienskripten zur Soziologie. Wiesbaden: Springer VS.
- Schütz, Alfred. 1974. *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Suhrkamp: Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred. 2016. *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. 7. Auflage, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 92. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Schütz, Alfred; Luckmann, Thomas; Endreß, Martin. 2017. *Strukturen der Lebenswelt*. 2., überarbeitete Auflage, UTB Sozialwissenschaften, Philosophie 2412. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Schütze, Fritz. 1977. Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien. *Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien, Nr. 1*. Universität Bielefeld. Fakultät für Soziologie.
- Schütze, Fritz. 1983. Biographieforschung und narrative Interviews. *Neue Praxis*, 13. Universität Bielefeld.
- Stroebe, Margaret; Schut, Henk; Nauta, Maaike. 2015. Homesickness: A Systematic Review of the Scientific Literature. *Review of General Psychology*, 19, 157–171.
- Völter, Bettina; Dausien, Bettina; Lutz, Helma; Rosenthal, Gabriele. 2009. *Biographieforschung im Diskurs*. 2. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bundeskanzleramt Staatsarchiv vom 26.11.2022

https://services.bka.gv.at/oesta/archivalien/Archivalien_des_Monats_2006-2018.pdf

Stadt Wien – Geschichtewiki 2022 vom 1.8.2022

https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Wiederaufbau_in_Wien_in_der_Besatzungszeit

Stadt Wien – Kultur 2022 vom 1.8.2022

<https://www.wien.gv.at/kultur/archiv/geschichte/ueberblick/nachkriegszeit.html>

Österreichische Gesellschaft für Exilforschung, Wien vom 1.11.2022

<https://exilforschung.ac.at/>

16 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Wiederherstellungsarbeiten nach Kriegsschäden am Metzleinstaler Hof 1949
(Stadt Wien 2022)

Abb. 2: Grafische Darstellung des Forschungsverlaufes

Abb. 3: Herr Erich ca. 1963 in Luzern als Arbeiter in einer Flugzeugfabrik (Privatarchiv)

Abb. 4: Herr Erich mit seiner Schwester im Ringelspiel im Böhmischem Prater 1947
(Privatarchiv)

Abb. 5: Josée Magnus mit Kathi und Julia im April 1948 (Privatarchiv)

Abb. 6: Zeugnis von Frau Julia aus dem Schuljahr 1949/1950 (Privatarchiv)

Abb. 7: Frau Anna mit Lotte und Elsa im Jahr 1946 in Alsmeer (Privatarchiv)

Abb. 8: Frau Anna, Mitte, mit der Pflegemutter und ihrer Schwester aus Alsmeer in
Oberlaa 1970 (Privatarchiv)